

W. Kopp

Römische Privatal-
terthümer für höhere
Lahranstalten und für
weitere Kreise

Second Edition

Römische
Privatalterthümer,

für

höhere Lehranstalten
und für weitere Kreise

bearbeitet

von

Dr. W. Kopp,

Director des Gymnasiums zu Freienwalde a. O.

Mit 5 Holzschnitten.

Zweite erweiterte Auflage.



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH
1873

ISBN 978-3-662-01746-3 ISBN 978-3-662-02041-8 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-662-02041-8

Softcover reprint of the hardcover 2nd edition 1873

Das Recht der Uebersetzung bleibt vorbehalten.

Vorwort zur zweiten Auflage.

In den römischen Privatalterthümern tritt die durchgebildete Kultur der gewaltigsten Nation der Welt für die Meisten am deutlichsten hervor, untergegangen mit ihr und Stück für Stück hervorgezogen wie ihre verschütteten Städte. Diese Bilder sind zum Theil lichte und daher hohe Ziele der Nacheiferung für uns, zum Theil düstre und somit ernste Warnungen, deren unsere Zeit nur zu sehr bedarf. Denn liegt nicht die Parallele zwischen dem heutigen communistischen Treiben und dem im letzten Jahrhunderte der römischen Republik nahe und damit die Besorgniß vor einem ebenso traurigen Ausgange? Indem ich also, dem ernstesten und tiefsten Varro folgend, die Alterthümer nicht bloß als interessant, sondern auch als ethisch zu verwerthen betrachte, habe ich mich bemüht, dieses Heft für noch weitere Kreise lesbar zu gestalten als das zweite und dritte.

Freienwalde a. O., im Februar 1873.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnifs.

	Seite
Einleitung	1
A. Die Forderungen des physischen Lebens.	
I. Die Wohnung	3
a) Das Haus auf dem Lande	3
b) Das Haus in Rom	8
c) Meubles und Hausgeräthe	19
II. Die Kleidung	22
a) Die der Männer	22
b) Die Frauenkleidung	29
c) Kleider der Sklaven und Sklavinnen	31
III. Putz und Schmuck	32
a) Der Männer	32
b) Putz und Schmuck der Frauen	33
IV. Speise und Trank	35
1. Die Speise	35
a) Speisen, Gerichte	35
b) Die römischen Mahlzeiten	38
c) Sitten und Einrichtungen bei der gewöhnlichen Coena und dem Gastmahle	40
2. Die Getränke	43
a) Gemischte	43
b) Reine	43
c) Sitten und Einrichtungen beim Trinkgelage	45
3. Züge aus dem Gastmahle des Trimalchio	46
B. Die praktische Seite des römischen Privat- lebens.	
I. Die Freien	51

	Seite
a) Der Erwerb	51
α. Weinbau, Ackerbau, Baumzucht, Viehzucht	51
β. Handel, Gewerbe, Handwerke (Münzen, Maasse und Gewichte)	54
b) Das Vergnügen	59
α. Spiele, Reiten, Jagen	59
β. Bäder	65
II. Der Wirkungskreis der Frauen	67
III. Die Beschäftigung der Sklaven	68
IV. Besondere Züge aus dem römischen Leben	71
a) Ehe, Erziehung, Unterricht	71
b) Reisen, Fuhrwerke, Herbergen, Wirthshäuser	73
c) Leichenbegängnisse, Grabmäler	75
C. Das geistige Leben der Römer.	
I. Die Pflege der Wissenschaften in Rom	81
a) Bibliotheken	81
b) Bücher	81
c) Die Buchhändler	83
d) Der Brief	84
II. Die Künste in Rom	85
a) Erste Periode	86
b) Zweite Periode	92
c) Dritte Periode	93

Römisches Frühlingslied.

Nach Hor. Carmm. I, 4, 1—12.

Es löst sich der schneidende Winter, es naht
Der liebliche Frühling, lind wehet der West,
Es rollen auf Walzen zum Meere sie all,
Die trockenen Kiele. Heraus aus dem Stall

Will freudig die Heerde, der Pflüger vom Heerd.
Nicht schimmern mehr weisslich in silbernem Reif
Die Wiesen. Schon führet den nächtlichen Reih'n
Cythera's Göttin im Mondenschein;

Schon tanzet, gesellt zu der Nymphen Geschlecht,
Der Grazien Chor mit wechselndem Tritt,
Und Vulcan lässt erglühen in feuriger Hast
Der Cyclophen Werkstatt, da nimmer ist Rast.

Nun ist's an der Zeit, das glänzende Haar
Mit der grünenden Myrrthe zierlichem Reis
Zu schmücken, mit farbiger Blumen Pracht,
Den Töchtern der Erde nach trauriger Nacht.

Nun ist's an der Zeit, in dem schattigen Wald
Dem Faunus ein Opfer zu bringen dar,
Mag ein Lamm er sich wünschen, sei sein Begehr
Der duftende Rauch von dem Böckchen her.

Der Verfasser.

EINLEITUNG.

1. Die römischen Privatalterthümer behandeln das römische Leben, soweit es nicht literarisch, politisch und militairisch war.

Aber die Scheidelinie zwischen dem Privatleben und dem politischen Leben ziehen wir für uns, in Rom existirte sie nicht. Hier lebte, wenigstens in der Blüthezeit der Republik, der Einzelne nur für den Staat, hier war mehr als bei allen anderen Nationen, Sparta ausgenommen, jede Seite des Lebens ein untrennbarer Theil des Gesammtlebens.

Wir werden demnach in den Privatverhältnissen jene großen Charakterzüge wiederfinden, deren Summe und Wechselwirkung den römischen Nationalcharakter ausmachen. Dahin gehören: Tiefe Religiosität, Mannhaftigkeit nach jeder Richtung hin, kriegerischer Sinn, Achtung vor Herkommen und Recht, Fleiß und Ordnungssinn, Ehrerbietung gegenüber der Frau, Strenge in der Jugenderziehung u. s. w. Jeder einzelne derselben trägt das Gepräge einer sittlich ernsten Lebensauffassung und einer würdigen Form.

Eigenthümlich ist ganz besonders dem römischen Charakter, daß er sich von zwei Extremen fern hält: dem ziellosen, heitern Treiben der Griechen, die sorglos in den Tag hinein lebten, und dem mühevollen Ringen anderer Völker, welche, wie lange Zeit die Deutschen, zu nebelhaften Idealen hinstrebend, darüber zu nichts kommen. In der Mitte beider Extreme setzte sich der

Römer, besonnen seine Kräfte abwägend, stets ein nahes und erreichbares Ziel und rastete nicht, bis er es mit Ehren erreicht hatte. Natürlich wurden mit jedem neuen Erfolge die Ziele höher, und das letzte die ewige Welt-herrschaft.

Jene Tugenden, deren Keime wir auf das Genaueste bis in die uralte Zeit verfolgen können, deren Entwicklung jedoch der Republik angehörte, erloschen mehr und mehr mit deren Untergange. Damit zerfiel gleichzeitig die Einfachheit des Privatlebens, vor allem die Reinheit der Familie, auf der das alte Rom ruhte.

In welcher der drei Perioden, der Vorzeit, der republikanischen, der kaiserlichen werden wir das römische Privatleben betrachten? Wir legen unter fortlaufender Berücksichtigung der beiden ersteren, besonders aber der zweiten, den Anfang der dritten zu Grunde, also eine Zeit, wo das Leben unendlich reich geworden war. Denn jetzt rauschten die beiden mächtigen Ströme der antiken Bildung in einem einzigen Bette, während die sichere Hand des Caesar Augustus das auseinanderfallende Familienleben zur Noth wieder zusammenraffte.

A. Die Forderungen des physischen Lebens.

I. Die Wohnung.

a) Das Haus auf dem Lande.

2. Der römische Sinn neigte sich in der älteren Zeit dem ländlichen Leben weit mehr zu als dem städtischen. Daher bebaute damals die gröfsere Zahl edler Römer ihre Güter selbst und kam meist nur den neunten Tag (nundinae = Wochenmarkttag) in die Stadt, den Städter für unthätig und weichlich haltend. Von derselben Anschauung ausgehend, suchten der alte Cato, Varro, Vergil und Columella den von dem einfach Ländlichen mehr und mehr abgewandten Sinn ihrer Zeitgenossen hierher zurück zu lenken. Hatten sich nicht die starken Vorfahren am Pfluge die Weltherrschaft erarbeitet?

Seit auch der reiche Bewohner der Hauptstadt, der Staatsmann und der Gelehrte das Bedürfnifs hatten, von Zeit zu Zeit ein Stückchen Landleben zu geniessen, trat bei den Landhäusern die Scheidung zwischen dem Wirtschaftshofe (villa rustica) und dem Herrensitze (villa urbana) ein.

3. Die villa rustica. Eine ländliche, nur für das Bedürfnifs gebaute, schmucklose Villa umfafste die Wohnungen des Aufsehers und der Arbeiter, die Ställe und die Vorrathskammern. Meist abgesondert davon lagen die Scheunen, Heuböden und die Orte, wo das Korn gemahlen und gebacken wurde. Die Gröfse eines solchen Meierhauses stand natürlich im

Verhältnisse zu der GröÙe und der Ergiebigkeit des Guts. Es hatte in seiner Mitte je nach seinem Umfange einen oder zwei Höfe, in jedem einen unter dem italischen Himmel so unschätzbaren Wasserbehälter (cisterna). Um diese Höfe herum lagen die Zimmer des Verwalters und seiner Frau (villicus und villica), der gewöhnlich entweder ein Sklav oder ein Freigelassener war, die Kämmerchen (cellae) für die Sklaven und die Ställe (stabula) für die Hausthiere: Pferde, Ochsen, Kühe, Esel, Ziegen, Schaaf und außerdem zahlreiches und oft kostbares Geflügel. Die Ochsen sollten so stehen, daß sie das Feuer des Heerdes und den Sonnenaufgang sähen, damit sie nicht struppig würden, die Pferde aber fern von der Küche, um nicht durch den Glanz des Feuers scheu zu werden. Aufser der Küche enthielt die villa rustica ferner einen oder mehrere Baderäume, Oelpressen, Keltern, Weinvorrathskammern an der Nordseite, Oelkammern an der Südseite — damit das Oel in der gelinden Wärme dünn bliebe —, hohe Kornböden gegen Norden u. s. w. Endlich befand sich unter der Wohnung des Verwalters das gefürchtete Arbeitshaus oder Gefängniß (ergastulum) für diejenigen Sklaven, welche man in sicherem Gewahrsam halten mußte oder nur in Ketten auf dem Felde arbeiten lassen durfte.

Diese gesammte Einrichtung steht an Ordentlichkeit, Sauberkeit und Geschmack der auf unsern mäÙigsten Landgütern nach, wo Wohnhaus des Herrn, Wohnungen der Arbeiter, Ställe und Scheunen vier von einander gesonderte Theile sind; aber es handelt sich nur um die Einrichtung eines Verwalters. Ohne Zweifel sind die Wohnungen der freien italischen Landleute, von denen wir zu wenig wissen, um uns von ihnen ein genügendes Bild entwerfen zu können, weniger dürftig und unschön gewesen als dieser Sklavenwirthschaftshof, der an zurückgebliebene Bauernwirthschaften in einzelnen deutschen Ländern erinnert.

4. Desto prächtiger erhob sich und desto weiter dehnte sich, während die Güter der freien Landleute zu Roms Verderben verschwanden, die villa urbana aus. Die älteste, die wir kennen, die des Scipio Africanus in Liternum bei Cumae, wo der große Verbannte seine letzten Jahre verlebte, glich mit ihren festen Mauern und Thürmen einer mittelalterlichen Burg. Auch das väterliche Landhaus des Cicero bei Arpinum war vor seinem Umbau durch Cicero's Vater noch höchst einfach und unbequem. Dennoch klagt schon Sallust, daß die Villen seiner Zeit das Ansehen und den Umfang von kleinen Städten hätten. Es bildeten gewöhnlich das Herrenhaus, Gärten, Wiesen, Weinberge, Obstpflanzungen, Parks, Thiergärten, Teiche u. s. w. ein harmonisches Ganzes. Das Herrenhaus, oft durch eine Allee mit dem Wirthschaftshofe verbunden, hatte 'außer den gewöhnlichen Theilen der städtischen Häuser (vgl. § 8 ff.) der Aussicht wegen meist einen Thurm, einen Saal zu Ballspiel und andern körperlichen Uebungen und einen kühlen Gang für die Zeit der größten Sommerhitze (cryptoporticus). Die es umgebenden Anlagen waren sehr verschiedener Art. Als die üppigsten nennen wir: Thiergärten, Haasengehege, Teiche mit Seewasser und den seltensten Seefischen, Vogelhäuser für Turteltauben, Drosseln und andere feinschmeckende Vögel, Gehege, um Schnecken und Mäuse fett zu machen u. s. w. Unter den Imperatoren erreichte der unsinnigste und dem Elend anderer Stände gegenüber verletzendste Luxus der Villen seinen Gipfelpunkt. Man denke nur an die 12 Villen des Tiberius am Ostrande von Capreae, an das goldene Haus des Nero auf dem mons Palatinus und an die Anlagen um sie herum, welche Felder, Weinberge, Viehweiden, Thiergärten und einen See umfaßten, dessen Ufer mit Gebäuden so umkränzt waren, daß man eine Stadt zu sehen glaubte! Am besten sind uns die Laurentinische und die Tuscische Villa Plinius d. J. bekannt. Becker,

im Wesentlichen der Beschreibung der ersteren folgend, entwirft (Gallus Bd. I) von der Villa des Gallus folgendes Bild:

„Eine breite Allee von Platanen führte langsam ansteigend zu dem nicht sowohl prächtig als geschmackvoll und zweckmäfsig erbauten Wohnhause. Die zwischen Mittag und Morgen gelegene Front bildete eine geräumige, auf korinthischen Säulen ruhende Halle, vor welcher in viele kleine, durch Buchsbaum von einander getrennte Beete verschiedener Form eine mit Blumen besetzte Terrasse sich hinzog, deren sanfte Abdachung nach der Ebene hin künstlich aus Buchsbaum geschnittene Figuren wie zum Angriffe einander entgegenstehender Thiere trug und in dem üppig die Ebene deckenden Akanthus sich verlor.

Zunächst hinter dem Säulengange lag, die städtische Sitte nachahmend, ein nicht prächtiges aber geschmackvoll verziertes Atrium, dessen zierliches Paviment, in grünem, schwarzem und weifsem Steine schräg liegende Würfel nachbildend, angenehm mit dem röthlichen Marmor contrastirte, welcher die Wände bekleidete. Aus ihm gelangte man in ein kleines ovales Peristyl, einen trefflichen Aufenthalt bei ungünstiger Witterung; denn die Räume zwischen den Säulen waren mit grofsen Scheiben des klarsten Fensterglases verschlossen, durch welche der Blick auf das angenehme Grün des weichen Moostepichs fiel, der den mittleren offenen Raum bedeckte und von dem Staubregen des Springbrunnens zu stetem Gedeihen befeuchtet wurde. — Gerade dahinter lag der eigentliche, nicht weniger freundliche Hof des Hauses, auf dessen freiem Platze um ein gröfseres marmornes Brunnenbecken mannigfaltige Sträucher und niedrige Bäumchen grünt; endlich aber stiefs daran ein grofser, über die Linie des ganzen Hauses hinausgebauter Speisesaal, durch dessen tief auf den Boden herabreichende, Thüren gleichende Fenster man nach 3 Seiten ins Grüne sah: vorwärts nach den nahen

Auruncischen Bergen, auf den Seiten nach den anmuthigen Gärten, während rückwärts die unverschlossenen Zugänge die Aussicht durch das Cavaedium, Peristylum, Atrium und die Säulenhalle über den Xystus hinweg in's Freie gestatteten.

Zunächst an diesen Cyzikenischen Saal grenzten rechts verschiedene Gemächer, die wegen der Lage gegen Mitternacht, besonders im schwülen Sommer, einen angenehmen Aufenthalt gewährten; dann weiter nach Morgen lagen die eigentlichen Wohn- und Schlafzimmer. Das erstere war halbzirkelförmig hinausgebaut, um ebensowohl die Strahlen des frühen Morgenlichtes aufzufangen, als die der Mittagssonne festzuhalten. Einfach, aber freundlich und den grünen Umgebungen entsprechend, war seine Ausstattung; denn über dem marmornen Sockel waren von kunstreicher Hand gleichsam von aussen hereinreichende Zweige gemalt, auf denen bunte Vögel nicht zu sitzen, sondern zu flattern schienen. Nur an einer Seite wurde der künstliche Garten durch einen Wandschrank unterbrochen, der eine Bibliothek der lesenswerthesten Schriften enthielt. Das Schlafzimmer war davon nur durch ein schmales Gemach getrennt, das für den winterlichen Gebrauch durch ein Hypocaustum geheizt werden konnte, um dann durch Röhren die Wärme beiden angrenzenden Zimmern mitzutheilen. Der übrige Theil dieser Seite diente zum Aufenthalte für Sklaven, wiewohl die meisten Gemächer nett genug waren, um besuchende Freunde aufzunehmen.

Auf der entgegengesetzten, der vollen Abendsonne genießenden Seite waren die Badezimmer und das Sphäristerium, nicht bloß für das Ballspiel, sondern fast jede Art körperlicher Uebungen geeignet und geräumig genug, um mehrere Parteien Spielender zu fassen. . . . Der Raum konnte auch im Winter durch Röhren, die aus dem Hypocaustum des Bades unter dem Fußboden und an den Wänden des Fußbodens hingeleitet waren, erwärmt werden.

Endlich an beiden Enden des vordern, den Eingang bildenden Säulenganges erhoben sich zwei Thürmen ähnliche Gebäude, in deren verschiedenen Stockwerken kleinere Wohnungen oder Triklinien sich fanden, aus denen man weithin die Aussicht über die lachenden Fluren hatte.“

b) Das Haus in Rom.

5. Die Sage läßt das älteste Rom aus schlechten Hütten (*casae*, *tuguria*) bestehen. Sogar Romulus soll in einer Strohütte auf dem Palatinus gewohnt haben, die in ihrer ursprünglichen Einfachheit immer wieder erneuert wurde (*casa Romuli*). Durch den gallischen Brand (390 v. Chr.) in Asche gelegt, erstand Rom als eine noch unregelmäßigere und häßlichere Stadt wieder. Die Häuser wurden mit Schindeln gedeckt, die Straßen ohne Ordnung angelegt, für freie Plätze höchst wenig Raum gelassen. Wie überhaupt das Leben des Individuums dem Staatsleben gegenüber wenig Werth hatte, so blieben auch die Privatbauten den öffentlichen gegenüber lange Zeit dürftig. Aber diese Eilfertigkeit und Regellosigkeit der Bauweise hatte verheerende Feuersbrünste zur Folge; durch sie gewannen wenigstens einzelne Theile der Stadt bei ihrem Wiederaufbau ein freundlicheres Aussehen. Auch freie Plätze wurden nun angelegt, seit 146 v. Ch. mit den aus Griechenland fortgeführten Kunstwerken geschmückt. Im letzten Jahrhundert der Republik begann, namentlich durch Crassus, Pompejus, Caesar angeregt, der Wetteifer im Bau prächtiger Häuser; z. B. kostete das Haus des Cicero 100,000 Thlr., das des Clodius 740,000. Ihnen folgten die Marmorbauten des Augustus und seiner Nachfolger, und Rom verwandelte sich aus einer Ziegelstadt in eine Marmorstadt. Natürlich konnte auch der weniger bemittelte Privatmann nicht ganz zurückbleiben, auch sein Haus mußte den Charakter einer anderen Zeit annehmen.

6. Die Privathäuser waren entweder Bürgerhäuser (*domus*) oder Miethshäuser (*insulae*). Die Zahl der ersteren betrug zur Zeit des Augustus 1790, die der Miethshäuser 46,602. Letztere standen gewöhnlich frei da — daher der Name „Inseln“ — oder lagen hinter dem Hause des Miethsherrn, während die Bürgerhäuser, aneinanderstossend, die Strafsen bildeten, und bestanden aus 3 — 4 Stockwerken bis zu einer Höhe von 67'. Sie dienten den mittleren und ärmeren Volksklassen als Wohnung; z. B. hat der Dichter Martialis in einem Miethshause 3 Treppen hoch gewohnt. Aus den verschiedenen Stockwerken führten diese Treppen unmittelbar auf die Strafe, so daß die einzelnen Theile einer Miethswohnung nicht mit einander in Verbindung standen. 1763 — 74 hat man in Pompeji ein dreistöckiges Haus, das des Diomedes, ausgegraben. Nach der Strafe zu hatte es kein Fenster, sondern die meisten Zimmer erhielten ihr Licht aus dem impluvium (§ 9, e).

7. Das eigentliche römische Bürgerhaus oder Privathaus, die städtische *domus*, war zur Zeit der Republik gewöhnlich aus Lehmsteinen erbaut, später häufig auch aus regelmäfsig behauenen Steinen, die man schräg so aneinander setzte, dass die Fugen ein Netz bildeten (*opus reticulatum*), seltener aus Ziegelsteinen. Es hatte fast immer nur ein einziges Stockwerk. Die äufseren Wände waren mit einer dünnen Mörtellage übertragen, die inneren in der älteren Zeit wahrscheinlich nur geweißt, später theils mit einem feinen und harten Stuck überzogen, theils — in den Prachtzimmern — mit Marmortafeln bekleidet oder mit Malereien von der einfachen Arabeske an bis zum großen historischen Gemälde geschmückt. Man malte häufiger auf trockenem Grunde mit Leimfarbe „*a tempera*“, seltener zertheilend auf nassem Kalk „*al fresco*“. Der Fenster wurden in den römischen Häusern weit weniger angebracht als in den unsrigen, die wenigsten aber nach der Strafe zu; von der letzteren Art hat man in Pompeji fast

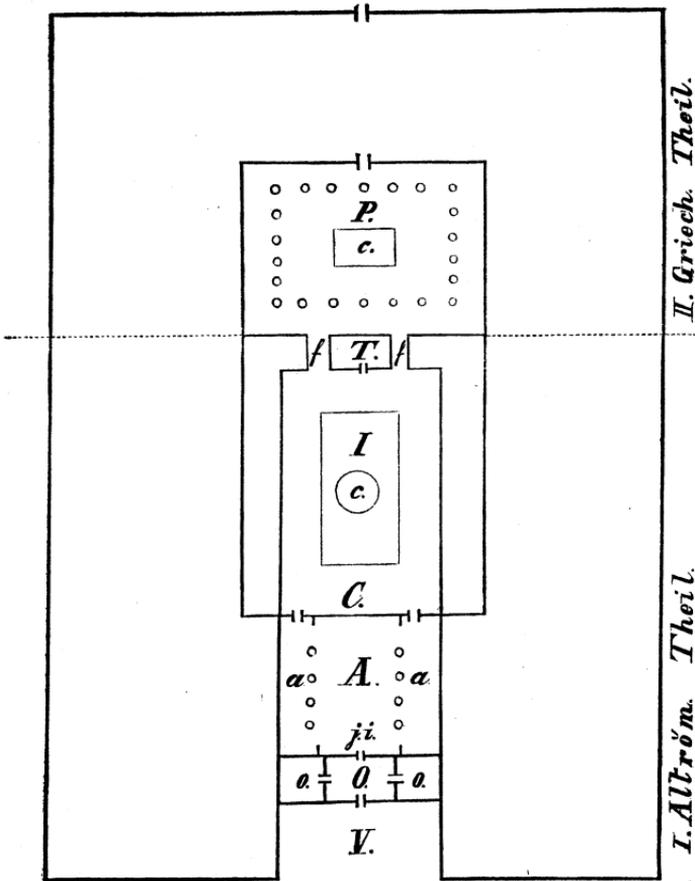
gar keine gefunden. Viele der zahlreichen Zimmerchen erhielten ihr Licht durch die Thür, die meist nur aus einem Vorhange, nicht, wie bei uns aus Holz, bestand; andere Zimmer zu erhellen, waren Oeffnungen in der Decke angebracht. So müssen denn die Häuserreihen höchst unbelebt, ja einförmig düster ausgesehen haben, wenn auch hier und da ein künstlerisch geschmücktes Vestibulum (§ 9, *a.*) die Blicke auf sich zog. Jene unverhältnißmäßig hoch angebrachten Fensteröffnungen zu verschließen, hatte man in der ältereu Zeit Laden, später bediente man sich häufig des Marienglases (*lapis specularis*). Es war früher eine Streitfrage, ob die Römer bereits das wirkliche Glas zu Fensterscheiben gebraucht hätten. Da fand man in Pompeji in einem Bade eine Fensterscheibe von Tafelglas, auf der einen Seite angeschliffen, um neugierige Augen nicht durchdringen zu lassen; alle Scherben dieser zerbrochenen Scheibe waren vorhanden. Dieser Fund und ein zweiter in dem Landhause des Diomedes und eine Reihe von Stellen aus späten Schriftstellern lassen keinen Zweifel mehr übrig, daß das Glas außer zu anderen Zwecken zuweilen auch zu Fensterglas verwandt wurde. Sonst hatte man es vielfach im Gebrauche; zur Zeit Martials waren Glasbecher ganz gewöhnlich, in Pompeji ist eine große Sammlung von Flaschen, Gläsern und andern Hausgeräthen gefunden worden. Ferner gab es in den römischen Häusern keine Oefen, sondern dafür Kamine, nur zum Theil mit Schornsteinen. Meist mußte der Rauch durch eine Oeffnung in der Decke oder durch die Fensteröffnungen abziehen. Daher bediente man sich derjenigen Brennmaterialien, die keinen zu dicken Rauch verursachten, besonders der Kohlen und des getrockneten Holzes, das man mit einem dicken Oelniederschlage bestrich, damit es lustiger loderte; auch heizte man wohl mit Kohlenbecken, mit erwärmter Luft, mit Röhrenleitungen. Die Decken der Zimmer wurden anfangs nur durch Bretter über den Balken gebildet. In der

verfeinerten Zeit liefs man die Balken entweder einen Rost bilden, so dafs vertiefte Felder entstanden (*lacus, lacunar, laquear*), oder man verkleidete die Decke ganz und malte sie in Harmonie mit den Wänden. Nichts aber im Innern des römischen Hauses übertraf an Schönheit den Fußboden. Er bestand in der älteren Zeit gewöhnlich aus Estrich (*pavimentum*) und war also eine aus Steinchen, Erde oder Kalk festgeschlagene planirte Tenne. Indem man sie mit einem feineren Steingetäfel belegte, kam man allmählig zur Mosaikarbeit (*opus musivum* oder *vermiculatum*). Ruperti (*Handb. d. röm. Alterth. Bd. I*) beschreibt ihre Entstehung folgendermassen: „Der Boden wurde einen Fuß tief ausgegraben, und eine Grundlage von Kies, Ziegelbrocken und Mörtel gelegt; darüber bildete man eine Schicht aus Kalk, Sand und Puzzolan-Erde; über diese wurde eine Schicht feineren Mörtels aus Ziegelmehl, gelöschtem und ungelöschtem Kalk und vielleicht einigen Theilen vulkanischer Asche gelegt, welche eine grofse Härte und Festigkeit erlangte. So lange diese obere Lage weich war, wurde sie eben gemacht und festgestampft, und dann in dieselbe nach einer sorgfältigen, schönen Zeichnung kleine Würfel von 3—6 Linien im Durchmesser von verschiedenfarbigem Marmor, anderen farbigen Steinen und Ziegelstücken eingedrückt, um dadurch ein farbiges Bild oder eine Verzierung zu bilden. Nachdem diese zu einer ebenen Fläche mit dem Mörtel festgeschlagen waren, und letzterer sich verhärtet hatte, wurden sie mit Steinen abgeschliffen, bis die größte Glätte und der schönste Glanz des Bildes hervortrat.“ Festigkeit, Schönheit und Kühle waren die Vorzüge, welche dieser Bedeckung der Fußböden allgemeinen Eingang verschafften. Objecte solcher Bilder sind: Blumen, Zweige, Fische, Schlangen, Vögel, Eber, Löwen, Flufsgötter, Centauren, Nymphen und Faunen, besonders aber Scenen aus den mannigfaltigsten Richtungen des Lebens z. B. Schlachtenbilder, circensische Spiele, Bacchusfeste

u. a. m. Das berühmteste der letztern Gattung ist die 1831 im Hause del Fauno in Pompeji aufgefundene Alexanderschlacht, gegenwärtig im Museum zu Neapel aufgestellt. Inmitten des wilden Schlachtgetümmels durchbohrt der jugendliche König der Macedonier einen vornehmen Perser, indefs Darius hoch auf seinem Streitwagen dasteht, dessen scheugewordenes Viergespann eben durchgehen will. Wenige Getreue haben sich um ihren Herrn geschaart, für den in der Nähe ein Ross zur Flucht bereit gehalten wird. In dieser Weise stellt uns das großartig angelegte Kunstwerk, das zu den bedeutendsten unter den uns erhaltenen gehört, den entscheidenden Moment in der Schlacht von Issus dar. — Ueberaus zierlich sind die einem verlorenen Original nachgebildeten „Tauben des Capitols“ der Villa des Hadrian und in Neapel: Auf dem Rande einer Schaalē sitzt eine Taube und verdunkelt durch den Schatten ihres Kopfes das Wasser, während andere neben ihr sich sonnen und federn. — Zu den feinsten Mosaiken rechnete das Alterthum den von Sosus gearbeiteten Fußboden im Speisesaal des Königs von Pergamum: in dieser Art der Arbeit, bei der bis zu 150 Steinstückchen auf einen Quadratzoll kamen, waren — denn das Meisterstück ist verloren gegangen — die von der Tafel gefallenen Ueberreste der Mahlzeit sowie der Kehricht eines unausgefegten Zimmers täuschend ähnlich dargestellt.

8. Die nicht willkürlichen sondern bei den ansehnlicheren Häusern im augusteischen Zeitalter stets wiederkehrenden Theile der domus sind: *a*) das vestibulum; *b*) das ostium; *c*) das atrium; *d*) die alae; *e*) das cavum aedium; *f*) das tablinum; *g*) die fauces; *h*) das peristylum.

9. *a*) Das vestibulum (abgeleitet von *ve* außerhalb und *stare*) bildete einen tiefen Einschnitt in die Vorderfront, so daß auf beiden Seiten die Flügel des Hauses hervortraten. Es war ohne Dach und ohne



V. = vestibulum; O. = ostium s. janua; o. o. = cellae ostiarii; j. i. = janua interior; A. = atrium, a. a. = alae; C. = cavum aedium; I. = impluvium; c. = Cisterne; T. = tablinum; f. f. = fauces; P. = peristylum. — Auf den leergelassenen Raum sind die oeci, cubicula, cellae u. s. w. zu vertheilen.

Gitter nach der Strafe zu, doch in den Häusern der Wohlhabenderen schwerlich ohne den des Ganzen würdigen Schmuck.

b) Das ostium Eingang, Hauptthür. Begehrte man Einlaß, so klopfte man mit einem an der Thür hängenden Hammer (malleus) an sie an oder zog an einer Glocke (tintinnabulum). Ueber dem Eingang stand gewöhnlich in Mosaik gebildet: SALVE = Willkommen! Oft hing auch ein abgerichteter Papagei oder eine Elster über der Thür und rief dem Eintretenden ein *Χαίρε* entgegen. Neben dem Eingange lagen die Kammern des Thürhüters (ostiarus oder janitor), neben einer derselben auch der Hund, über dem in Mosaik das warnende: cave canem! gebildet war. Meist vertrat freilich ein in Mosaik gebildeter Hund die Stelle eines wirklichen.

c) Das atrium (von ater schwarz d. h. vom Rauche, oder von *αἴθριον* sub divo, oder von *ἀθρόον*, weil es der Sammelplatz der Familie war?), der vorderste und der größte bedeckte Saal des Hauses und zugleich dessen Haupttheil. Trat man vom ostium aus durch die innere Thüre (janua interior) hinein, so hatte man einen größeren Saal vor sich, von dem durch zwei Säulenreihen an beiden Seiten rechts und links zwei schmale Nebenhallen getrennt waren, ähnlich wie in unsern Kirchen von dem Mittelschiffe die beiden Seitenschiffe. In der mittleren Halle, dem eigentlichen atrium, standen der lectus genialis s. adversus sc. januae, der Altar der Laren, auf dem ein Feuer unterhalten wurde, die Webestühle der Frau und der Sklavinnen. Hier versammelte sich die Familie, hier nahm man in der altrömischen Zeit das Mahl ein, hier beschäftigten sich die Hausfrau und die Sklavinnen mit weiblicher Arbeit, hier erwartete der Client den Patron.

d) Die alae sind also jene zwei Seitenhallen des atrium. Ihre Hauptzierde bestand in den Bildern der Vorfahren (imagines majorum, cerae, expressi

cera vultus). Das Bildnifsrecht der Nachkommen (jus imaginum), d. h. das Recht, die Bilder der Ahnen, welche curulische Würden bekleidet hatten und also mindestens Aedilen gewesen sein mußten, im Atrium aufzustellen, stand der Nobilität zu, höchst wahrscheinlich aus uralt-patricischer Familiensitte entstanden. Solche Bilder der agnati, cognati, affines, zu denen auch die der Ahnfrauen kamen, entweder bemalte, nach dem Leben geformte Wachsmasken oder ganze Bilder, beide imagines genannt, befanden sich in gewöhnlich verschlossenen Wandschränken (armaria) an den Wänden jener Seitenhallen. Unter jedem einzelnen, das ein Lorbeerkranz schmückte, standen die Namen, Würden und Verdienste (als tituli oder indices) des Verstorbenen aufgezeichnet. die Bilder waren nicht neben einander aufgehängt, sondern der Zeit und Abstammung nach unter einander, und durch Laubgewinde in der Weise unter sich verbunden, daß das Ganze einen Bilderstammbaum (stemma) bildete. Wann dann an Festtagen des Staats oder der Familie die Schränke geöffnet und der Lorbeerkranz erneuert wurde, so schauten die dunklen Bilder der Vorfahren bald freudig, bald mahnend, bald warnend in das Treiben der Enkel hinein. Besonders feierlich war die Weise, wie diese Ahnenbilder bei Leichenbegängnissen verwandt wurden. Männer, die an Größe und Gestalt den vorzustellenden Personen glichen, nahmen diese Wachsmasken vor das Gesicht, fuhren in der jedem zukommenden Tracht, also der Consul in der purpurgesäumten Toga, der Censor in der purpurnen, der Triumphator in der goldgestickten, und mit allen gebührenden Insignien zu Wagen vor dem Todten her und ließen sich auf curulischen Sesseln nieder, um die Leichenrede anzuhören (vgl. § 92).

e) Cavum aedium (auch cavaedium) ist der innere Hof in der Mitte des Hauses, um ihn herum lagen die Vorrathskammern (cellae) z. B. die cella coquinaria, penuararia, sogar die vinaria u. s. w. Die Mitte

bestand aus einem rings von bedeckten Gängen eingeschlossenen, unbedeckten Raume, dem impluvium, in welches von den Dächern rings umher der Regen fiel; es gab den umliegenden Zimmern einiges, wenn auch spärliches Licht. Die Bedachung jener Gänge ruhte auf Säulen, in deren Nähe sich der Ort befand, wo die Penaten standen, die Penetralia (von penus Vorrath). Die Mitte des impluvium endlich nahm eine Cisterne oder ein Springbrunnen ein.

f) Tablinum, wahrscheinlich am hintern Ende des cavum aedium, das Familienarchiv, zugleich das Geschäftszimmer des Hausherrn. Mit dem Tablinum schließt der eigentlich römische, mehr praktische als prächtige Theil des Hauses ab. Der nun folgende Anbau ist griechischen Ursprungs und gehört bereits der feiner gewordenen Zeit an.

g) Die fauces, wahrscheinlich die Durchgänge an beiden Seiten des Tablinum in das

h) peristylum. Dieses war meist ein Oblongum, seltener ein Quadrat, quer hinter dem altrömischen Theile des Hauses gelegen. Innen rings umher schloß eine dichtgedrängte Säulenreihe einen freien Platz ein, deren Mitte eine mit Bäumen, Sträuchern und Blumenbeeten umgebene Cisterne oder ein Springbrunnen schmückte.

10. Die 8 Theile, die wir behandelt, hatten in allen römischen Häusern dieselbe Lage. Dagegen waren die übrigen 8 je nach dem Geschmacke der Eigenthümer verschieden vertheilt, nämlich: *i)* cubicula, *k)* triclinia, *l)* oeci, *m)* exedrae, *n)* pinacotheca, *o)* bibliotheca, *p)* balneum, *q)* coenacula. Den Kyzikenischen Saal, einen Prachtanbau mit Fenstertüren an 3 Seiten, rechnen wir als ausländischer Sitte angehörig nicht hierzu.

11. *i)* cubicula hießen die zahlreichen kleineren Gemächer, die zu Wohn- und Schlafzimmern dienten, meist gegen Sonnenaufgang um das Cavaedium herum gelegen. Denn im Allgemeinen galt das Princip, sie

und die Räume, welche die Wirthschaft erforderte, also auch die Vorrathskammern, die Zellen für die Sklaven, das Badezimmer, die Küche u. s. w., um das Atrium und das Cavaedium, den altrömischen Theil, herum zu bauen, indess die Prachtzimmer rings um das griechische Peristylum lagen. Die meisten jener cubicula haben nur eine Länge von 14 — 20', und eine Breite von 10—15', stehen also hinter unseren geräumigeren Wohnzimmern ziemlich weit zurück. Zwei Gründe erklären diese Kleinheit. Der Römer gehörte mehr dem Staate als dem Hause an und verlebte seine beste Zeit nicht in seiner stillen Wohnung, sondern in den Staatsgebäuden und auf den öffentlichen Plätzen; selbst als das öffentliche Leben vernichtet war, wirkte die Bauweise so vieler Jahrhunderte noch lange nach. Zweitens hatte man besondere Zimmer für viele Zwecke, die wir recht wohl in einem einzigen vereinigen, z. B. die Speisezimmer und Schlafzimmer für verschiedene Jahreszeiten u. s. w.

k) triclinia, kleinere Speisezimmer, ähnlich gelegen wie die cubicula.

l) Dagegen waren die oeci, grössere prächtige Speisesäle, in mannigfaltigem Baustyl angelegt, nicht minder

m) die exedrae, die grösseren Gesellschafts- und Conversationsräume.

n) Die pinacotheca, der Bildersaal, natürlich erst der späteren Zeit angehörig, lag an der Nordseite, damit das Sonnenlicht nicht der Farbe der Gemälde schadete.

o) Die bibliotheca, der Büchersaal, in sehr vielen Häusern mehr Forderung der Mode als des literarischen Bedürfnisses. Früher hatte meist ein einfacher Wandschrank genügt. Sie mußte stets nach Norden zu gelegen sein; dies bestimmte Vitruv mit den Worten (VI. 7):

„Bibliotheken müssen nach Norden zu liegen, denn ihr Gebrauch erfordert Morgenlicht; ebenso bleiben durch dasselbe die Bücher vor Fäulnis geschützt.“

Ihre Grösse war meist ganz gering, z. B. die einer in Herculanium entdeckten in so hohem Grade, dafs man mit

ausgebreiteten Armen fast von einer Wand zur andern reichen konnte. Rings an den Wänden standen Schränke, nicht über 5' hoch, welche die Bücherrollen aufnahmen; als Schmuck dienten Portraits, Büsten, Statuen. Die Aufsicht über die Bibliothek, die Sorge, sie durch Abschreiben zu vermehren und die abgeschriebenen Bücher — nach unserer Anschauung — einzubinden, hatten die librarii, später antiquarii genannt, geschickte und zum Theil gelehrte Sklaven oder Freigelassene.

p) *balneum* (ursprünglich *balineum*) Badezimmer. In der älteren Zeit beschränkte sich das Baden auf ein warmes und ein kaltes Bad. Damals badete man jedoch nicht alle Tage, sondern wusch täglich die von der Arbeit schmutzigen Arme und Beine und badete den ganzen Körper nur an den Wochenmarkttagen. Besonders achtete man darauf, daß die Sklaven nicht täglich, sondern nur an den Ruhetagen badeten, damit sie nicht an Körperkraft verlören. Daher hatte man ursprünglich einfache Badezimmer; doch allmählig nahm mit dem Geschmack am häufigen Baden die Pracht und Ausdehnung der Bäder zu und stieg bis zu dem verschwenderischen Glanze der großen Thermen. Wir kennen weniger genau die Einrichtung jener Privatbadezimmer und jener riesigen Thermen, ziemlich gut dagegen die der kleineren Thermen, namentlich aus den 1824 in Pompeji ausgegrabenen; letzteren sind ohne Zweifel die Badezimmer in den römischen Privathäusern ähnlich gewesen. (Vgl. §. 72. ff.)

q) Das obere Stockwerk, wenn einmal eine *domus* wirklich zweistöckig war, hieß mit einem Worte *coenacula*, und hatte nicht gleichen Rang mit den Zimmern des ersten Stockwerks; man gelangte auf mehreren schmalen Treppen dahin. War das Dach des Hauses flach, so legte man über diesen *coenacula* Erdterrassen an, bepflanzte sie mit Blumen, Sträuchern, Bäumen und schuf so die sonnigen Dachgärten (*solaria* von *sol*). Dagegen wurden auf andern Häusern die Dächer mit breiten Ziegeln (*tegula*) gedeckt.

c) Meubles und Hausgeräte.

Es folgt eine alphabetische Uebersicht der allerwesentlichsten Meubles und Hausgeräte. Manche an andern Stellen citirte oder behandelte lassen sich nicht von ihrem Zusammenhange trennen.

12. *armarium*, zuerst wohl der Waffenschrank, dann der große an der Wand stehende Schrank, um alle Haushaltungsgegenstände z. B. Kleider, Gefäße, Speisen, Werthsachen u. s. w., selbst um Bücher zu bewahren. *Scrinium* hieß dagegen der rundgeformte Kasten, welcher Bücher und Schriften vor Staub und Motten schützte; manche der letzteren Art waren so eingerichtet, daß man sie auf Reisen bequem mit sich führen konnte.

dactyliotheca, entweder eine Sammlung von kostbaren Steinen oder ein Kästchen für Ringe. Auf letzteren kommt die sinnige Inschrift vor: „Ich liebe dich, liebe mich!“

horologium war der allgemeine Name für „Uhr“, *solarium* und *horologium ex aqua* die jenem untergeordneten Namen für die beiden Hauptgattungen von Uhren. Sehr lange Zeit kannte man gar keine Uhr, sondern richtete sich an sonnigen Tagen nach der Länge seines Schattens, in klaren Nächten nach der Höhe der Gestirne; bei trübem Himmel war man freilich rathlos. Erst 263 wurde die erste Sonnenuhr (*solarium*) aufgestellt, der bald eine Reihe ähnlicher folgte. Aber an trübigen Tagen blieb man in derselben Ungewissheit wie früher, bis man die Wasseruhren kennen lernte, Mechanismen, ähnlich wie unsere Sanduhren construirt, nur daß statt des Sandes Wasser, häufig durch Gold oder Edelstein, durchlief. Sie wurden in den Privathäusern ganz gewöhnlich. Die Schwierigkeit ihrer Regulirung lag darin, daß der Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in 12 Stunden getheilt, und die übrige Zeit der Nacht zugewiesen wurde, daß also die Stunden des Tages und der Nacht in den verschiedenen Jahreszeiten nicht gleich waren. An vier Tagen im Jahre zeig-

ten sie die Stunden mathematisch genau, sonst nur ungefähr. — Verschieden von der Uhr ist die Clepsydra, ein Thongefäß, unten durchbohrt, aus welchem in bestimmter Zeit Wasser in ein zweites darunterstehendes Gefäß floß.

lectus Bett und Sopha. Das Bett zum nächtlichen Schlaf, lectus cubicularis, hatte sehr hohe Füße und stand außerdem noch auf einer Stufe, so daß man eines Bänkchens (scamnum) bedurfte, um hinaufzusteigen (lectum ascendere). Drei Seiten waren von hohen Lehnen umgeben, die vierte, in welche man hineinstieg, offen. Auf Gurten des Bettrahmens lag eine dicke Matratze und auf dieser ein Pfühl (torus) und ein Kopfkissen (cervical), darüber Decken (stragulae). Hin und wieder gab es auch Himmelbetten mit Vorhängen (aulaea). — Der lectus als Sopha war entweder lectus oder lectulus lucubratorius, auf dem liegend man nachsann, las, schrieb; oder er hieß triclinium s. lectus tricliniaris, wenn man auf ihm „zu Tische lag“, und war dann viel niedriger als das Bette, ursprünglich nur für drei Personen eingerichtet, häufig eine kostbare Zierde des Speisesaals (vgl. §. 42). — Der lectus funebris war das blumengeschmückte Paradebett des Todten, oft mit Elfenbein ausgelegt und mit golddurchwirkten Purpurdecken überbreitet.

lucerna Oellampe, eine längliche Vase mit einem Griff, an der Seite eine Dille für den Docht, gewöhnlich mit einem Deckel, auf dem irgend eine Zierrath angebracht war, und mit einem Henkel; den Deckel hielt ein Kettchen an der Lampe fest. Sie wurde auf ein Meuble oder auf einen Säulenschaft gestellt oder an der Decke aufgehängt. Man hatte viele dieser schön geformten Lämpchen aus terra cotta in Pompeji gefunden, auch kostbarere aus Bronze, einige mit einem Docht, andere mit zwei, noch andere mit mehreren, ja eine mit vierzehn. Aufser ihnen bediente sich der Römer häufig der cándela, einer Kerze aus Wachs oder Talg oder Pech

mit dem Mark einer Binse als Docht; diese Art der Leuchte trug ein Leuchter (candelabrum). Letzterer mußte $2\frac{1}{2}'$ bis $5'$ hoch sein, da er gewöhnlich nicht auf einem Tische sondern auf dem Fußboden stand. Aus alle dem ergibt sich das Mangelhafte und Unbequeme der altrömischen Beleuchtung; welche Fortschritte hat hier die neuere Zeit gemacht! Wir brauchen nicht mehr Abends dichten Qualm zu schlucken, die Dienstboten haben nicht mehr jeden Morgen den dicken Rufs von Meubles und Bildern wegzuwaschen.

mensa, allgemeine Bezeichnung für Tisch, der bei den Römern niedriger als bei uns war. Aus Ahornholz gearbeitete schätzte man in der älteren Zeit sehr hoch, seit Cicero die *mensae citreae* aus einer afrikanischen Holzart, nicht dem Citronenbaum, und von unermeßlichem, uns fast unglaublichem Werthe. Dieser bestand in der Schönheit der Maser, je nachdem sie dem Felle eines Tigers, dem eines Panthers, dem Schwanze eines Pfau u. s. w., glich. Runde, von einem einzigen Fusse getragene Tische hießen *orbes* im Gegensatze zu den vierfüßigen, länglich viereckigen. Kleinere Tische, mit der Bestimmung, prächtige Vasen, Silbergeschirr, Trinkgefäße, Tafelgeräte u. s. w. zur Schau zu tragen, nannte man *abaci* Prunktische. Da man den Gebrauch des Tischtuchs erst in den Zeiten der Imperatoren kennen lernte, so setzte man die Speisen auf einen Tafelaufsatz (*repositorium*) und trug sie auf ihm in den Saal und auf den eigentlichen Tisch (daher *mensam apponere* s. *inferre*).

sella s. *sedile*, allgemeiner Name für Stuhl mit und ohne Lehne, gepolstert und ungepolstert, von Holz und von Bronze. Die *cathedra* mit einer Rücklehne ist ein Frauenstuhl gewesen, der *ancon* ein Armstuhl. Die *sella curulis*, der Wagenstuhl, zu den Insignien der Könige, der Consuln, der Praetoren und der curulischen Aedilen gehörig, wurde in der früheren Zeit mit Sculpturen oder eingelegtem Elfenbein geschmückt, später

mit goldenen Zierrathen. Er war ohne irgend eine Lehne und hatte vier gekrümmte Füße, welche sich wie bei einem Sägebocke kreuzten. (Vgl. Staatsalterth. § 27). Ihm ähnlich, doch einfacher ist der Feldstuhl (*sella castrensis*). *Solium* endlich hiefs der erhöhte Ehrensitz der Götter und Könige.

Speculum, Spiegel, weit seltener Wandspiegel als Handspiegel. Letztere gab es in eckiger, runder, ovaler Form, in der älteren Zeit von einem weissen, aus Kupfer und Zinn zusammengesetzten Metall, in der späteren von glänzend polirtem, massivem Silber oder auch wohl von Glas.

Lehrreich sind für die Kenntniß des römischen Hauses: „Das Haus des Scaurus von Wüstemann“ und „die letzten Tage von Pompeji von Bulwer.“

II. Die Kleidung.

a) Die der Männer.

13. Die Fußbekleidung bestand entweder aus den *soleae* oder dem *calceus*. Die *soleae*, Sandalen, nie zusammen mit der Toga und nie im öffentlichen Leben getragen, gehören ganz dem Hause und dem Privatleben an. Zu Gastmählern und in das Bad ging man gern auf denselben, indem man gleichzeitig über das Unterkleid einen Ueberwurf (*lacerna*) warf. Ehe man sich auf das *Triclinium* niederlegte, hiefs man sich jene abnehmen (*demere soleas*), zum Nachhausegehen dagegen wiederbringen (*poscere soleas*). Ihre Befestigungsweise war folgende: „Ein Riemen geht zwischen der grossen und zweiten Zehe durch und ist dort durch eine *ligula* mit einem andern verbunden, welcher der Länge nach über das Fussplatt geht und nebst dem Knöchelriemen das Ganze festhält.“ — Dagegen gehörte der *calceus* zur Toga und zum öffentlichen Leben. Er war ein wirklicher und den Fuß ziemlich weit bedeckender, vorne

vielleicht mit einem Bande zugebundener Schuh, ganz ähnlich dem deutschen Schuh oder Schnürstiefel unserer Frauen oder dem mittelalterlichen Bundschuh. Sein Typus ist würdevoll im Gegensatze gegen die leichtsinnigen soleae. Feiner noch sind die rothen Schuhe der Senatoren gewesen, theils durch die Art der Befestigung (?), theils durch einen Schmuck, die lunula (Halbmond), von denen der Bürger verschieden. Ob die Farbe der bürgerlichen calcei schwarz oder doch einfarbig gewesen, läßt sich schwer entscheiden. —

14. Die Halbstiefeln der Soldaten hießen caligae (davon Caligula „Soldatenstiefelchen“). — Unrömisch aber waren die crepidae (κρηπίδες), stets mit dem pallium oder der chlamys zusammengestellt. — Die Beine blieben, ähnlich wie bei den Hochschotten, von den Knien abwärts unbedeckt, die Hosen (bracae), in weiter Form eine Tracht der Barbaren in Gallien, Asien, Moesien, Dacien, oder, eng anliegend, der Perser u. s. w., kamen erst unter den späteren Imperatoren auf. Aber anstatt ihrer trugen die weichlicheren Römer schon zur Zeit der Republik Beinbinden und Schenkelbinden (fasciae). Leibbinden und Binden um den Hals und um die Ohren waren ebenso die Tracht von Kränklichen oder Weichlingen.

15. Auf dem bloßen Körper, wie wir das Hemde, trug der Römer sein Haus- und Arbeitskleid, die tunica, das einzige Kleidungsstück, das der Römer im eigentlichen Sinne des Worts anzog. Sie bestand aus Wolle und war von weißer Farbe, ohne Aermel und so kurz, daß sie nur wenig über die Kniee hinabreichte. Sich an den Leib anschließend, wurde sie über den Hüften mit einem Gürtel zusammengehalten. Ein hartes Geschlecht, das im Hause, sogar in der Winterzeit, stets mit halbentblößten Armen und Beinen ging! Die einfache Tunica (tunica pura) stand allen zu, die mit dem breiten Purpurstreifen (laticlavica) nur den Senatoren und seit Augustus deren Söhnen. Sie war der äußeren Würde halber länger als die gewöhnliche, etwa bis auf die Mitte

der Schienbeine herabgehend und vom Halse bis zum unteren Saume mit jenem angewebten Purpurstreifen (*clavus*) geschmückt. Damit derselbe ununterbrochen und gleichmäÙig herabfiel, wurde diese *Tunica* nicht gegürtet, und eben darum hielt man auf Sorgfalt in dem Anlegen derselben und rügte den NachläÙsigen. Dem Ritterstande kam als *insigne* die *tunica angusticlavia* zu, vorn, ähnlich wie die der Senatoren, durch einen oder zwei Purpurstreifen, aber durch schmale, ausgezeichnet. Freilich sah man im Freien, wo die *Toga* das Unterkleid meist verhüllte, jene Purpurstreifen an den Tuniken der Senatoren und der Ritter nur oben über der Brust, dagegen ganz von oben bis unten allein im Zimmer. — Die *tunica palmata*, ein mit Palmzweigen gesticktes Unterkleid, gehörte zu dem Anzuge des triumphirenden Feldherrn. — In der weichlicher gewordenen Zeit trug man zwei Tuniken übereinander und nannte die innere *subucula*, die äußere *supparus*. Gewöhnlich hatte die innere, engere und gegürtete lange Aermel (*tunica manicata*, Cic. Cat. II. 10, 22), die äußere, weitere und ungegürtete gar keine oder kurze (?). Augustus, wohl in seiner Gesundheit erschüttert, trug vier über einander. Als ein noch größeres Zeichen der Verweichlichung galt die *tunica talaris*, d. h. eine bis auf die Knöchel hinabgehende.

16. Die *toga* (abgeleitet von *tego*?), das weiÙe (*toga alba*), mantelartige Obergewand, wurde anfangs auf dem bloÙen Körper getragen, z. B. noch von dem alten Cato, später als Ueberwurf. Sie galt als das eigentlich nationale Kleid, verboten für ausgestoÙene Bürger, Fremdlinge und Sklaven. Den Bürgern (*togati*) sind die Barbaren (*barbari*) entgegengesetzt, andererseits die Soldaten (*sagati*); dem *sagum*, Soldatenmantel, gegenüber ist die *toga* das Kleid des Friedens. Es trug sie der Bürger in Rom selbst bei allen öffentlichen Veranlassungen, z. B. in den Comitien, vor Gericht, meist auch auf der StraÙe, stets mit dem *calceus* zusammen; er

warf sie meist auch im Auslande dann über, wann er seine Nation zu repräsentiren hatte. Hell leuchtete dort das gefürchtete Gewand aus den bunten Trachten der Barbarenstämme hervor! Selbst das Festgewand, selbst das eines Bewerbers um ein öffentliches Amt ist nichts als ein glänzendes Weifs (*toga candida*). Bei der Arbeit jedoch, besonders der Feldarbeit, welche freie Bewegung der Arme erforderte, ebenso, wann es der schnellen Bewegung zu Fuß bedurfte, endlich in der Stille des Hauses legte man die Toga ab und erschien in der Tunica. Jene, wahrscheinlich ein alt-etruskisches Gewand, blieb bis in die spätere Kaiserzeit hinein und erfuhr durch die Mode nur Veränderungen in ihrer Weite und der mehr oder minder künstlichen Weise des Faltenwurfs. Sie bestand, wie die Tunica, aus Wolle, besonders aus apulischer, milesischer und lakonischer; erst in den spätesten Zeiten der Imperatoren wurde sie von Seide getragen. Ihre Form war höchst wahrscheinlich ein Halbkreis, ihre Weite verschieden; als eine sehr weite bezeichnet Horaz eine von 6 Ellen. Selbst in der späteren Zeit galt die engere Toga für anständiger und würdevoller. Sie ist entweder aus einem einzigen Stück gewebt gewesen oder an den Statuen, die uns diese Tracht darstellen, verhüllen die Falten die Naht. Ihre Farbe war wohl die natürliche weisse der Wolle, die öfters der säubernden Hand des Walkers (*fullo*) bedurfte. Die Trauertoga hiefs *toga pulla*. Ob sie eine schmutzige gewesen, wie sich kaum mit dem Pomp eines Leichenbegängnisses vereinigen läßt, oder aus der grauschwarzen Wolle des dunkelfarbigen Schafs gewebt, ist aus den vorhandenen Stellen nicht zu ersehen. War dagegen Jemand angeklagt und suchte er das Mitleid des Volkes zu seinen Gunsten zu erwecken, so erschien er in einer wirklichen *toga sordida*, einem fleckigen und in dem Faltenwurfe vernachlässigten Gewande. *Toga praetexta* hiefs das vorn mit einem Purpurstreifen verbrämte Amtskleid der höchsten Magistrate: Consuln, Praetoren, Aedilen, einiger

Priester (Staatsalterth. §. 71. ff.) und einiger Obrigkeiten in den Municipien und Colonien. Seltsamer Weise trugen dieses höchste Ehrenkleid in den Zeiten der freien Republik auch freigeborne Knaben, welche noch nicht die toga virilis angelegt hatten, bis zu ihrem Austritt aus dem Knabenalter (*tirocinium fori*); die Kinder wie die Frauen gehörten nicht zur *civitas*. — Die *toga picta*, ein mit Gold gesticktes Purpurkleid, trug der siegreiche Feldherr bei seinem Triumph über der *tunica palmata*, der mit gestickten Palmzweigen geschmückten Tunica. — Die *toga purpurea* endlich, die Purpurtoga, wurde seit Caesar das Obergewand der Imperatoren. — Sehr verschieden sind die Ansichten über die Art gewesen, wie die toga (nicht angezogen, sondern) umgeworfen wurde. Für unsern Zweck lassen wir, da hier eine kritische Behandlung nicht an ihrer Stelle sein würde, die Auffassung des bahnbrechenden Meisters auf diesem Gebiete der Alterthumskunde folgen: „Nach vielfältigen Versuchen mit viereckigen und runden Tüchern habe ich mich überzeugt, daß nothwendig ein halbrundes und zwar sehr langes, aber im Verhältniß zu seiner Länge viel breiteres oder weiteres Gewand, als ein Kreisabschnitt sein würde, dazu gehöre. Dieses Gewand wurde zuerst über die linke Schulter geschlagen, nur daß der mit dem Zipfel vorn überhängende Theil viel weiter herabreicht, und schon durch diesen Wurf der linke Arm völlig bedeckt wird. Dann zog man die toga hinter dem Rücken weg nach vorn und faßte sie etwa in der Mitte ihrer Weite faltig zusammen, so daß der obere Theil als Sinus herabfiel, der untere Leib und Schenkel deckte. So entstand der unter dem rechten Arm hervor schräg über die Brust sich ziehende Faltenbausch. Der übrige Theil wurde dann über die linke Schulter und den Arm geschlagen, der nun doppelt bedeckt war. An den Zipfeln sieht man häufig Quasten oder Knöpfchen, die entweder zur Verzierung dienten oder bestimmt waren, durch ihre Schwere das Gewand nieder zu halten. Endlich wurde ein Theil des

vorne herabhängenden Gewandes unter dem schrägen Faltenbausche hervorgezogen, oder es wurde etwas von der Weite des Sinus nach links herübergezogen, so daß es wie ein kleiner Sinus über den Bausch hing, und dies, glaube ich, in Verbindung mit dem Bausche ist es, was man *umbo* nannte.“ (Becker).

17. Eine Kopfbedeckung trug man gewöhnlich innerhalb der Stadt nicht. Gegen plötzlich eintretendes Unwetter oder gegen das Erkanntwerden in der Dunkelheit schützte man sich durch den über den Kopf geworfenen Zipfel der Toga, oder man bediente sich des Kapuchons (*cucullus*) an der *Paenula* oder der *Lacerna* und zog ihn über den Kopf (§. 18). Für gewisse religiöse Feierlichkeiten setzte man den *pileus* auf, eine wollene Mütze, mit der sonst die freizulassenden Sklaven bedeckt wurden (daher *servum ad pileum vocare*). Auf Reisen gegen Regen und Sonne trug man den *petasmos* (*πετασμός*), einen flachen, runden und so breitkrämpigen Hut, daß er die Schultern überragte; Caligula erlaubte den Zuschauern im Theater, ihn gegen die brennende Sonne aufzusetzen. Eine andere Hutform ohne Krämpfen hieß *galerus*, *apex* dagegen die spitze Mütze der Priester, kegelförmig aus dem Felle eines Opferlamms zusammengenäht und mit einer wollumwundenen Ruthe (*virga oleaginea*) verziert; sonst bedeutete *apex* auch die Kopfbedeckung der alten Könige Roms und der Asiens.

18. Zu besonderen Zwecken dienten: *paenula*, *lacerna*, *laena*, *abolla*, *endromis*, *synthesis*.

Die *paenula*, ein von allen Ständen gegen Regen und Kälte getragener langer und einfacher Mantel ohne Aermel, hatte nur einen Ausschnitt, durch den man den Kopf steckte; dann bedeckte er den ganzen Körper, die Arme mitgerechnet, so daß man letztere wenig gebrauchen konnte. Gewöhnlich bestand er aus starkem, zottigem Fries, seltener aus Leder. Auf Reisen trug man ihn über der *Tunica*, in Rom bei Regenwetter selbst über der *Toga*.

Jünger als die schon vor Plautus übliche *paenula* war die *lacerna*, von jener dadurch verschieden, daß man durch sie nicht den Kopf steckte, sondern daß man sie wie ein griechisches *Pallium* überwarf und oben durch eine Schnalle (*fibula*) zusammenhielt. Daß sie zu Cicero's Zeiten noch nicht allgemein für anständig galt, erhellt aus dem herben Tadel desselben über den Antonius (*Phil. II, 30*). Später verdrängte sie mehr und mehr die *Toga* und übertraf die *paenula* durchaus an *Eleganz*; man trug sie weiß, farbig, ja sogar mehrfarbig und zahlte für eine den Preis von 500 Thlrn. Ein großer Unterschied zwischen dem einfachen und feierlichen Typus der einfarbigen römischen *Toga* und der bunten *Leichtfertigkeit* dieses griechischen Mäntelchens! Wir bemerken endlich noch, daß sowohl die *paenula* als auch die *lacerna* mit einem hinten angehefteten *Capuchon* (*cucullus*) versehen wurden, welchen man nach Belieben über den Kopf ziehen und wieder hinunterlassen konnte. (vgl. §. 17). Die *laena* scheint ein besonders weites, meist für religiöse Feierlichkeiten bestimmtes Gewand gewesen zu sein, die *abolla* (*ἀναβολή*) wahrscheinlich ein griechisches Prachtgewand, die *endromis* ein Umwurf, um sich gegen Erkältung zu schützen, wenn man erhitzt war. Die *synthesis* (*συντίθημι* mit Rücksicht auf die Falten) wurde oft beim Mahle angelegt, wo die *Toga* zu unbequem, die *Tunica* aber unschicklich war, jedenfalls in der späteren Zeit buntfarbig und von der höchsten *Eleganz*.

Die Männerkleidung entspricht im Allgemeinen dem Klima; sie ist weder zu leicht noch zu schwer. Das praktischeste Stück ist ohne Zweifel die *Tunica* gewesen, das nach unseren Begriffen unpraktischste die *Toga*. Kopf, Hals, Arme, Beine, den obern Theil der Füße bloß — so ertrug der Römer die südliche Sonne und das Unwetter.

b) Die Frauenkleidung.

19. Wie bei den Männern, so blieb auch bei den Frauen die eigentlich nationale Kleidung in ihrer Grundform unverändert; die Reihe der Jahrhunderte modificirte nur die Stoffe, Farben, Besätze, Verzierungen und sonstige Kleinigkeiten.

20. Die weisse Farbe war ursprünglich der Kleidung der höheren Stände eigenthümlich, ein Princip, welches auch die Mode in der Kleidung der Matronen beherrschte. Sogar die Schuhe der Römerinnen (ebenfalls calcei, soleae, crepidae) mußten, wann die Frau geputzt erscheinen wollte, glänzend-weiss sein, höchstens durch Goldstickerei zweifarbig. — Auf dem bloßen Körper wurde die untere Tunica getragen, auch Interula oder Subucula genannt, eigentlich nichts weiter als ein wollenes, später auch aegyptisch-linnenes oder baumwollenes oder seidenes, mit langen Aermeln versehenes Hemd, das eben die Kniee bedeckte. Sie war eng und wurde unter dem Obergewande nicht gegürtet. Indusium (von induo, nicht intusium von intus) hiefs der oft darübergerzogene Kittel mit kurzen Aermeln oder ganz ohne dieselben. — „Schnürleiber, um den natürlichen Wuchs zu unnatürlicher Schlankheit zusammenzupressen, kannten die Alten nicht, und eine Wespentaille wäre ihnen ein Gräuel gewesen.“ — Das eigentliche Obergewand, die stola, eine sehr große Tunica, galt als das charakteristische Ehrenkleid der Matrone, verboten für jede Frau, deren Ehre angetastet war, verboten für Libertinen und Sklavinnen. Sie fiel vorn und hinten tief hinab, hatte bald lange, bald kurze Aermel und wurde vorn oben durch eine Agraffe (fibula) zusammengehalten, über den Hüften durch einen Gürtel. Die gürtende Sklavin zog das lange Gewand über das Gürtelband soweit hinauf, daß gerade die Spitze des Fusses noch etwas sichtbar, und um den Gürtel herum ein schöner, etwas überhängender Faltenbausch gebildet war. Gerade dieser, welcher nach den Ansichten Anderer dadurch ent-

stand, daß die Stola mit zwei Gürteln, einem unter der Brust und dem zweiten über den Hüften, gegürtet wird, so daß sich zwischen denselben jene Falten bildeten, ist etwas Characteristisches an der Stola. Hinten war an sie eine schwanzartige Schleppe (*instita*, Falbel) angenäht, welche den hintern Theil der Füße von den Knöcheln ab bedeckte und noch mehr als der Faltenbausch das Unterscheidende zwischen Tunica und Stola ausmachte. Letztere hatte bei vornehmeren Damen oft oben und unten einen Saum von Gold oder einen breiten Purpurstreifen. Die Kopfbedeckung der Römerinnen bestand gewöhnlich entweder aus einem Haarnetz (*reticulum*) oder einer Mitra oder Mitella, einer buntfarbigen, um den Kopf und unter das Kinn geschlungenen Schärpe, einer asiatischen Kopfbedeckung, oder aus einer *vitta*, einem bescheidenen weiß-wollenen Bande, das die Haare zusammenhielt. — Zum Ausgehen bedienten sich die Frauen der *palla*, nach unseren Vorstellungen wahrscheinlich eines Shawls oder Umschlagetuches. Sie war ärmellos, weit und lang, wurde wie eine Toga in reichem Faltenwurfe umgeworfen und fiel tief bis auf die Füße herab. Doch steht der Schnitt dieses Kleidungsstückes nicht so fest wie der bei den übrigen.

21. Wenn in der älteren Zeit eine Matrone nicht muthwillig auf ihren Stand Verzicht leisten wollte, so trug sie außer Gold und Purpur nur Weiß, nichts Farbiges. Es kam daher darauf an, diesen Kleidern möglichst viel Glanz zu geben, und hierzu bediente man sich unter andern eigener Kleiderpressen, in denen jene so lange lagen, bis sie angelegt wurden. Aber schon im ersten Jahrhundert kamen die bunten Farben mehr und mehr auf. Da werden erwähnt als einfarbige: purpurne, scharlachne, amethystfarbige, violette, lauchgrüne, gelbliche, eisen-, meer-, malven-, *crocus*-, hyacinthenfarbige Gewänder; als mehrfarbige durch Druck oder durch Stickerei: gewürfelte, goldgemufsterte (*plumatae*), *chançant* (*undulatae*) u. s. w. Die fortschreitende Bildung,

der sich damit entwickelnde Geschmack forderten ihr Recht. Im Allgemeinen gilt von der Frauenkleidung: Schwere und Solidität kennzeichnen den Anzug der Matrone, Leichtigkeit den der Dirne.

22. Alle diese Kleidungsstücke, der Männer wie der Frauen, waren entweder ganz fertig gewebt oder kamen vom Webstuhle wenigstens in großen, abgepaßten Stücken, die nur der Zusammensetzung durch geschickte Hände bedurften. Eine eigene Schneiderzunft gab es in Rom nicht, höchstens Flickschneider (*sarcinatores*) und Flickschneiderinnen (*sarcinatrices*); vielmehr besorgten Sklaven und Sklavinnen jene Zusammenfügung. Ob die *vestiarii*, Kleiderhändler, und *paenularii*, Mantelhändler, Fabrikanten oder bloß Trödler gewesen sind, steht nicht fest.

23. Die Wäsche geschah nie im Hause, sondern in den großartigen Waschhäusern der Walker (*fullones*); von dieser lästigen Arbeit unserer Hausfrauen wußten also die Römerinnen nichts. Die Walker, die auch die Glättung der Kleidungsstücke vermittelt einer Presse besorgten, bildeten daher eine starke Innung nicht nur in Rom selbst, sondern sogar in jeder Landstadt. Man hat an den Wänden einer in Pompeji ausgegrabenen Walkerei (*fullonia*) Wandgemälde entdeckt, welche uns das Waschen und Appretiren bis in die unbedeutendsten Details darstellen.

c) Kleider der Sklaven und Sklavinnen.

24. Daß sich die Sklaven von den Freien nicht nur durch langes Haar und einen ungeschorenen Bart, sondern auch durch die Kleidung unterschieden, beweisen mehrere gewichtige Stellen. Der Hauptunterschied mag in der dunkleren Farbe und dem gröberen Stoffe der Kleider bestanden haben, wodurch also diese Klasse den ärmeren Bürgern äußerlich ähnlich wurde. Ausnahmslos verboten blieb dem Sklaven die Toga, der Sklavin die Stola.

Jene trugen an den Füßen die Schnürsandalen (crepidae), diese die Schnürstiefel oder Bundschuhe (calcei). Ihr Kleid in ihren häuslichen Geschäften war die Tunica, exomis genannt, gewöhnlich nur eine, enger als die der Freien, für schnelle Bewegung besonders geeignet, aber nicht weiß sondern grau-schwarz. Wann sie ausgingen, trugen sie darüber eine paenula oder lacerna (Hor. sat. II, 7, 58). Genaueres über die Sklavenkleidung fehlt, wie man bei diesem Stande wohl im voraus annehmen kann, besonders über die Tracht der Sklavinnen.

III. Putz und Schmuck.

a) Der Männer.

25. Den schönsten Schmuck des römischen Bürgers bildete in der älteren Zeit die Waffenrüstung und die erst sehr einfachen, später wahrhaft verlockenden Ehren, mit denen die Republik der Tapferkeit lohnte, von dem einfachen Graskranze an bis zu dem Triumpheinzuge in Rom (Kriegsalterth. § 14). Aber schon früh, selbst in der unverdorbenen Zeit der römischen Geschichte, machte sich in mehreren Richtungen eine Abweichung von der Vatersitte und eine steigende Hinneigung zu Putz und Schmuck geltend. Dahin gehört die Veränderung in der Tracht des Barts. Zur Zeit des Einfalls der Gallier trugen noch alle Römer lange Bärte, wie Livius V. 4 ausdrücklich hervorhebt: Ein Gallier zupfte den M. Papirius am Barte, wie ihn damals alle lang herabhängend trugen, und erhielt von dem Greise einen Hieb mit einem elfenbeinernen Stabe über den Kopf, das Signal zu dem allgemeinen Blutbade. Doch schon vor den punischen Kriegen wurde es Sitte, die Haare ordnen und den Bart scheeren zu lassen. Plinius berichtet hierüber (VII, 59): „Die Barbieri kamen von Sicilien nach Italien im Jahre der Stadt 484. Vorher waren alle ungeschoren. Als der erste von allen liefs sich Africanus täglich

rasieren.“ Als diese Sitte allgemein geworden war, trugen alle Kinn und Wangen glatt und die Haare kurz, wie die Statuen es uns zeigen. Nur in der Trauerzeit liefs der Mann Bart und Haare wachsen (*barbam et capillum promittere*) die Frau das Haar ungeordnet herabfallen (*capillum solvere*). Die Philosophen machten eine zweite Ausnahme von der Regel und bildeten mit ihren oft struppigen Zottelbärten eine unerschöpfliche Fundgrube für Witz und Spott. Die reicheren Römer liefsen sich von einem eigenen Sklaven rasieren, die ärmeren gingen in die Barbierstuben (*tonstrinae*), von wo sie, gerade wie bei uns, die neuesten Stadtgeschichten mitbrachten. Obgleich von Hadrian an mehrere Imperatoren, wie uns ihre Münzen zeigen, wiederum den Bart ungeschoren trugen, so kehrte dennoch die alte Sitte nicht wieder zurück.

Mehr Putz als Bedürfnifs war zweitens die bunte *Lacerna* (§. 18), drittens führte die alte Sitte, daß jeder Römer wenigstens einen Siegelring am vierten Finger der linken Hand trug, zu höchst lächerlichen Uebertreibungen. Jene Ringe waren zuerst eiserne, später goldene, aus einem wurden mehrere und immer noch mehr. Stutzer übersäten damit ihre Finger und bedurften einer eigenen Daktyliothek (§. 12), in welche die Ringe der Reihe nach hineingesteckt wurden, ja sie hatten leichtere Sommerringe und schwerere Winterringe. Einen solchen Menschen verspottet Martial: Charinus trägt sechs Ringe an jedem Finger und legt sie bei Nacht nicht ab, auch nicht, wann er sich wäscht! (XI, 59). Uebrigens bedienten sich die Stutzer der späteren Zeiten fast derselben Mittel, welche wir im Folgenden bei den Frauen behandeln.

b) Putz und Schmuck der Frauen.

26. Der Haarputz der Römerinnen erforderte nicht mindere Sorgfalt als der bei den meisten übrigen Nationen. Jene trugen in verschiedenen Zeiten theils den *tutulus*, eine Art von Haarputz, bei welchem die Haare oben auf

dem Kopfe gewöhnlich mit einem purpurnen Bande thurm-artig hochgebunden wurden, oder mit dem Brenneisen wohlgebrannte Locken und Löckchen, oder zur Zeit, als die Deutschen schon bekannter wurden, deutsche Haarflechten und Zöpfe. Die reichsten Frauen flochten auch wohl nach der Sitte des Orients Perlen in das Haar. Besonders prächtig war die Mode des Diadems: „Eine Art von Halbcirkel wurde vorn über der Stirn in die Haare gesetzt, und diese so künstlich darüber weggeschlagen, daß nur die vorragende Spitze dieses Halbcirkels in der Mitte aus den Haaren hervorstand und das Diadem bildete, das uns an den Köpfen der Göttinnen und vornehmer Römerinnen so oft und so wunderbar erscheint.“ Pomaden kannte man sehr wohl und liebte besonders diejenige, welche dem Haare die goldgelbe, in das Feuerfarbene überspielende Farbe gab, die man an den Germanen bewunderte. Hatte jedoch eine Dame das Unglück gehabt, ihre Haare ganz oder theilweise zu verlieren, so fand sie dafür in trefflichen Perücken (capillamentum, galericulum) Trost und Ersatz, unter denen zur Kaiserzeit die aus den blonden Haaren der Sigambrierinnen und Cattinnen wiederum am höchsten geschätzt wurden.

27. Die Ohren waren mit Ohrgehängen geschmückt. Wegen dieser klagt Seneca:

Zwei Perlen neben einander und eine dritte oben darüber machen jetzt ein einziges Ohrgehänge aus. Die rasenden Thörinnen glauben vermuthlich, ihre Männer seien noch nicht geplagt genug, wenn sie nicht in jedem Ohre zwei oder drei Erbschaftsmassen hängen haben.

28. Die Zähne suchte man durch das Kauen von chiischem Harze (mastiche) zu erhalten. Falsche gab es ganz außerordentlich früh; schon die XII Tafeln bestimmen, man solle dem Todten seine goldenen Zähne lassen.

29. Den Teint zu erhalten, bedienten sich die römischen Damen der Schleier, der Sonnenschirme, der Pfauenwedel und kostbarer Fächer aus Straußfedern;

ihn zu verschönern bedeckten sie Nachts das Gesicht mit einem Teige aus feinem Weizenbrote, das in Eselmilch getränkt wurde. Man glättete ferner die Haut mit Bimsstein und bediente sich äußerst feiner Seifen und weißer und rother Schminke (fucus). Auch schwarze wandte man an, um die Augenbrauen zu färben.

30. Andere Schmucksachen waren: Halsbänder (monile), Ketten (torques, catena, catella), Armbänder (armilla, besonders in Schlangengestalt beliebt, in Mäßen ausgeführt und daher gegenwärtig oft aus den Gräbern der Vorzeit ausgegraben, selbst in Norddeutschland), und Ringe (annulus).

Im Hause der Vestalinnen in Pompeji hat man folgende Toilettengegenstände gefunden: Einen runden Metallspiegel, goldene Heftnadeln, Haarnadeln von Elfenbein, einen Kamm, eine Salbenbüchse, gläserne Schminkvasen, Fläschchen zu wohlriechenden Wassern, Armbänder von Elfenbein, Ohrgehänge, Halsketten, Zahnstocher, Ohrlöffel und eine Scheere.

Der Dichter Martial verspottet (IX, 38) die Toilettenkünste der Damen zu seiner Zeit:

Galla, dich fickt dein Putztisch aus hundert Lügen zusammen;
 Während in Rom du lebst, röthet dein Haar sich am Rhein,
 Wie dein seidenes Kleid, so hebst du am Abend den Zahn auf,
 Und zwei Drittel von dir liegen in Schachteln verpackt.
 Wangen und Augenbrauen, womit du Erhörung uns zuwinkst,
 Malte des Mädchens Kunst, die dich am Morgen geschmückt.
 Darum kann kein Mann zu dir: „Ich liebe dich!“ sagen.
 Was er liebt, bist nicht du! Was du bist, liebet kein Mann.

Sabina oder Morgenseenen im Putzzimmer einer reichen Römerin von Böttiger, ein geistreiches, noch immer lesenswerthes Buch.

IV. Speise und Trank.

1. Die Speise.

31. a) Speisen, Gerichte. Kein Volk der Erde hat eine ähnliche Reihe von Helden aufzuzählen, deren

Einfachheit ihrem Ruhme gleichkommt, kein anderes ruft seinen Feldherrn vom Pfluge ab und läßt ihm eben nur Zeit, seine Rüben zu verzehren. Leider fehlt es zu sehr an Einzelheiten über diese Einfachheit der sich ihrer noch unbewußten Vorzeit, leider sogar über die alltägliche Coena der späteren, bereits feineren; dagegen beleuchten die erhaltenen Satiren des Horaz, Juvenal, Martial, Petronius vielseitig den Ausnahmezustand, den raffinirtesten Luxus der Gastmahle und Feste.

32. Statt unseres Brotes haben die Römer sehr lange einen *Brci* (puls) genossen, den sie aus Spelt (*far, ador*), oder aus Weizen (*triticum*) seltener aus Gemüsen (*olera*) oder aus Hülsenfrüchten (*legumina*) bereiteten. (Vgl. § 58). Ueberhaupt war bei ihnen die vegetabilische Nahrung früher vorherrschend, Fleischspeisen dagegen, dem italischen Klima entsprechend, weit seltener als in der späteren Zeit und bei uns. Von den Mahlzeiten der Armen wissen wir so gut wie nichts, können jedoch ihre Karglichkeit daraus ermessen, daß es sogar bei den Vornehmen lange Sitte blieb, bei der Coena nur zwei Gänge zu essen. Die einfachste Kost bestand aus Bohnen und Zwiebeln; der alte Römer von ächtem Schrot und Korn roch nach Zwiebeln und Knoblauch. — Mit den Eroberungen in Asien und Griechenland kamen Bäcker (*pistores*), Conditoren (*dulciarii*) und Köche (*coqui*) nach Rom, und nun erst begann man gewählter zu essen. Jetzt wurde auch Brot gebacken, seinem Stoffe, seiner Qualität und seiner Farbe nach *panis cibarius*, *panis secundus*, *candidus*, *vetus*, *nauticus* (Schiffszwieback), *hordaceus* (Gerstenbrot), *siligineus* (Weizenbrot) genannt. Feinere Backwerke hießen: *placenta* (Kuchen), *pastilli* (etwa Confect), *bucella* (ein kleiner Kuchen, etwa ein Mund voll). Besonders aber hob die Kunstfertigkeit der aus der Thier- und Pflanzenwelt das Delikateste herausfindenden Köche seit Lucullus und Sulla die Gastronomie auf eine nie wieder erreichte Höhe, vor der wir uns, hoffentlich auf immer, mit Widerwillen abwenden. Aus

den Zwiebeln und Knoblauch essenden Bauern waren die größten Feinschmecker aller Zeiten geworden, aus der größten Einfachheit entwickelte sich ein Materialismus, durch den die Republik und das junge literarische Leben Roms schnell untergingen.

33. Die Zeiten waren mit 100 v. Chr. vorüber, von denen Ovid (fast. VI, 173) singt:

„Noch schwamm für jenes Volk der Fisch unbetrogen herum, und die Austeren fühlten sich in ihren Schaaalen sicher. Latium kannte weder den Vogel, den das reiche Jonien darbietet, noch den, welcher sich am Pygmäenblute freut, und am Pfau gefiel nichts aufser den Federn.“

Vielmehr finden wir bei den römischen Schriftstellern besonders folgende Thiere als Zierden der Mahlzeit erwähnt:

34. Säugethiere: Wilde Eber und zahme Schweine, gewöhnlich ganz auf den Tisch gebracht; lächerlicher Weise liefs sich mitunter eine einzige Person einen ganzen Eber vorsetzen. Am höchsten schätzten die Feinschmecker die etrurischen, lucanischen, umbri-schen. Sonst als man vom Schweine gern den arrago-nischen und gallischen Schinken (perna, Vorderschinken, petaso, Hinterschinken?), Würste (farcimen, botellus), geräucherten Schweinskopf u. s. w. Nicht minder beliebt war das Milchferkel (porcellus lactans). — Ferner werden vorzugsweise erwähnt: Haasen (lëpus), Haselmäuse (glis), mit Kastanien gemästet, Bocklämmer (haedus), Kaninchen (cuniculus).

35. Vögel: Der Pfau (pavo), die Gans (anser), deren Leber man schon damals, nicht erst in Strafsburg, gebührend zu würdigen wufste, die Ente (anas), der Kapaun (capo), das Huhn (gallina), der Fasan (phasi-anus), die Ringeltaube (palumbes), die Turteltaube (turtur), der Krammetsvogel (turdus), die Amsel (merula), das Rebhuhn (perdix), die Nachtigal (luscinia). Dafs die Römer leidenschaftlich Kraniche (grus) und Störche (ciconia) gepeist, hat für den Jäger nichts Auffallendes,

wohl aber, daß sich Krammetsvögel, Rebhühner, Ortolane und Wachteln als zahme Thiere füttern ließen.

36. Fische: Butte (rhombus), besonders aus dem adriatischen Meere, Muräne (muraena), aus den sicilischen Gewässern, Seebarbe (mullus) im Preise bis zu 400 Thlrn., Steinbutte (passer), Hecht aus der Tiber (lupus), Makrele (scomber), Schwertfisch (helops).

37. Schaalthiere: Auster (ostrea) aus dem Lucrinersee in Campanien. Meerigel (echinus), Kammuschel (pecten), Schnecke (cochlea), eigens gemästet.

38. *b)* Die römischen Mahlzeiten. Gesunde und mäfsige Leute aßen täglich nur zweimal, nicht wie unter dem nordischen Himmel vier- bis fünfmal. Der Kaiser Vitellius, welcher vier reichliche Mahlzeiten hielt, galt daher für einen absonderlichen Esser. Die beiden Hauptmahlzeiten waren und blieben das prandium und die coena.

39. Das Prandium wurde um die sechste oder siebente Stunde genossen, also nach unserer Zeitrechnung um Mittag. Um sich nicht die Coena zu verderben, aß man nur mäfsig von leichteren — warmen wie kalten — Speisen und trank dazu mulsum, seltener die calda (§ 47, *a*). Oft genoß man dieses Frühstück im Stehen, ein Zeichen von dessen Einfachheit.

40. Die Coena sollte erst dann beginnen, wann des Tages Last überwunden war, zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags, im Winter wohl später, besonders bei den Vornehmeren; zu früh anfangen heißt daher coenare de die. An Festtagen machte man dagegen gern eine Ausnahme und begann früher, nicht selten schon um Mittag. Die Coena bestand aus drei Theilen:

α) gustus, gustatio, promulsis = Voressen.

β) caput coenae, fercula = Hauptessen.

γ) mensae secundae = Dessert, Nachtsch.

α) gustus, gustatio, promulsis, die Einleitung in eine systematische Coena. Sie hatte den Zweck, den Magen recht anzuregen und daher den Appetit mehr zu

reizen als zu befriedigen. Auf dieses Ziel hin wirkten: pikante Würste, scharfe Saucen (z. B. das *garum* aus den Eingeweiden und dem Blute von Seefischen, entsprechend etwa unserm Caviar), leicht verdauliche Fische, Schaalthiere, Oliven, Salat (? *lactuca*), Lauch (*porrum*), Rute (*ruta*). Befremdend aber bleibt es, daß man dazu auch die stark sättigenden Eier nahm, woher das Sprichwort: *ab ovo usque ad mala* = von Anfang bis zu Ende; doch weist Cicero, auch hierin eine Autorität, die Eier entschieden aus der *gustatio* heraus. Sind dieselben vielleicht in einer besonders pikanten, die Schwere aufhebenden Weise bereitet gewesen? Das Getränk war das beliebte *mulsum*, eine Mischung von Most oder Wein mit Honig, leichter und lieblicher als die schwereren nun folgenden Weine (§ 47, *a*).

β) Der Haupttheil der *Coena* bestand aus mehreren Gängen (*fercula* von *ferre* = auftragen), welche daher auch *prima*, *altera*, *tertia coena* genannt wurden. Der Hauptgang, das eigentliche *caput coenae*, hieß auch *pompa*. Die Zahl der Gänge bei der alltäglichen *Coena* in wohlhabenden Häusern war selten über drei, der Wein schwer und feurig.

γ) Der Nachtsch, *mensae secundae*. Er bestand aus Backwerk, Nüssen und frischem und getrocknetem Obst: Feigen, Birnen, Trauben, Oliven, Aepfeln und aus süßeren Weinen. Eine solche Mahlzeit, in der alle Theile von den Eiern an bis zu den Aepfeln gebührend vertreten waren, hieß eine *coena recta*.

41. Aufserordentliche Mahlzeiten:

α) Das *jentaculum*, ein Morgenimbis, Brot in Wein getaucht, auch wohl Früchte, Milch, Eier, Käse. Es scheint nur dann genossen zu sein, wann man besonders früh aufstand, etwa vor einer Reise, und, wann man es nüchtern bis zum *Prandium* nicht aushalten konnte. Wir werden also diese Mahlzeit vorzugsweise bei den italischen Landleuten zu suchen haben.

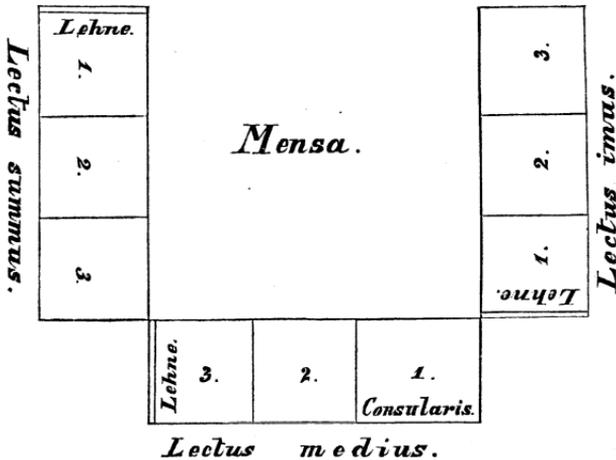
β) Die merenda, auch antecoenium genannt, für die, welche schwer zu arbeiten hatten, auch für Kinder, zwischen dem Prandium und der Coena.

42. c) Sitten und Einrichtungen bei der gewöhnlichen Coena und dem Gastmahl. Man machte sich gern vor der Mahlzeit Bewegung, theils durch Spazieren, theils durch das Ballspiel, und steigerte den Appetit noch durch ein Bad. Dann legte man die Sandalen und das fertige Festkleid (§ 18) an, doch die ersteren vor dem Beginn des Essens wieder ab. In der älteren Zeit wurde im Atrium gespeist, und zwar sitzend. Später erstanden die Speisesäle, und aus Asien kam für die Männer die uns ganz unbegreifliche Sitte, bei Tische zu liegen, nach Rom. Die Frauen dagegen mußten bei der Mahlzeit sitzen, bis eine ganz verderbte Zeit auch ihnen das Liegen gestattete. Diese Eigenthümlichkeit übertrug man sogar auf den Cultus der Götter, indem man beim Göttermahle (lectisternium) das Bild des Jupiter auf einem Polster liegen, dagegen die der Juno und Minerva ihm zu beiden Seiten auf Stühlen sitzen liefs. Neben den Frauen nahmen die Töchter und die Knaben ihre Sitzplätze auf dem Ruhebette ein.

43. Um einen viereckigen, niedrigen Tisch herum standen drei dieser niedrigen, mit kostbaren Decken belegten Ruhebetten (lecti tricliniares), so dafs eine Seite für die Bedienung frei blieb. Jene hiefsen lectus summus, medius, imus, das ganze System ein triclinium (hier also nicht „Speisesaal“ bedeutend). Das geehrteste von den drei Ruhebetten war das mittlere, der offenen Seite des Tisches gegenüber, dann das links von diesem, der lectus summus, endlich das rechts der lectus imus. Auf jedem einzelnen hatten drei Personen Platz; mehrere (4—5) zu placiren, war zwar nicht ungewöhnlich, doch minder fein. Es lagen also auf jedem Triclinium neun Personen. Da aber nur die obere Seite des Ruhebettes eine Lehne hatte, die Gäste sich jedoch

im Liegen stützen mußten, so waren die Plätze durch Polster (tori) von einander gesondert. Als der Ehrenplatz galt der dritte von der Lehne ab auf dem mittleren Ruhebette, für den vornehmsten Gast bestimmt und daher consularis genannt. Diesem zur Linken waren

Triclinium.



die für die beiden im Range Nächstfolgenden. Auf dem lectus summus dagegen war der Ehrenplatz der Lehne zunächst, auf dem lectus imus lag neben dem Consularis der Wirth, und weiter abwärts saßen seine Frau und seine Kinder. Hier fanden auch die umbrae ihren Platz, d. h. nicht Eingeladene niedrigeren Ranges, etwa von Gästen mitgebracht, und Parasiten. — Waren nun mehr als 8 Gäste da, so mußte ein zweites Triclinium aufgeschlagen werden. Für dieses, ja für eine ganze Reihe derselben reichte in den großen Speisesälen (triclinium) der Vornehmen der obere Raum aus, indes die Bedienten und die zur Unterhaltung der Gäste

bestimmten Personen den unteren einnahmen. — In der späteren Zeit, als die runden Tische üblich wurden, mußten auch die Speisesophas bogenförmig sein. Dieses System hieß das sigma (jüngere Form: C).

44. Unter den Geräthschaften bei Tische nennen wir zuerst die Serviette (*mappa*, *gausape*), die sich jeder Gast selber mitbrachte und häufig, wie bei uns die höheren Feinschmecker, unter das Kinn binden liefs. Sie war um so nothwendiger, da man nach orientalischer Sitte fast alle festeren Speisen nicht mit Messer und Gabel, sondern mit den blofsen Fingern zum Munde führte, nachdem sie der Vorschneider in kleine Stücke zerschnitt. Deshalb gossen auch Sklaven zwischen den Gängen den Schmausenden Wasser auf die Hände, welche diese mit der Serviette wiederum trockneten. Das Messer (*culter*) war nur für den Vorschneider bestimmt. — Ebenso wenig kannte man — des Tafelaufsatzes (§ 12) wegen — Tischtücher; erst in der späteren Zeit wurden deren (*mantelia*) gebraucht. — Cochlear hieß eine Art von Löffel, mit denen man Schnecken und Eier afs, eine andere *ligula*, ähnlich unserm Theelöffel. — Es würde vergeblich sein, nach den Formen der vielen in Pompeji ausgegrabenen Tischgeräthe die Namen derselben bestimmen zu wollen. — Dem Stoffe nach bestanden die Schüsseln (*patina*, *lanx*) in der ältesten Zeit aus Thon, die feinsten aus dem von Cumae, später aus künstlerisch verziertem Silber.

45. Die Bedienung bei Tische stand unter der Aufsicht des Tricliniarchen oder Architriclinius. Die Sklaven unter ihnen waren: der Ordner (*structor*), der Vorschneider (*scissor*, *carptor*), der „Namennenner“ (*nomenclator*), welcher die Gäste auf die selteneren und vorzüglicheren Gerichte aufmerksam zu machen hatte, u. s. w. Das Praesentiren einzelner Schüsseln, wie bei uns, war durchaus ungewöhnlich und galt für wenig vornehm.

46. Die Gäste sahen sich bei einem großen Gast-

mahle nicht auf ihr Gespräch beschränkt. Für ihre Unterhaltung war durch Musik gesorgt, waren Vorleser (*anagnostae*), Schauspieler (*histriones*), Gladiatoren, Tänzer, Seiltänzer, Possenreißer u. s. w. bestellt. Vor allem aber liebte man bei Tische das Spiel. *Alea* ist die allgemeine Bezeichnung für das leidenschaftlich und hoch gespielte Würfelspiel. Man schied die Würfel ihrer Form nach in *tesserae*, dieselben sechsflächigen Würfel wie bei uns, und *tali* Knöchel, die Fesselknochen gewisser Thiere; der beste Wurf hieß der Venuswurf (*jactus Veneris*), der schlechteste der Hund (*canis*). Andere bei Tische übliche Spiele hießen: *lusus latruncularum*, eine Art Schach; ein zweites Brettspiel *ludus duodecim scriptorum*, ähnlich dem Puff; *par impar* gerade ungerade, ein Spiel des Rathens; *cottabos*, ein nationalgriechisches Spiel, bei dem man, wenigstens nach der einen Methode, wie es gespielt wurde, in ein etwas entferntes Gefäß Wein gießen mußte, ohne daß etwas verschüttet wurde.

2. Die Getränke.

47. a) Gemischte. Sehr beliebt war zunächst das *mulsum* (§ 39), jene Mischung aus Most oder Wein mit Honig, die man zum Frühstück und bei der Einleitung in die *Coena* trank. In noch höherem Ansehen stand die in der kalten Jahreszeit häufig getrunkene *calda* (eigentlich *calida*), eine Art Grog, aus heißem Wasser und Wein, vielleicht auch etwas Gewürz. Man hatte eigene Maschinen, um schnell Wasser zu diesem Zwecke heiß zu machen und heiß zu erhalten. Andere Getränke aus Gerste und Weizen waren: *zythum*, *camum*, *cerevisia*. Dazu kamen die Obstweine, z. B. Quittenwein (*cydoneum*), Meth (*hydromelum*) u. s. w. Letztere wurden meist nur von den unteren Ständen getrunken, noch mehr von den Landleuten Italiens und der Provinzen.

b) Reine.

48. α) inländische Weine. Das Hauptgetränk jedes nicht allzu armen Römers war und blieb der Wein, seiner Farbe nach in hellen, rothgelben, blutfarbenen, schwarzen (album, fulvum, sanguineum, atrum und nigrum) geschieden. Unter den italischen Landschaften war damals Campanien das Vaterland der edelsten Weinsorten. Ihrer Güte nach sind die letzteren etwa folgende: Vor allen der Caecuber, dann der Falerner, sowohl der süsse als auch der herbe, dann der Albaner, Surrentiner, Massiker, Calener, Fundaner, Mamertiner, Setiner (der Lieblingswein des Augustus); geringere Sorten: der Vejenter, der Vaticanische, der Pelignische, der Spoletinische. Der überaus sorgfältig gepflegte campanische wurde zur edelsten Gattung der alten Welt gerechnet und bis nach dem fernen Indien exportirt.

49. β) ausländische (transmarina): Aus Chios, Thasos, Lesbos, Sikyon, Klazomene, Cypern; aus Spanien der dunkle und trübe Laletaner; aus Gallien der Massilienser. Das Alterthum kennt achtzig Ortschaften, bei denen edler Wein wuchs, und davon kommen mehr als funfzig auf Italien.

50. γ) Behandlung der italischen Weine. Die gesammelten und aufgehäuften Trauben pressten durch ihren Druck auf die unteren Schichten etwas Saft aus, der für die erste und vorzüglichste Sorte galt (protropum = Ausbruch). Dann wurden die Trauben mit den bloßen Füßen durchgetreten (vinum calcatum, zweite Sorte), endlich die Trester unter die Presse gebracht (vinum pressum, dritte Sorte). Der junge Wein ward auf grose irdene, ausgepichte, in der Weinkammer (cella vinaria) ganz oder zur Hälfte in den Fußboden eingelassene Gefäße (dolia) gefüllt; bei den Ausgrabungen hat man ein solches über 450 Liter fassendes Weingefäß aufgefunden. In derartigen Gefäßen, welche oben offen blieben, sollte der Wein während eines Jahres ausgähren. War dieser Process vollendet, so wurde er auf kleinere, theils thönerne theils gläserne Gefäße (amphorae, lagenae) gefüllt, diese ver-

korkt, und über die Korken Pech oder Gyps gegossen. Als Etiquette schrieb man direct auf die thönernen oder auf Täfelchen (tesserae) an den gläsernen die Sorte und den Namen des Consuls, um den Jahrgang festzustellen; der vorzüglichste war lange Zeit der unter dem Consul Opimius 121 v. Chr., etwa unserem von 1811 entsprechend. Darauf brachte man den Wein in die apotheca, eine Kammer im obern Theil des Hauses über der Küche oder dem Bade, damit er schneller durch die Wärme reif und mild werde und einen dem Römer angenehmen, rauchigen Geruch annehme. Endlich kam er in eine rauchfreie Kammer und konnte nun getrunken werden. Dieses Verfahren, liefs dennoch in dem Weine viele Hefe zurück und machte ein Abklären desselben nöthig, meist durch Seihen; man hat in Pompeji mehrere Seihgefäße (colum) gefunden. — Aus den amphorae oder lagenae wurde beim Gastmahle der Wein in den Mischkrug (crater) gegossen und für alle Trinker gleich gemischt, meist halb Wein, halb Wasser, gegen Ende des Gelages $\frac{3}{4}$ Wein und $\frac{1}{4}$ Wasser; denn reinen Wein (merum) zu trinken, galt für eine große Unmäßigkeit oder geschah nur im trunkenen Muthe. Darauf füllte man ihn mit einem Schöpfgefäße in die Becher. — Ihn noch piquanter an Geschmack und Geruch zu machen, mischten ihn manche mit Aloë, Myrrhe, Gewürzen und wohlriechenden Oelen, manche auch wohl im Sommer mit Eis vom Apennin oder mit Eiswasser. — Den ausgegohrnen, wohlfeileren Landwein füllte der Landmann auch wohl, wie es in Griechenland überall Sitte war, auf Schläuche (uter), welche sich leicht auf der Schulter zum Verkauf tragen ließen.

51. c) Sitten und Einrichtungen beim Trinkgelage. Das Trinkgelage (commissatio von $\kappa\omega\mu\omicron\varsigma$) war oft von dem eigentlichen Gastmahle getrennt und fing erst spät an, um früh — am folgenden Morgen — aufzuhören, oft war es freilich erst die Vollendung und Spitze des Gastmahls. Nachdem man auf dem triclinium Platz

genommen, wählte man durch Würfelwurf einen Praeses (magister oder rex convivii), der den Grad der Mischung, die Zahl der jedesmal zu trinkenden Trinkgefäße u. s. w. bestimmte. Die Becher waren bekränzt, ebenso vom Nachtsche ab die Häupter der Gäste mit frischen, später mit künstlichen Kränzen geschmückt. Sie bestanden meist aus den grünen Blättern des Epheu, der Myrthe, des Eppich und aus Rosen und Veilchen. Es stammte diese heitere Sitte von den Griechen her, welche von der Ansicht ausgingen, daß die frischen Blumen um das Haupt die Trunkenheit verhinderten; doch dauerte es lange, ehe der römische Ernst dieselben zuliefs. Die Trinkgeschirre hießen cyathi, ein kleiner Tumbler, triens = 4 cyathi, etwa ein Römer, patera flache Schaale, phiala Becher mit Henkeln, calix, (Kelch) ein Pokal. Es gab auch Trinkgefäße in der Form von Hirsch-, Hunde-, Schweins-, Pferdeköpfen, alle aus terra cotta gebrannt. Zuweilen trugen sie die Inschrift: „Vivas, valeas, vincas; zuweilen die: „Utere felix.“ Für die Zubereitung und das Herumreichen der Weine sorgten die ministri vini, pueri ad cyathos, pocillatores. Man trank mit den Worten: „bene vobis, bene mihi“ auf die Gesundheit der Anwesenden und seine eigene, man trank auf das Wohl der Geliebten so viele Becher, als ihr Name Buchstaben zählte. Je tiefer in die Nacht hinein, desto lauter erschallte der Lärm der Fröhlichen, desto größer wurden die Pokale, desto schärfer die Mischung, bis man beim ungemischten Saft der südlichen Rebe anlangte. Dann aber glich die Scene einem Schlachtfelde, wo die Einen bewußtlos am Boden lagen, indess Andere fortgetragen wurden.

3. Züge aus dem Gastmahle des Trimalchio.

52. Der Luxus nach verschiedenen Lebensrichtungen hin, namentlich aber der bei den Gastmahlen, kam, wie Livius berichtet, schon 188 v. Chr. aus Asien nach Rom. Hier fand er in Verbindung mit den hereinfluthenden

Schätzen der alten Welt einen wunderbar empfänglichen Boden. Vergebens wirkten ihm die Censoren entgegen (Staatsalterth. § 51, β), vergebens Sulla, der seine eigenen Gesetze nicht hielt, vergebens Cäsar und Augustus. Die Sitte, mächtiger als alle Imperatoren, drängte immer mehr zum Materialismus hin, dem ekelhaftesten und unsinnigsten, den es je gegeben. Das Bild dieser wahrhaft abschreckenden Seite des römischen Lebens zu vollenden, setzen wir einige Züge aus dem „Gastmahl des Trimalchio beim Satiriker Petronius“ hierher:

53. Trimalchio ist ein reicher Emporkömmling, der sich aus dem dürftigsten Sklavenstande durch unerhörte Glücksfälle und manche Gewissenlosigkeit zu einem unermesslichen Wohlstande aufgeschwungen hat, der aber bei diesem Glückswechsel nichts von der Rohheit und Gemeinheit seines früheren Standes verloren und nur einen prahlerischen Geldstolz und die lächerliche Sucht, bei aller Unwissenheit als gebildet zu erscheinen, dazu erworben hat. Eine sehr untergeordnete Rolle spielt seine Frau Fortunata, gleichfalls aus dem Sklavenstande, doch eine sorgsame Hauswirthin geblieben. Nicht minder unbedeutend sind auch die Gäste des Trimalchio, alle aus niedrigem Stande, sämmtlich, wie es scheint, Freigelassene, ihrem Wirthe an Rohheit gleich.

Einer derselben, Enkolprios, erzählt folgendes:

54. Wir waren in den Speisesaal gekommen und hatten uns niedergelegt; Alexandrinische Sklaven gossen uns Schneewasser auf die Hände; ihnen folgten andere, die zur Bedienung der Füße bestimmt waren und uns die Nägel aufs sorgfältigste reinigten. Und dieses beschwerliche Geschäft verrichteten sie nicht einmal schweigend, sondern sie sangen auch noch dazu. Ich wollte versuchen, ob die ganze Dienerschaft sänge, und forderte zu trinken. Ein schnell dienstfertiger Sklave brachte ein Getränk und sang dazu, und so jeder, von dem man irgend etwas forderte. Jetzt wurde eine sehr reichliche

Vorkost aufgetragen, denn alle lagen schon an ihren Plätzen, ausser Trimalchio, für den ungewöhnlicher Weise der erste Platz aufgehoben wurde. Auf dem Speisebrette stand ein Esel von korinthischem Erz mit 2 Säcken, worin er auf der einen Seite weisse, auf der anderen schwarze Oliven hatte. Den Esel bedeckten zwei Schüsseln, auf deren Rändern Trimalchio's Name und ihr Silbergewicht bemerkt war, und auf welchen Haselmäuse, mit Honig und Mohn übergossen, lagen. Ausserdem waren siedende Würste auf einem silbernen Roste, und unter dem Roste syrische Pflaumen mit Granatäpfelkernen. Bei diesen Leckereien waren wir, als Trimalchio unter musikalischer Begleitung hereingetragen wurde, und, zwischen einer Menge ganz kleiner Kopfkissen niedergelegt, uns wider unseren Willen ein Lachen entlockte. Zu gleicher Zeit wurde ein Speisebrett mit einem Korbe hereingebracht, worin eine hölzerne Henne mit ausgebreiteten Flügeln saß, wie die Hennen pflegen, wenn sie brüten. Sogleich traten unter Musik zwei Sklaven hinzu, fingen an, das Nest der Henne zu durchsuchen, und brachten von Zeit zu Zeit Pfaueneier hervor, die sie unter die Gäste vertheilten. Auf ein von der Musik gegebenes Zeichen wurden nun die Vorkost-Aufsätze von einem singenden Chor schnell weggeräumt. In diesem Getümmel fiel ein silberner Teller auf die Erde, und ein Sklave hob ihn auf; aber kaum hatte Trimalchio dies bemerkt, als er es ihm mit einer Ohrfeige verwies und den Teller wieder hinzuwerfen befahl. Bald darauf trat ein Kammerklave ein und kehrte unter anderem Kehricht auch jenes Silbergeschirr mit dem Besen aus. Dann brachte man gläserne Flaschen, die sorgfältig vergipst waren, und an deren Hälsen Etiquetten hingen mit der Inschrift: Opimianischer hundertjähriger (!) Falerner. Zugleich erschien eine Tracht von Speisen, deren Größe unserer Erwartung gar nicht entsprach, deren Neuheit jedoch unsere Augen auf sich zog. Auf einem runden Speisebrett waren nämlich die

12 Zeichen des Thierkreises ringsum vertheilt, und über jegliches hatte der Anrichter eine Speise von entsprechendem Stoffe gesetzt: über den Widder Widdererbsen, über den Stier ein Stück Rindfleisch, über die Zwillinge Nieren, über den Krebs einen Kreis von Krebsen, über den Löwen eine afrikanische Feige u. s. w. In der Mitte war ein Stück ausgegrabener Rasen, worauf ein Honigwabe lag; ein ägyptischer Sklave trug in einem silbernen Backofen Brot herum und quälte sich gleichfalls ab, mit einer gräslichen Stimme dazu zu singen, und wir entschlossen uns auf die Aufforderung des Trimachio, bei diesen einfachen Speisen zuzulangen, als vier Sklaven nach der Musik tanzend herbeieilten und den oberen Theil des Aufsatzes abhoben, worauf wir darunter auf einem zweiten Speisebrette Geflügel, Sauerer und einen Hasen erblickten, der in der Mitte mit Flügeln geschmückt war, so daß er wie ein Pegasus aussah. Wir bemerkten auch auf den Ecken des Speisebrettes vier Marsyasse, aus deren Bäuchen gepfefferte Caviarsauce sich über Fische ergoß, die in einem künstlich angebrachten Teiche schwammen. Wir erhoben alle ein lautes Beifallsgeschrei. . . . Aufserhalb des Saales erhob sich ein gewaltiges Geschrei, und siehe da! es kamen spartanische Hunde herein und fingen an, um den Tisch herum zu laufen. Auf sie folgte ein Speisebrett, worauf ein Eber von der ersten Gröfse lag; an seinen Zähnen hingen zwei aus Palmzweigen geflochtene Körbchen, von denen das eine mit Datteln, das andere mit thebanischen Nüssen gefüllt war. Kleine Ferkel aus Kuchenteig, die rings herum lagen, als hingen sie an den Zitzen, gaben zu erkennen, daß es eine Saumutter sei, und zwar waren diese zum Einstecken und Mitnehmen bestimmt. Uebrigens kam zum Tranchiren des Schweins nicht der vorige Vorschneider, der das Geflügel zerlegt hatte, sondern ein großer, bärtiger Kerl mit gewaltigen Jägerbinden um die Füße und einem groben Jagdrocke. Mit einem Jagd-

messer schnitt er die Seite des Schweines auf, und aus dieser Wunde flogen Drosseln heraus. Vogelfänger mit Leimruthen, welche bei der Hand waren, fingen sie sogleich, wie sie im Saale herumflogen. . . . Auf einmal fing die Decke zu krachen an, und der ganze Speisesaal erzitterte. Bestürzt sprang ich auf und fürchtete, es möchte ein Zauberer durch die Decke herabkommen, und nicht minder richteten die übrigen Gäste ihre Blicke erstaunt in die Höhe, voll Erwartung, was da Neues vom Himmel käme. Aber siehe da, das Getäfel thut sich aus einander, und es senkt sich plötzlich ein ungeheurer Reifen von einem großen Weinfasse herab, an welchem rings herum goldene Kränze und alabasterne Salbenfläschchen hingen. Während man uns diese Dinge zum Mitnehmen einstecken heißt, blicken wir auf den Tisch, und da stand schon wieder ein Aufsatz mit Kuchen. . . . Nach einiger Zeit befahl Trimalchio den Nachtschisch zu bringen. Die Sklaven nahmen also alle Tische weg und brachten andere, auf den Fußboden aber streuten sie Sägespäne, die mit Safran und Mennig gefärbt waren und, was ich noch nie gesehen hatte, Pulver vom Spiegelsteine. . . . Auf einmal traten zwei Sklaven herein, die sich mit einander zu zanken schienen und thönerne Krüge trugen. Während nun Trimalchio ihren Streit sich zu schlichten bemühte, schlugen sie einander gegenseitig mit großen Knütteln an die Krüge. Bestürzt über die Unverschämtheit der Trunkenen sahen wir genauer hin und bemerkten, daß aus dem zerschlagenen Bauche der Krüge Austern und Kammuscheln herausstürzten, die ein anderer Sklave auffing und auf einer Schüssel herumtrug. Zugleich brachte der Koch zischende Schnecken auf einem silbernen Rost und sang dazu mit einer gräßlichen, zitternden Stimme. Was jetzt kommt, schäme ich mich fast zu erzählen: unerhörter Weise brachten nämlich Knaben mit langen Haaren Salbe in einem silbernen Becken und salbten die Füße der Daliegenden, nach-

dem sie vorher Schenkel, Füße und Fersen mit Kränzen umwunden hatten. Dann wurde von derselben Salbe auch etwas in das Weingefäß und in die Lampe gegossen. . . (Nach Wellauer: Das Gastmahl des Trimalchio a. d. neuen Jahrb. für Philolog. und Pädag. von Jahn und Klotz, Suppl. Bd. X.)

B. Die praktische Seite des römischen Privatlebens.

55. Der Hauptschauplatz der Thätigkeit des jüngeren römischen Bürgers war vor C. Marius der Krieg; er hatte Ruhm und militairische Auszeichnungen in seinem Gefolge. Aus dem Kriegsleben trat der Emporstrebende in das politische Leben ein; hier stand ihm eine ganze Reihe der glänzendsten Ehrenstellen bis zum Consulat, der Censur, der Dictatur offen.

Gegen diese beiden so stark hervortretenden Seiten des Lebens blieb das Privatleben des Römers nur Nebensache, floß es fast unbemerkt und still dahin. Erst als Söldner die Schlachten Roms schlugen, und als politische Stille in seinen Mauern eingekehrt war, steigerte sich der Werth und die Bedeutung des Privatlebens.

I. Die Freien.

a) Der Erwerb.

56. *α*) Weinbau, Ackerbau, Baumzucht, Viehzucht. Bei den alten Italern nahm die Viehzucht die erste Stelle ein, dagegen wandte sich der römische Sinn schon frühzeitig vorwiegend dem Ackerbau zu (§ 2), der ehrendsten friedlichen Beschäftigung des freien

Bürgers. Der vom Pfluge zur Dictatur abberufene L. Quinctius Cincinnatus, der Vertreter altrömischer Einfachheit und Strenge, ist lange Zeit das leuchtendste Vorbild gewesen. Mit dem zunehmenden Reichthum beschränkte sich zweitens der Besitzer auf die Aufsicht über die das Land bebauenden Sklaven. Das dritte Stadium war endlich dies, daß der Reiche einen Verwalter (villicus) über sein Gut setzte, der mit einer Anzahl von Sklaven, gewissermaßen einer Sklavenfamilie die Haus- und Feldwirthschaft führte, insofern der Herr nur zeitweise aus dem Gewühl der Hauptstadt hervortauchte und auf seinem prächtigen Herrensitze Vergessen und Erholung suchte.

57. Der Boden Italiens ist einst überaus fruchtbar gewesen. Der alte Cato, auf diesem Gebiete die erste Autorität, bestimmte ihn nach 6 Klassen: Die erste nennt er die für Weinberge mit gutem Ertrage — der Qualität und Quantität nach — geeignete, die zweite die für gewässerte Gärten, die dritte die für Weidenpflanzungen, die vierte die für Olivenwälder, die fünfte die für Wiesen, die sechste die für Ackerfelder.

Abweichend von dem Verfahren bei uns, schuf man zum Zwecke des Weinbaus eigene Baumpflanzungen oder Rebengehölze (arbusta), an deren einzelnen Stämmen sich die Reben emporranken sollten. Die Baumarten, aus denen jene bestanden, waren vorzugsweise die Ulme, dann auch die Schwarzpappel, die Esche, der Feigenbaum und der Oelbaum. Sollten dieselben auch den allzu grimmigen Brand der südlichen Sonne mildern? Seltener band man an Weinbergen ohne Bäume (vineae) die Reben an Pfähle oder zog sie durch Spaliere. Dichte Zäune, häufig lebendige Hecken, schützten Rebengehölze und Weinberge gegen Verwüstungen durch die Natur, durch Menschen und Thiere, namentlich durch die gefährdete Ziege.

58. Zum Ackerbau bedienten sich die Römer

des Pfluges ohne Räder (*aratrum*), dessen Gestalt auf Münzen leicht erkennbar ist, der Egge (*crates*, *crates dentata*, *occa*), des Exstirpators (*irpex*) und kleinerer Handgeräthe z. B. des Spatens (*pala*, *rutrum*), der Hacke (*ligo*, *sarculum*, *rastrum*), der Doppelhacke (*ascia*) u. s. w. Die Bestellung des Ackers geschah mit der äußersten Sorgfalt; nicht selten wurde derselbe Boden fünfmal gepflügt, ehe er die Saat aufnahm. Die am meisten gebauten Getreidearten sind: Weizen (*triticum*, sehr feiner *siligo*), Spelt (*ador*), Gerste (*hordeum*), Hafer (*avena*), Buchweizen (*panicum*), Hirse (*milium*). Roggen (*secale*) wuchs nur als Unkraut, der Mais, jetzt in Italien so verbreitet, war unbekannt. — Hülsenfrüchte (*legumina*): Lupinen (*lupinus*), große Bohnen (*phaselus*), gewöhnliche Bohnen (*faba*), Erbsen (*pisum*), Kichererbsen (*cicer*), Linsen (*lens*). — Futterkräuter: Lucerne (*herba medica*), Wicken (*vicia*), Schneckenklee (*cytissus*), Mengkorn (*farrago*). — Außerdem baute man Rüben (*rapum* oder *napus*), Lein (*linum*), Hanf (*cannabis*) u. a. m. — Gartengemüse (*olera*): Zwiebeln (*cepa*), Meerzwiebeln (*scilla*), Knoblauch (*allium*), Lauch (*porum*), Spargel (*asparagus*), Kohl (*brassica*), Gurke (*cucumis*), Melone (*melo*), Malve (*malva*).

59. Das Getreide wurde nicht wie bei uns hart am Boden abgemäht, sondern dicht unter den Aehren abgesichelt. Das Werkzeug hierzu hieß *falx*, Sichel und Sense zugleich. Das stehen gebliebene Stroh (*stramen*, *stramentum*) schnitt man erst später ab, ein wenig praktisches Verfahren. Die in Körben gesammelten Aehren schüttete man auf eine Tenne mitten auf dem Felde, welche aus festgestampfter Erde oder aus Thon bereitet war; Tennen mit Dächern, etwa unsern Scheundielen entsprechend, waren selten und unter dem heiteren Himmel Italiens nicht nothwendig. Dann liefs man die Aehren entweder durch Ochsen austreten oder drasch sie mit einer Art von Dreschmaschine aus.

60. Die Baumzucht. Ein eigener Culturzweig waren die Weidenpflanzungen (*salicta*); die Weidenruthen wurden zu Körben und anderem Flechtwerk, zum Anbinden des Weins und der Obstbäume u. s. w. vielfach benutzt, die Blätter als Futter. — Das Obst stand im Ganzen in höherem Werthe als bei uns und wurde in größerer Menge und in mehr Arten gewonnen. Man hatte nicht bloß Obstgärten, sondern man umpflanzte auch die Felder — eine aus mehreren Gründen für uns nachahmungswürdige Sitte — gern mit Obstbäumen. Unter diesen werden besonders oft erwähnt: Der Olivenbaum (*olea*), der Feigenbaum (*ficus*), der Granatapfelbaum (*malus granata*), der gewöhnliche Apfelbaum (*malus*), der Birnbaum (*pirus*), der Kirschbaum (*cerasus*), der Kornelkirschbaum (*cornus*), der Maulbeerbaum (*morus*), der Nufsbaum (*nux*), der Wallnufsbaum (*juglans*) u. s. w. Der Orangenbaum, jetzt so charakteristisch für Italien, war unbekannt.

61. Was die Viehzucht anbetrifft, so hielt damals der italische Landmann sehr auf die Zucht von Pferden, Maulthieren, Eseln, Rindern, Ziegen, Schaafen, Schweinen und Geflügel, theils dem gewöhnlichen Hausgeflügel, theils den seltensten und kostbarsten Arten des inländischen und ausländischen. Mit Stolz sagt Virgil (G. II. 144 ff.):

Sieh hier des Gottes Traube, des Oelbaums milde Frucht,
Dort muntre Rinderheerden, dort edler Rosse Zucht.
Sie fliegen über die Ebene, voll von Kampfeslust,
Sie bäumen sich und steigen empor mit breiter Brust.

Mit deinen heiligen Fluthen benetzt, im weissen Kleid,
Sah man viel tausend Schaafe, zum Opfertod bereit,
Viel tausend weisse Stiere dem Siegeszug voraus
Von dir, mein Fluß Clitumnus, ziehn zu der Götter Haus.

62. β) Handel, Gewerbe, Handwerke. Die Handelsverträge mit Carthago (509, später zweimal erneuert), erschwerten, ja vernichteten theilweise den an

sich schon unbedeutenden römischen Handel der älteren Zeit. Derselbe hob sich nicht einmal nach dem Sturze von Carthago und Corinth in dem Maafse, wie man es hätte erwarten sollen. Selbst als Rom im festen Besitze der Weltherrschaft war, concentrirte sich nicht hier, sondern in Alexandrien der Welthandel; in zweiter Linie stehen Cyrene, Syracus, Tarent, Massilia da. Dennoch hing Rom in hohem Grade von den Handelsconjuncturen ab, nicht blofs der Korneinfuhr wegen, sondern auch wegen der Sklaven und der unzähligen Artikel des Luxus aus allen Ländern, vor allen dem üppigen Orient. — Dafs aber die Römer nie daran gedacht, eine Organisation des Verkehrs eintreten zu lassen, sondern dafs sie vielmehr die unterworfenen Handelsvölker und Städte frei gewähren liefsen, ging aus ihrem nationalen Stolze hervor, der alles Kaufmännische für minder ehrenvoll hielt; darum verboten sie auch den Senatoren wiederholt den Handel. Am meisten stand natürlich der Grofshandel in Ansehen, den in den Provinzen auch römische Ritter neben der Pacht der Zölle betrieben (*negotiatores, publicani*). Der eigentliche Kaufmann, der auf eigenem Schiffe (über das römische Schiff vergl. *Kriegsalterth.* § 56) mit Lebensgefahr die Meere des Gewinnes halber durchfurchte, hiefs *mercator*. Dagegen stand der Kleinhändler (*caupo, propola*), der Hausirer und der Makler (*institor*) in grofser Mifsachtung; ihre Beschäftigung wurde zu den erniedrigenden Gewerben (*sordida negotia*) gerechnet.

63. Von dieser Art des Verkehrs sind die Wochenmärkte (*nundinae* aus *novem dies*) zu trennen. Sie fanden, wie ihr Name sagt, alle neun Tage statt und standen unter der Aufsicht der Aedilen (hier: Marktpolizei). Unter den späteren Kaisern trat die sieben-tägige Woche an Stelle der neuntägigen. Die Orte, wo Städte und Landmann ihre Waaren und Producte mit einander austauschten, waren z. B. das *forum boarium*,

suarium, piscarium, olitorium, pistorium (Ochsen-, Schweine-, Fisch-, Gemüse-, Brotmarkt) u. s. w.

64. In eben so geringer Achtung wie die Kleinhändler standen die Handwerker (Cic. de. off. I, 42: Alle Handwerker betreiben ein schmutziges Gewerbe). Die Handwerke wurden in der ältesten Zeit wohl ausschließlich von den Sklaven, auch wohl von den Clienten der Patrizier betrieben, später außerdem von einer Anzahl ärmerer Bürger. Indessen wandten sich vorzugsweise, wie dies in der Natur der Sache liegt, die Freigelassenen dieser Art der Arbeit zu. Seltsamer Weise werden folgende neun Innungen von Handwerkern aufgezählt: 1) Flötenbläser, 2) Goldschmiede, 3) Zimmerleute, 4) Färber, 5) Riemer, 6) Gerber, 7) Kupfer- und Eisenschmiede, 8) Töpfer; alle übrigen Handwerker sollte die neunte Innung umfassen, also: Schuhmacher, Flickschneider, Schlächter u. s. w.

65. Diesem Abschnitte fügen wir eine Uebersicht der römischen Münzen, Maafse und Gewichte (nach Lübkers Reall.) hinzu.

A. Münzen.

1. Vor Augustus (der Denar = $\frac{1}{2}$ Uncia).

a. Kupfermünzen.						b. Silbermünzen.						
Sextula												
1 $\frac{1}{2}$	Quadrans					Teruncius						
2	1 $\frac{1}{2}$	Triens										
3	2	1 $\frac{1}{2}$	Semissis			2	Sembella					
6	4	3	2	AS		4	2	Libella				
12	8	6	4	2	Dupondius							
24	16	12	8	4	2	16	8	4	SESTERTIVS.			
48	32	24	16	8	4	2	32	16	8	2	Quinarius	
96	64	48	32	16	8	4	64	32	16	4	2	DENARIVS.

2. Nach Augustus (der Denar = $\frac{1}{8}$ Uncia).

Sextula									
1	$\frac{1}{2}$	Quadrans							
2	$1\frac{1}{2}$	Triens							
3	2	$1\frac{1}{2}$	Semissis						
6	4	3	2	AS					
12	8	6	4	2	Dupondius				
24	16	12	8	4	2	SESTERTIVS			
48	32	24	16	8	4	2	Quinarius		
96	64	48	32	16	8	4	2	Denarius.	

Ein As war in der älteren Zeit ein ausgeprägtes Pfund Kupfer. Seit man Silbermünzen prägte, d. h. kurz vor dem ersten punischen Kriege, sank das As auf $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{24}$ seines ursprünglichen Gehalts herab.

Der Denar = $5\frac{1}{2}$ Groschen, der Sestertius, nach dem man rechnete, = $15\frac{1}{4}$ Pfennig, also 1000 Sestertien = 50 Thlr. Gold, 100,000 = 5000 Thlr. Gold, 1 Million = 50,000 Thlr. Gold u. s. w. Goldmünzen wurden in sehr verschiedenem Werthe geprägt; der bekannte aureus zur Zeit der Kaiser galt etwa $5\frac{1}{2}$ Thlr.

B. Maafse.

1. Kleinere Längenmaafse.

Digitus									
1	$\frac{1}{2}$	UNCIA oder Pollex							
4	3	Palmus							
12	9	3	Palmus major						
16	12	4	$1\frac{1}{3}$	PES					
20	15	5	$1\frac{1}{3}$	$1\frac{1}{4}$	Palmipes				
24	18	6	2	$1\frac{1}{2}$	$1\frac{1}{3}$	CVBITVS.			

Der römische Fufs war etwas kleiner als der unsrige; 100 römische sind = 29,56^m oder 94 $\frac{1}{2}$ ' rheinländisch.

2. Größere Längenmaafse.

PES						
1½	Cubitus					
2½	1½	Gradus oder Pes Sestertius				
5	3½	2	PASSVS			
10	6½	4	2	Decempeda oder Pertica		
120	80	48	24	12	Actus	
5000	333 3/8	2000	1000	500	41 1/8	MILLE PASSVVM.

Eine röm. Meile betrug ein wenig mehr, als 1,5 Km. od. 1/5 geogr. od. preufs. Meile.

3. Flächenmaafse.

PES QVADRATVS								
100	Scrupulum oder Decempeda quadrata							
480	4 1/8	ACTVS SIMPLEX						
2400	24	5	Uncia					
3600	36	7 1/2	1 1/4	Clima				
14,400	144	30	6	4	ACTVS QVADRATVS			
28,800	288	60	12	8	2	JVGERVM		
57,600	576	120	24	16	4	2	Heredium	
5,760,000	57,600	12,000	2400	1600	400	200	100	Centuria
23,040,000	230,400	48,000	9600	6400	1600	800	400	4 Saltus.

Ein jugerum war ein wenig kleiner als ein Magdeburger Morgen oder 25,5 Ar.

4. Kubikmaafse für flüssige Dinge.

Ligula									
4	CYATHVS								
6	1 1/2	Acetabulum							
12	3	2	Quartarius						
24	6	4	2	Hemina oder Cotyla					
48	12	8	4	2	SEXTARIUS				
288	72	48	24	12	6	CONGIUS			
1152	288	192	96	48	24	4	Urna		
2304	576	384	192	96	48	8	2	AMPHORA QVADRANTAL	
46,080	11,520	7680	3840	1920	960	160	40	20	Culeus.

Die Amphora = 22 1/8 Berliner Quart oder 25,33 L.

5. Maafse für trockene Gegenstände.

Ligula						
4	CYATHVS					
6	1 1/2	Acetabulum				
12	3	2	Quartarius			
24	6	4	2	Hemina oder Cotyla		
48	12	8	4	2	Sextarius	
384	96	64	32	16	8	Semimodius
768	192	128	64	32	16	2 MODIVS.

6 1/2 modius = 1 Berliner Scheffel oder 55 L.

C. Gewichte.

VNCA											
1 1/2	Sescuncia oder Sescunx										
2	1 1/3	Sextans									
3	2	1 1/2	Quadrans oder Teruncius								
4	2 1/2	2	1 1/3	Triens							
5	3 1/3	2 1/2	1 1/3	1 1/4	Quincunx						
6	4	3	2	1 1/2	1 1/3	SEMIS oder Semissis					
7	4 1/3	3 1/2	2 1/2	1 3/4	1 2/3	1 1/2	Septunx				
8	5 1/3	4	2 2/3	2	1 5/3	1 1/3	1 1/7	Bes oder Bessis			
9	6	4 1/2	3	2 1/4	1 4/5	1 1/2	1 2/7	1 1/8	Dodrans		
10	6 1/3	5	3 1/2	2 1/2	2	1 2/3	1 3/7	1 1/4	1 1/9	Dextans	
11	7 1/3	5 1/2	3 3/2	2 3/4	2 1/2	1 5/6	1 4/7	1 3/8	1 1/9	1 1/10	Deunx
12	8	6	4	3	2 2/5	2	1 1/2	1 1/2	1 1/3	1 1/11	^{AS} oder Libra.

Das römische Pfund (libra, pondo) = 22 Loth 1 1/2 Quentchen oder 369,2 gr.

b) Das Vergnügen.

66. α) Spiele. Von den Würfel- und Brettspielen ist § 46 gehandelt worden. Von den übrigen Spielen standen die gymnastischen im Vordergrund. Während

bei uns der Vorwurf der Lächerlichkeit den älteren oder durch amtliche Stellung geehrten Herren unfehlbar treffen würde, welcher an derartigen Vergnügungen Gefallen fände, rief bei den Römern das Unterlassen einer solchen angestregten, auch für den Krieg vorbereitenden Körperübung den Vorwurf der Trägheit hervor. Gehörte nicht Leib und Seele dem Staate an, mußten sie nicht um seinetwillen gepflegt werden? An erster Stelle sei hier das Ballspiel genannt, besonders gern mit dem kleinen Spielballe (pila) und dem großen luftgefüllten Balle (follis) gespielt. Man hatte dazu in seinem eigenen Hause ein Sphaeristerium (§ 4) oder im Freien schöne, sonnige Uebungsplätze. — Ferner arbeitete man sich mit den halteres aus, zunächst Springstangen, um den Sprung zu verstärken, dann auch Bleimassen, die man, unseren „Handeln“ ähnlich, schwang, um die Arme zu kräftigen. — Aus den Uebungen der Tironen und Gladiatoren wurde das Scheingefecht gegen den Pfahl in die gewöhnliche Gymnastik hineingenommen, d. h. man focht im Stehen, Gehen, Laufen, Springen mit einem sehr schweren hölzernen Schilde und schweren Holz Waffen (pilum, gladius) gegen einen im Boden steckenden Pfahl. — Natürlich wurde auch der Ringkampf geübt, das Werfen mit der steinernen oder metallenen Wurfscheibe (discus), das Reiten; auf dem Marsfelde tummelte die Jugend Roms ihre Rosse und bildete sich in Sonnenbrand, Staub und Schweiß zu den Führern der Legionen aus, welche die alte Welt bezwangen. Nicht minder fleißig wurde die Jagd geübt:

Den Knaben treibts zu jagen in weiter Wälder Grün,
Sein Spiel ist Rosselenken, den Bogen straff zu ziehn.

Virgil. Aen. IX, 605.

Besonders gern ging man auf die Eberjagd, ohne Zweifel, weil sie die gefahrvollste war, die Italien bot; denn der Wolf, das größte Raubthier dort, ist weit feiger als der Keiler. Zu dieser Art der Jagd gehörte der Jagdspeer (venabulum), der Bogen (arcus), die Sau-

packer und Saufinder (*canes venatici*), das Jagdrofs (*equus venator*).

67. Die großen öffentlichen Spiele (*ludi publici*) bildeten einen Haupttheil des römischen *Cultus*. Da nun dieser von dem Staatsleben untrennbar ist, so gehört die Darstellung der Spiele nach antiken Anschauungen eigentlich in die Staatsalterthümer. (Vgl. dort § 5f). Wir sind jedoch in so hohem Grade gewöhnt, alles, was Spiel ist, als Moment des Privatlebens aufzufassen, daß eine Uebersicht jener auch hier gestattet sein möge.

68. Die wichtigsten jener Spiele, welche mit der Götterverehrung im engsten Zusammenhange standen, heißen: 1. *Apollinares*, zu Ehren des *Apollo*, 1. *Capitolini*, zu Ehren des *Jupiter*, 1. *Florales*, ein Frühlingsfest, 1. *Magni* (?), 1. *Megalenses*, zu Ehren der *Cybele*, 1. *Plebeji*, zur Feier der ehemaligen Versöhnung von Patriziern und Plebejern, 1. *Romani*, ein patrizisches Fest, 1. *Saeculares*, die ziemlich regelmäfsig alle 100 Jahre gefeierten großartigen Spiele, „wie sie keiner gesehen, noch einer sehen würde.“ (Ankündigungsformel.)

Der Art und dem Orte der Aufführung nach wurden die öffentlichen Spiele in die Spiele des *Circus* (*ludi circenses*), die Gladiatorenkämpfe (*ludi gladiatorii*) und die Bühnenspiele (*ludi scenici*) eingetheilt.

69. 1. Die Spiele des *Circus*, der Rennbahn für Rosse und Wagen, umfaßten: Wettfahren, Ringkampf, Turnier oder Caroussell zu Pferde, Thierkämpfe, Wettkampf zu Fuß oder zu Pferde, Seeschlacht (*Cursus*, *certamen gymnicum*, *ludus Trojae*, *venatio*, *pugna pedestris* und *equestris*, *naumachia*). Der Haupttheil war und blieb das Wagenrennen, der doppelte Wettkampf der Rosse und der Männer. An ihm hatte das römische Volk, wie dereinst die Griechen, seit uralter Zeit ein unbeschreibliches Wohlgefallen, bis sein Sinn durch die blutigen Scenen des Amphitheaters stumpfer geworden war. Es stellten diese glanzvollen Wettrennen am besten

die menschlich-heitere Seite des römischen Lebens dar. Die glänzendste Rennbahn war der *Circus maximus*, von der Königszeit an bis auf Constantin d. Gr. immerzu verschönert und vergrößert, zuletzt mit 383,000 Sitzplätzen.

70. 2. Dagegen sind die Spiele des Amphitheaters nach unserem Gefühl verabscheuungswürdig, ja die Menschheit entwürdigend. Das Amphitheater war ein ovalrundes Gebäude, in dem die Gladiatorenspiele und meist auch die Thierkämpfe gegeben wurden. In der Mitte lag die Arena, rings herum erhoben sich die Sitze der Zuschauer, das Ganze war zum Schutze gegen Sonne oder Unwetter mit einem großen Tuche überspannt. Unter den Ruinen der Amphitheater, welche heute noch existiren, sind die größten das in Rom (il Colosseo), in Verona, Capua, Nimes. — Die Gladiatorenkämpfe stammen aus dem düstern Etrurien, wo sie, ähnlich wie einst die am Grabe des Patroklos (Il. XXIII, 802), als Leichenspiele an den Gräbern der Vornehmen gefeiert wurden. Die Gladiatoren, früher Kriegsgefangene, später in Menge von einem Fechtmeister (*lanista*) gemiethet (*familiae gladiatorum*, besonders in Campanien) standen denen zu Gebote, welche dem Volk derartige Blutschenen veranstalten wollten; selbst vornehme Männer unterhielten deren, die gelegentlich auch Banditendienste verrichteten. Einzelnen derselben gelang es, mit dem Rappier (*rudis*), dem Symbol der Freilassung, beschenkt zu werden, wenn sie sich durch Tapferkeit oder Geschicklichkeit die Zuneigung des Volks erworben hatten. Für den einzelnen Sieg wurde der Gladiator mit dem Palmzweige beschenkt, seit Augustus mit Geld. Der im Kampfe Unterliegende konnte durch Erhebung des Zeigefingers die Gnade des Volks anfehlen. Die Gewährung hieß *missio* und wurde durch Emporhalten der geballten Hand mit eingezogenem Daumen verliehen (*pollicem premere*), dagegen die Tödtung durch die emporgestreckte Hand ausgesprochen. Die Leichname schleppte man mit Haken aus der Arena

fort, dem Fleckchen auf der Erde, der am reichlichsten mit Menschenblute getränkt worden ist. — In diesen Spielen kämpften während der Zeit der Republik nur Sklaven. Als der Geschmack daran allgemeiner geworden war und den an den edleren Spielen des Circus mehr und mehr verdrängte, fochten in dem Amphitheater, freilich meist gezwungen, Ritter, edle Frauen, zur Ergötzlichkeit Zwerge, endlich ein Kaiser selber, Commodus.

Ihrem Charakter nach gehören mehr dem Amphitheater als dem Circus die *Venationes*, die Thierkämpfe, an. Ihr Ursprung ist darin gefunden, daß siegreiche Feldherrn aus fremden Ländern seltene oder gewaltige Thiere mit nach Rom brachten. Diese gebrauchte man nicht wie bei uns die eines zoologischen Gartens zur harmlosen Betrachtung, sondern zu blutigen Kämpfen. So liefs man Elephanten mit Rhinocerossen, Tiger mit Löwen u. s. w., andererseits aber auch Menschen (*bestiarii*) gegen die Bestien kämpfen. Solche Fechter dienten theils um Lohn, theils waren es zum Tode Verurtheilte, z. B. gefangene Christen. Großartige Thierhetzen wurden vom Pompejus veranstaltet, der 500 Löwen auftreten liefs, von Caesar, von Augustus, in dessen Thierhetzen nach seinem eigenen Bericht 3,500 Bestien umkamen, von Caligula, der 400 Bären mit eben so vielen afrikanischen Thieren kämpfen liefs u. s. w.

71. 3. Die *ludi scenici*, veranstaltet entweder von den curulischen Aedilen oder von dem städtischen Praetor, ohne daß der Staat zu den Kosten beitrug, stehen unter den römischen Spielen dem modernen Gefühl am nächsten. Eintrittsgeld wurde nicht gezahlt, doch hatte jeder eine Eintrittsmarke (*tessera*) mit der Nummer seines Platzes vorzuzeigen. Ein solches Täfelchen ist in Pompeji gefunden worden mit der Aufschrift: CAV. II. CVN. III. GRAD. VIII. CASINA PLAVTI, also ein Theaterbillet zu der allermindestens 263 Jahre vor dem Untergange der Stadt gedichteten Comoedie des Plautus. Lange Zeit waren

die Theater einfache, schnell aufgeschlagene und wieder schnell abgebrochene Holzbühnen. Erst Pompejus erbaute ein prächtiges massives Theater für 40,000 Zuschauer, Balbus eines für 31,000, Augustus das theatrum Marcelli für 30,000; alle drei lagen auf dem Marsfelde. — Die Haupttheile des römischen Theaters waren der Zuschauerraum (cavea) und die Bühne (scena). Ersterer bildete „in weiter stets geschweiftem Bogen“ einen großen Halbkreis. Ein Theil desselben, der Bühne zunächst, hieß die Orchestra (bei den Griechen für den Chor bestimmt) und enthielt die Sessel der Senatoren, der Vestalinnen und den erhöhten Ehrensitz des Prätors. Hinter ihnen befanden sich die 14 Sitzreihen der Ritter und wiederum hinter diesen die Sitze der übrigen Zuschauer, nach Geschlecht und Stand getrennt. Sie wurden oft mit Blumen bestreut, mit wohlriechenden Essenzen besprengt und gegen Sonne und Regen durch prächtige, darüber ausgespannte Tücher geschützt. Die Bühne bildete ein längliches Viereck und war von der Orchestra durch eine 1,57^m (5') hohe Mauer getrennt. Drei Wände, deren jede eine Thür hatte, umschlossen sie an den 3 Seiten. Dem griechischen Ursprunge entsprach, daß der Vorhang beim Beginn des Spiels nicht aufgezogen, sondern herabgelassen wurde, nicht minder die Drehmaschine (*περίακτος*), um plötzlich einen Gott auf der Bühne erscheinen zu lassen (daher: *deus ex machina*). — Zugelassen wurden Männer, Frauen, Kinder, nur nicht Sklaven. Die Darstellung begann oft schon am frühen Morgen; zahlreiche Stellen der Schriftsteller legen von dem eifrigen Interesse dieses für scenische Aufführungen unermüdlichen Publikums Zeugniß ab. Zeichen des Mißfalls waren das Zischen (*sibilus*) und Pfeifen, das Toben (*fremitus*), endlich das *ejicere* d. h. das Verlangen, ein Schauspieler solle abtreten; ein solcher konnte sogar wegen scenischer Fehler körperlich geächtigt werden. Das Zeichen des Beifalls war dagegen der Applaus; der Schauspieler schloß selber mit

der Aufforderung: *plaudite!* Als besonderes Zeichen des Beifalls galt wie bei uns das *da capo* (*revocare*). Früher erhielt der Schauspieler, der sich auszeichnete, frische Kränze zum Lohn, später vergoldete Metallkränze (*collaria*).

72. β) Bäder. Zwar haben wir über die römischen Thermen aus dem Alterthume selbst wichtige Mittheilungen, z. B. bei Vitruv, Plinius d. J., Martial u. s. w.; doch tritt ihre Bedeutung gegen die Resultate der Ausgrabungen in der neueren Zeit zurück. Und hier sind es wiederum nicht die Thermen in der Hauptstadt selbst, die des Titus, des Caracalla, des Diocletian, großartige und leidlich erhaltene Bauwerke, welche uns das deutlichste Bild eines römischen Bades verschaffen, sondern die kleinen, zierlichen Bäder der Provinzialstadt Pompeji, welche man 1824 ausgegraben. Das Bild wird durch die Ausgrabungen in Stabiae und in Badenweiler (1784) vervollständigt.

73. Die Grundbestandtheile eines römischen Bades waren: 1. Das Auskleidezimmer (*apodyterium*), 2. das kalte Bad (*frigidarium*), 3. das lauwarne Wasserbad (*tepidarium*), 4. das heiße Bad (*caldarium*). Die dem entsprechend gebauten Bäder in Pompeji sind zwar nur für 25 Personen eingerichtet, doch innen künstlerisch ausgeschmückt. Sie umfassen ein Männerbad und ein Frauenbad, beide von einander ganz getrennt, und die in der Mitte beider liegende Feuerstelle (*hypocaustum*), wo die Hitze für die warmen Wasserbäder und die Dampf- und Schwitzbäder erzeugt wurde.

Durch den Eingang in das Männerbad kam man in einen Hof, in dem die Sklaven, welche ihre Herren begleiteten, zurückblieben, dann in das Auskleidezimmer. Südlich von diesem lag zweitens das Zimmer für kalte Bäder, mit einem Bassin versehen. Etwas näher der Feuerstelle befand sich drittens das lauwarne Wasserbad, erwärmt durch ein Kohlenbecken und durch heiße Röhren im Fußboden; hier bereitete man sich auf das heiße

Bad vor oder kühlte sich nach demselben ab. Aus diesem Raum führte viertens eine Thür in das eigentliche heisse Badezimmer. An der einen Seite desselben befand sich ein Bassin (labrum) mit kaltem Wasser, das man sich nach dem Schwitzbade über den Kopf gießen liefs, damit sich die geöffneten Poren der Haut schlossen und Erkältungen vermieden wurden, an der entgegengesetzten Seite, also dicht an der Feuerstelle, das heisse Bad, 3,77^m (12') lang, 1,36^m (4' 4") breit, 0,60^m (1' 11") tief. In diesem Marmorbassin konnten zu gleicher Zeit ungefähr 10 Personen in dem heissen Wasser sitzen.

Haupttheil der Thermae Pompejanae.

(Nach Ruperti.)

- | | |
|---|--|
| <p>1. a) Eingang zum Männerbade.
 2. Versammlungsplatz. 3. Vestibulum.
 4. Tepidarium. 5. Apodyterium.
 6. Frigidarium. 7. Sudatorium,
 Laconicum. 8. Labrum. 9. Caldarium.
 10. Hypocaustum. 11. 12. Wasserbehälter.</p> | <p>1. b) Eingang zum Frauenbade.
 A. Tepidarium. B. Caldarium. C. Heis-
 ses Bad. D. Labrum. E. Apodyte-
 rium. F. Vestibulum.</p> |
|---|--|

74. Jene Ausgrabung ist eine reiche Fundgrube für Alterthümer geworden. Man hat nicht nur Ornamente und Inschriften gefunden, sondern auch über 1000 Lampen aus terra cotta, ein Schwert mit lederner Scheide (?), eine Büchse für Quadranten (= $\frac{1}{4}$ As, das gewöhnliche Badegeld), ein Fensterglas (vgl. § 7) u. s. w.

75. Natürlich waren die Thermen in Rom selbst mit ihren Parks, Promenaden und Säulenhallen viel grofsartiger. Sie boten aufser den eigentlichen Badezimmern Räume für angemessene körperliche Uebungen und für geistige Genüsse, z. B. durch Lectüre in Bibliotheken, durch Vorlesungen, scenische Darstellungen u. s. w., dar (vgl. Staatsalterth. 5, f). Die Ruinen der Bäder des Caracalla zwischen dem Aventinus und Coelius sind 577,48^m (1840') lang und 463,24^m (1476') breit und konnten 2,300 zu gleicher Zeit Badende aufnehmen, der Schwimmteich der Thermen des Diocletian gar 3,000.

II. Der Wirkungskreis der Frauen.

76. Bei den Griechen waren die Frauen zwar keine Sklavinnen, doch aus der Gesellschaft der Männer ausgeschlossen und auf einen abgesonderten Theil des Hauses (gynaecium = Harem) beschränkt. Dagegen hatten sie es bei den Römern weit besser, wo sie sich als Gebieterinnen in der Mitte des häuslichen Lebens bewegten und von dem Manne Achtung vor den Formen des Hauses verlangen konnten. Für die Stellung, die sie in der Gesellschaft einnahmen, sprechen die ehrenden Namen:

matrona, *mater familias*, *domina*, spricht die Sitte, daß ihnen die Männer auf der Strafe auswichen, spricht das Gesetz, das Todesstrafe über denjenigen verhängte, der eine Matrone durch unziemliche Worte oder schamlose Handlungen beleidigte. Sie nahmen sitzend an den Gastmahlen der Männer Theil, sie führten — wenigstens in der älteren Zeit, ehe ein Heer von Sklaven das Haus erfüllte — die Aufsicht über den Haushalt, ein Amt, das ihnen bei der Hochzeit durch die Ueberreichung der Schlüssel zu den Vorrathskammern übertragen war. Aufser der Besorgung der Wirthschaft, wie wir es nennen, beschäftigte sich die Herrin mit den ihr direct untergebenen Sklavinnen in dem Atrium des Hauses vorzugsweise mit Wollarbeit und dem Spinnen und Weben von Wolle zu Tuniken und Togen; seltener kam das Sticken vor (*acu pingere*), gar nicht das Stricken. Eine gewisse Unfreundlichkeit (*austeritas*), verbunden mit einem hohen Selbstbewußtsein, kennzeichnet in der römischen Blüthezeit die von der Grazie der unfreieren Griechinnen weit entfernte freiere Matrone. Der allgemeine Verfall der Sitte im letzten Jahrhunderte der Republik vernichtete auch die Heiligkeit der Ehe und die ehrende Thätigkeit der Matrone. Unbegrenzte Vergnügungssucht und Putzsucht traten vielfach bei den reichen Römerinnen an die Stelle der letzteren, und Ehelosigkeit und Scheidungen wurden das Gewöhnliche; letztere waren 520 Jahre hindurch seit der Gründung der Stadt unerhört gewesen.

III. Die Beschäftigungen der Sklaven.

77. Zum Sklaven wird man entweder durch Geburt oder durch Verschuldung oder durch Mißgeschick, namentlich durch Kriegsgefangenschaft (*Servi aut nascuntur aut fiunt*). Die als Sklaven Gebornen hießen gewöhnlich *vernae* und waren, da sie von Jugend auf ihren Dienst gelernt, sehr geschätzt. Die anderen kaufte man vom Sklavenhändler, der Kriegsgefangene aufgekauft hatte. Ihnen wurde beim

Verkaufe ein Kranz aufgesetzt (daher *sub corona vendere*). In der älteren Zeit, wo selbst der Reiche nur wenige hatte, verrichtete eben derselbe Sklave die mannigfachen Dienste unserer Dienstboten, später hatte man dagegen für die einzelsten Geschäfte besondere Sklaven. Man nannte seine Sklavenschaar, die zuweilen auf die ungeheure Zahl von 10,000—20,000 Köpfe stieg, eine *familia* und theilte sie in die *familia rustica* und *urbana* ein. An der Spitze der *familia rustica* stand der Verwalter (*villicus*) und unter ihm zunächst der Rechnungsführer (*actor*) und die Aufseher über bestimmte Zweige der Arbeit (*operum magistri*). Unter den Feldsklaven nennen wir die Ochsenknechte (*bubulci*), die Eselsknechte (*asinarii*), die Schäfer (*opiliones*), die Schweinehirten (*subulci*), die Winzer (*vinitores*) u. s. w. Weniger handfest war im Ganzen die manierlichere *familia urbana*. Unter denen, welche im Hause den Dienst zu versehen hatten, nennen wir als die Vornehmsten die Rechnungsführer, die Hausverwalter (*procuratores*), die Aufseher über die Vorrathskammern (*cellarii*); als gemeine Hausklaven, die man der besseren Uebersicht wegen in Dekurien getheilt hatte, die Ausfeger (*scoparii*), den Thürhüter (*janitor, ostiarius*), diejenigen, welche den Dienst in den Wohn- und Schlafzimmern hatten (*cubicularii*), die, welche den Herrn beim Ausgehen begleiteten (*pedissequi, asseclae*), die Sänftenträger (*lecticarii*), die *mediastini* (?) u. s. w. Diesem niedrigeren Bestandtheile der *familia urbana* gegenüber gab es in ihr Sklaven mit wissenschaftlicher und künstlerischer, ja der ihrer Herrn oftmals weit überlegenen Bildung. Dahin gehören erstens die Aerzte, männliche und weibliche, zweitens die gelehrten Sklaven (*servi literati*), theils als Aufseher über die Kinder außerhalb der Schule verwandt (*paedagogi*), theils als Vorleser (*anagnostae* oder *lectores*), theils zum Abschreiben und Einrichten der Bücherrollen (*librarii*), theils als Geheimsecreteire (*servi ab epistolis, ad manum, amanuenses*). Drittens gab es unter ihnen

Künstler, z. B. Baumeister, Bildhauer, Maler, Schauspieler und Mimen, Gladiatoren, Seiltänzer u. s. w. Die Ersteren schmückten das Haus ihres Herrn künstlerisch aus, meist mit Nachbildungen griechischer Originale, die Letzteren erhöhten seinen Glanz durch ihr Auftreten bei Festmahlen. — Das Schicksal der Sklaven war fast ganz in die Hände des Herrn gelegt. Ein milder Gebieter konnte ihre Lage nicht nur erträglich, sondern sogar äußerlich beneidenswerth gestalten; er konnte ihnen gestatten, sich ein eigenes Vermögen (*peculium*) zu verdienen und sich damit die Freiheit zu erkaufen, ja er konnte sie direct vor dem Praetor freilassen (Staatsalterth. § 36). Unter den Strafen, die über Sklaven verhängt wurden, nennen wir die Versetzung aus der *familia urbana* in die *familia rustica*, Schläge, die *furca*, ein Joch in der Gestalt eines V oder II, welches über den Nacken gelegt wurde (davon *furcifer*), die Brandmarkung (F = *fur* oder *fugitivus*), die beschwerliche Arbeit in der Stampfmühle (*pistrinum*), endlich die entsetzliche Kreuzigung (*crux*). Für Uebelthäter auf dem Lande gab es unterirdische Gefängnisse (*ergastula*), gewöhnlich unter der Wohnung des Aufsehers, in welche man jene gebunden warf (§ 3). Im Ganzen war die Lage der Millionen von Sklaven in Italien eine überaus traurige, ein an dem römischen Leben nagender Krebs Schaden. Die Verzweiflung führte zu blutigen Sklavenaufständen, vor allen zu dem des Spartacus; 6,000 später zu beiden Seiten der Appischen Landstrafse zwischen Capua und Rom an das Kreuz geschlagene Sklaven kündeten von der Unerbittlichkeit der Sieger. Andererseits sind die *Saturnalia*, seit Augustus vom 17—19. December gefeiert, also der Zeit nach etwa unserm Weihnachtsfeste entsprechend, nur ein schwacher Trost für die Millionen von Unglücklichen gewesen. An diesem Feste, das an das goldene Zeitalter unter dem altitalischen Könige Saturnus erinnern sollte, da es nicht Herrn und Sklaven gab, galten letztere für frei, brauchten keine Arbeit

zu verrichten, trugen die Toga und speisten an einem Tische mit ihrem Herrn.

IV. Besondere Züge aus dem römischen Leben.

a) Ehe, Erziehung, Unterricht.

78. Nur dem Freien stand eine wirkliche Ehe (*justum matrimonium*) zu, der Sklave dagegen lebte mit seiner Frau nur im Verhältnisse des Zusammenwohnens (*contubernium*). Der Bräutigam durfte nicht unter 14 Jahren alt sein, die Braut nicht unter 12, beide bedurften der väterlichen Einwilligung. Der Hochzeit ging eine förmliche Verlobung (*sponsalia von spondeo*) voraus, bei welcher der Bräutigam seiner Braut einen Ring als Unterpfand für das gegebene Wort überreichte.

Unter drei Formen konnte eine Ehe geschlossen werden. Die erste, *confarreatio*, eine priesterlich eingeseignete, vollzogen durch den Pontifex maximus und den Flamen Dialis, beschränkte sich in der späteren Zeit auf die Patricierehe. Sie war mit großen Kosten und Pomp und feierlichen Ceremonien aus der grauen Vorzeit verbunden. Unter diesen nennen wir die Sitte, daß die Braut über die Schwelle im Hause des Bräutigams hinweggehoben wurde, daß sie den Bräutigam mit den Worten begrüßte: „Wo du, Cajus, bist, will ich, Cajo, sein!“ („*Ubi tu, Cajus, ego Cajo*“), daß feierlich ein Speltkuchen (*far, farreus panis, farreum libum*) getheilt und von den Neuvermählten gegessen wurde; von diesem letzteren Herkommen hieß die Form dieser Eheschließung *confarreatio*. Die zweite war die *coemptio*, ein Scheinkauf, indem der Bräutigam seine Braut gleichsam deren Vater oder Vormund abkaufte. — Die dritte Form, wie der Mann die Frau erwarb, war *usu*, wenn die Frau ein Jahr in dem Hause des Mannes gelebt, ohne drei Nächte (*trinoctium*) außer dem Hause zugebracht zu haben.

79. Die Kinder galten als vollständiges Eigenthum des Vaters, mit dem er beliebig verfahren konnte. So lange er lebte, hatte er daher unbeschränkte Gewalt selbst über erwachsene Söhne — bis zur Tödtung. Wollte er dieser bei den meisten andern Völkern unerhörten väterlichen Gewalt (*patria potestas*) entsagen, so mußte er sich der Förmlichkeit eines dreimaligen Verkaufs unterziehen.

80. Am neunten Tage nach der Geburt fand für die Knaben, am achten für die Mädchen die *lustratio* statt, d. h. sie wurden feierlich aus der Wiege genommen und einer gegen Bezauberung wirkenden Reinigung unterworfen, indem man sie durch das Haus zu dem Hausaltar trug. Darauf gab man ihnen ihre Namen. Man schenkte an diesem Tage den Kindern allerlei Spielzeug (*crepundia*), das um den Hals getragen wurde, z. B. ein goldenes Schwertchen mit dem Namen des Vaters darauf, eine kleine goldene Axt mit dem Namen der Mutter darauf, zwei verschlungene Händchen, ein silbernes Schweinchen, einen goldenen Halbmond, ein goldenes Ringlein u. s. w. (*Plautus*). Derartige Ueberbleibsel, namentlich goldene Kapseln (*bullae*), welche Amulette enthielten, sind mehrfach aufgefunden worden.

81. Die erste Erziehung übernahm die Mutter, von dem Vater lernte der Sohn reiten, schwimmen, fechten, ackern, säen, erndten. Auch der erste Unterricht, der im Lesen, Schreiben und Rechnen sowie dem Auswendiglernen der XII Tafeln, wurde von einem Elementarlehrer (*literator*) in dem älterlichen Hause ertheilt.

82. Daneben entstanden schon früh Elementarschulen, in denen dieselben Objecte gelehrt wurden. Von Schülern, welche mit ihren Bücherkapseln und Schreibtafeln zu einer solchen wandern, giebt Horaz *Sat. I, 6, 72 ff.* ein kleines Bild. Die Lehrer (*ludi magistri*), welche meist in dürftigen Verhältnissen lebten, waren sehr streng.

83. Nach der Eroberung Großgriechenlands kamen

die griechischen Hauslehrer (*grammatici*) in die reicheren Häuser in Rom. Sie begleiteten die Kinder in die Schule und beaufsichtigten sie zu Hause. Gleichzeitig erweiterte sich der *Lectio*nsplan in der Schule durch die Aufnahme des Griechischen, namentlich des Homer, an dem neben den andern Schriftstellern und Lehrgegenständen sich von nun an die römische Jugend bildete. Den Schluß machte ein *Cursus* in der Rhetorik, welchen man im Interesse des Staates hielt. Somit hatte der gesammte Unterricht drei Stufen: eine elementare, eine grammatische und eine rhetorische.

84. Mit dem ersten Auftreten in der großen Welt (*tirocinium fori*) hörte der Schulbesuch auf. Doch die höher Strebenden schlossen ihre Bildung noch lange nicht damit ab, sondern setzten ihre Studien in ähnlicher Richtung fort, am liebsten unter der Leitung namhafter Rhetoren und Philosophen. Als auch Griechenland unterjocht war, wurde es allgemein Sitte, dorthin, besonders auf die Universität Athen, die Jünglinge zur Vollendung ihrer Vorbildung für das Staatsleben oder überhaupt zur Förderung ihrer humanen Bildung zu senden. Dort finden wir Cicero, Bibulus, Messala, Horaz, Ovid u. s. w., eine ganze Reihe geschichtlich berühmt gewordener Männer, mit griechischen Studien beschäftigt.

b) Reisen, Fuhrwerke, Herbergen,
Wirthshäuser.

85. Das Reisen selbst war im Alterthume mit Umständen und Unbequemlichkeiten verknüpft, von denen wir kaum noch in den entlegensten Winkeln unseres Vaterlandes eine leise Ahnung haben, und daher weit seltener und nicht leicht Vergnügungssache. Zwar gingen unvergleichliche Landstraßen von Rom aus, bequemer als unsere *Chaussées*, doch konnten dies verhältnißmäßig nur wenige unter den Wegen in Italien sein. Man mußte im weiten römischen Reiche meist mit gewöhnlichen Landwegen vorlieb nehmen.

86. Viele bedienten sich zur Reise der mit Verdeck und Vorhängen versehenen Sänfte (*lectica*), derselben, die man in der Stadt selbst gebrauchte. Sie kam aus dem Lande der Ueppigkeit, aus Asien, nach Rom. Im Allgemeinen war sie den Damen und den bequemeren unter den Männern angenehmer als die Fuhrwerke. Letztere hatte man entweder zweirädig: *cisium*, ein leichtes, unbedecktes, von zwei Pferden oder Maulthieren gezogenes Cabriolet; *essedum*, jenem ähnlich, wenn auch ursprünglich ein belgischer oder britannischer Streitwagen; *carpentum*, uralt, in der späteren Zeit ein bedeckter Staatswagen; oder sie waren vierrädig: *raeda* oder *reda*, der eigentliche Reisewagen, wenn man mit Familie und Gepäck reiste; *carruca* etwas kürzer und eleganter; *petorritum*, gewöhnlich ein Wagen für die Dienerschaft u. s. w.

Die Zugthiere, Pferde oder Maulthiere, zogen nicht wie bei uns an Strängen, sondern an einem Joche, das auf ihrem Nacken lag. Ein einzelnes Thier ging in einer Gabel. Waren drei oder vier angespannt, so zogen die äußeren, wie bei uns, an Stricken (*funis*) und hießen daher *funales*.

Man fuhr nicht bloß in eigenen Wagen, sondern auch sehr häufig in Miethswagen. Ueberall in Italien scheinen die Miethsfuhrleute gleichwie die jetzigen *Veturini* Stationen gehabt zu haben.

87. Die Gastfreundschaft in ihrer ungemeinen Ausdehnung während des Alterthums erleichterte die Beschwerden der Reise. Daher kamen keine glänzenden Hôtels an den Strafsen oder in den Städten auf, wo der Römer den Comfort seiner Häuslichkeit hätte wiederfinden können. Dennoch reichte die Gastfreundschaft begreiflicher Weise nicht aus; es trat selbst für den vornehmsten Reisenden das Bedürfnis einer Herberge im Falle eines Unwetters oder Unfalls ein. Für minder Bemittelte aber waren solche *cauponae* (*cauponulae*) oder *tabernae diversoriae* gewöhnliche Ruhepunkte auf

der Reise. Vorzüglich mochten die Villenbesitzer neben den Landstraßen solche Tabernen unterhalten, um die Früchte ihres Grundstücks, besonders den dort geschenkten Wein, besser zu verwerthen. Wir kennen den Namen von zwei Herbergen an der Via Appia: Tres Tabernae (Tretabern, Apostelgeschichte 28, 15) und: Tabernae Caediciae. In Pompeji lag ein Gasthaus zum „Elephanten“, bei Narbonna ein Wirthshaus zum „Hahn“, in Lyon eines „Ad Mercurium et Apollinem“ u. s. w.

88. In Rom waren es die Bäder (§ 72), wo der bessere Theil der Bevölkerung zusammenkam und Genüsse fand, wie sie weder unsere Hôtels und Restaurationen, noch unsere Ressourcen, Casino's, Concordien u. s. w. zu bieten im Stande sind. Daher gab es auch in der Hauptstadt eigentliche Gasthöfe nicht, zumal da der Fremde nirgends leichter als gerade hier einen Gastfreund fand. Dagegen existirten Herbergen für Fremde niederen Standes in Menge. Von diesen sind die eigentlichen Kneipen verschieden, gleichfalls tabernae und cauponae genannt, d. h. Orte, wo Speisen und Getränke verkauft und verzehrt wurden, zu trennen von den popinae und den ganeae (auch ganea) Garküchen.

Wie verachtet übrigens der Stand der Gastwirthe war, darüber braucht man nur Hor. sat. I, 1, 29 und I, 5, 4 zu vergleichen.

c. Leichenbegängnisse, Grabmäler.

89. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Todte bald aus dem Sterbehause entfernt wird. Bei den Römern mahnte außerdem der Glaube, daß der Schatten des Unbeerdigten zu einem unseligen Gespenst werde, zur baldigen Beerdigung. Es galt, dem Geschiedenen, dessen Seele noch Bewußtsein hatte, eine letzte Freude und die ewige Ruhe zu bereiten, es galt, sich selbst gegen nächtliche quälende Erscheinungen zu schützen. In demselben Glauben warf man, wenn man am Wege einen Todten fand

und augenblicklich für ihn nichts weiter thun konnte, drei Hände voll Erde auf ihn. Wo man dagegen volle Zeit hatte, veranstaltete man ein feierliches, den Verhältnissen entsprechendes Leichenbegängniß.

90. Vielleicht war es nicht ungewöhnlich, daß ein dem Sterbenden Theurer durch einen Kufs gleichsam die entfliehende Seele auffangen wollte, und dem Geschiedenen drückte dann vielleicht derselbe die Augen und den Mund zu. Hierauf wurde der Todte von den Anwesenden mit Namen gerufen, ihm das letzte Lebewohl nachgesandt, und laute Klage erhoben. Dieser Gebrauch hieß die gemeinsame Todtenklage (*conclamatio*). Gehörte jener der ärmeren Klasse an, so trugen ihn, nachdem er gewaschen war, die Leichenträger (*vespillones*) Nachts unter Fackelschein zum Begräbnisplatz vor dem *esquilinischen* Thore hinaus. Für den Vermögenden geschah die Bestellung eines feierlichen und prunkvollen Begräbnisses bei dem Leichenbesteller (*Libitarius*).

91. Die Leichenbesteller hatten in dem Tempel der Leichengöttin (*Libitina*) alles zu einer Bestattung Erforderliche vorräthig und ertheilten sofort den Dienern ihre Befehle. Diese legten dem mit heißem Wasser gewaschenen und mit wohlriechenden Salben gesalbten Todten das seinem Stande gebührende Kleid an, schmückten ihn, wenn er sich im Leben Ehrenkränze erworben hatte, mit denselben, legten ihn auf das mit Laub und Blumen geschmückte Paradebett (*lectus funebris*) und in seinen Mund eine kleine Geldmünze als Fährgeld für den Charon (?). Neben ihm stand eine dampfende Rauchpfanne, vor dem Hause aber als Zeichen, daß es ein Trauerhaus sei, eine Rothanne oder Cypresse. In dem Hause hatte man das Feuer auf dem Herde erlöschen lassen und zündete es wahrscheinlich bis zur Bestattung nicht wieder an.

92. Nachdem der Leichnam 7 (?) Tage ausgestellt war, lud der Herold zu dem Leichenbegängnisse ein:

„Ein Wehrmann ist geschieden; wer da kann, der komme, dem L. Aemilius das Geleit zu geben, er wird weggetragen aus seinem Hause.“ Ein derartiger feierlicher Leichenzug (*pompa, funus, elatio, exsequiae*) fand bei hellem Tage statt. Ein Festredner (*designator*) ordnete mit beigegebenen *Lictoren* den Zug. Voran gingen als Trauermusik 10 Flötenbläser (*Tibicines*), zuweilen auch wohl schmetternde Trompeter (*Tubicines*), ihnen folgten mit fliegenden Haaren die Klageweiber (*prae-ficae*), laut schluchzend und Klagelieder singend. Nach ihnen kamen die *Mimen*, geführt von dem *Archimimus*, der die Persönlichkeit des Gestorbenen in Kleidung, Maske und Bewegungen vergegenwärtigte, indess jene nicht bloß ernste Betrachtungen anstellten und passende Dichterstellen citirten, sondern auch seltsamerweise dazwischen Possen trieben. Dann folgten die Bilder der Vorfahren in der Ahnenprocession (§ 9, d). Hatte sich der Verstorbene *Kriegsruhm* erworben, so wurden ihm Tafeln mit dem Verzeichnisse seiner Thaten, Abbildungen eroberter Städte, erbeutete Rüstungen, Ehrenkränze u. s. w. vorangetragen. Es kam jetzt die Leiche selbst, auf einem prächtigen Tragebette (*lectica* oder *lectus funebris*) mit goldgestickter Decke ruhend, meist von den nächsten Verwandten oder von Freigelassenen getragen, bei besonders verdienten Männern auch wohl von Rittern, Senatoren, Magistraten. In Trauerkleidern, ohne Schmuck schlossen sich der Leiche die Verwandten, Erben, Freigelassenen an, letztere den Hut, das Zeichen ihrer Freiheit, auf dem Kopfe. Der Zug ging zuerst nach der Rednerbühne auf dem Forum. Hier machte man Halt, setzte die Trauersänfte nieder und richtete den Todten auf, indess die Träger der Ahnenbilder von den Wagen stiegen und auf *curulischen* Sesseln Platz nahmen. Gewöhnlich bestieg ein Sohn oder Verwandter die Bühne und hielt die Leichenrede (*laudatio funebris*). Nachdem er den Verstorbene gepriesen, ging er kurz die Verdienste seiner Vorfahren durch, deren Bilder den Todten

umgaben und empfangen. Nach dieser Auferstehung des Verstorbenen wurde die Bahre wieder aufgehoben, und der Zug setzte sich nach dem Platze der Beerdigung oder Verbrennung weiter in Bewegung. Denn auch die Beerdigung, wie sie christliche Sitte ist, kommt, seltener freilich in der späteren Zeit der Republik, neben der prächtigeren Verbrennung und der Bestattung der Asche vor. Jene war die alte Form und wurde von manchen Familien, z. B. den Corneliern, beibehalten. Der Platz aber, wo man ruhen wollte, war selbstgewählt, am liebsten an den großen Landstraßen (Staatsalterth. §. 2), seit es verboten war, sich im eigenen Hause oder in der Stadt überhaupt begraben zu lassen: „Einen Todten sollst du in der Stadt nicht begraben noch verbrennen“ XII Tafeln. Nur für Sklaven und für Verurtheilte gab es einen gemeinsamen Begräbnisplatz, den mons Esquilinus. — Hatte der Zug sein Ziel, den von Trauerbäumen umgebenen, in der Form eines Altars errichteten Scheiterhaufen (rogus, pyra; bustum erst, wenn er niedergebrannt war) erreicht, so wurde der Leichnam darauf gelegt, ihm die Augen wiederum geöffnet, wohlriechende Stoffe über ihn ausgeschüttet, und Kränze und Haarlocken hinaufgeworfen. Nachdem der Todte dann zuletzt noch einen Kufs erhalten, und die letzte laute Klage angestimmt war, zündete einer der nächsten Verwandten mit abgewandtem Gesicht die leicht brennenden Stoffe (Binsen ?) an, die den Scheiterhaufen in Flammen setzten. In der längeren Pause, während derselbe niederbrannte, fanden bisweilen nach etruskischer Sitte Gladiatorenkämpfe statt. War er dann gänzlich zusammengesunken, so löschte man die glühende Asche mit Wein, rief die Manen an, wusch die Hände und sammelte die Gebeine in die Trauertogen. Sie wurden darauf mit Wein und Milch besprengt, mit linnenen Tüchern getrocknet, mit wohlriechenden Stoffen gemischt, in die mit Kränzen und Bändern geschmückte Urne gesammelt und sammt den Gefäßen, die zu der Bestattung gedient hatten, beigesezt. — Sodann rief

man dem Todten ein letztes Lebewohl mit den innigen Worten zu: *Lebe wohl, du strahlend reine Seele; möge dir die Erde leicht sein; sanft ruhe deine Asche! u. a. m. (have anima candida, terra tibi levis sit, molliter cubent ossa u. a. m.)*. Nachdem endlich eine Reinigung (*lustratio*) der Versammlung durch Besprengung mit geweihtem Wasser stattgefunden, schloß das Entlassungswort: „Es ist vorbei!“ (*licet = ire licet*) die halb barbarische, doch tief erschütternde Todtenfeier. — Für die Kaiserzeit ist charakteristisch, daß aus dem obersten Stockwerke des für den Imperator aufgethürmten riesigen Scheiterhaufens, wann die Flamme emporloderte, ein Adler aufflog. Derselbe sollte symbolisch die Seele des Geschiedenen, dem von diesem Augenblick an göttliche Ehren erwiesen wurden, zum Olymp emportragen.

93. „Das Grab ist (Marquardt Privatalterth. I, 367) nach der übereinstimmenden Ansicht des Alterthums eine Wohnung, in welche der Verstorbene einzieht, um dort eine andere und bessere, aber doch seinem früheren Leben entsprechende Existenz zu beginnen; es hat daher den Charakter eines Hauses, welches sowohl für den Todten selbst als für die Zusammenkünfte der Familie bei den Todten einer bestimmten Einrichtung bedarf. Daher werden dem Todten Kleider, Geld, Schmuck, ein Ameublement, Lebensmittel und Eß- und Trinkgeschirre mitgegeben, dem Krieger seine Waffen, dem Handwerker oder Künstler sein Handwerkszeug, der Frau ihre Toilettegegenstände: Spiegel, Nadeln, Kämmе u. a. m., dem Kinde sein Spielzeug; die ganze Masse von Gegenständen des häuslichen Lebens, welche unsere Museen bewahren, stammt zum großen Theile aus Gräbern her.“ Dieselben, welche also entweder den Leichnam oder die Asche aufnahmen, waren entweder ganz unterirdisch oder theils unter theils über der Erde. Die unterirdischen trugen besondere Monumente mit Inschriften, die zweite Klasse war so gebaut, daß der hervorragende Theil zugleich als Monument diente und die Inschriften trug.

Im Innern der Aschenkammer (cinerarium oder ossuarium), standen die Urnen in Nischen. Durch Gröfse und Schönheit zeichneten sich die Mausoleen der Imperatoren aus, namentlich das riesige Grab des Augustus auf dem Marsfelde und das ihm auf dem andern Tiberufer gegenüberliegende des Hadrian. Eines der interessantesten aus älterer Zeit, das Familiengrab der Scipionen, wurde 400 Schritte links von der via Appia 1780 entdeckt. Nicht nur sind seine Reste von bedeutendem kunstgeschichtlichen und historischen Werthe, sondern es zeugt auch die Einfachheit, die Innigkeit und der Stolz der Inschriften von einer großen Zeit. Wir führen hier aufser der zu dem Sarkophag des Scipio Barbatus hinzugefügten folgende zwei an:

1. die Grabschrift des Sohnes des Scipio Asiaticus:
PATER REGEM ANTIOCO SUBEGIT.

2. die des Sohnes des Scipio Africanus Major: QUEI
APICEM INSIGNE DIALIS FLAMINIS GESSISTEI | MORS PER-
FECIT UT TUA ESSENT OMNIA | BREVIA HONOS FAMA
VIRTUSQUE GLORIA ATQUE INGENIUM. QUIBUS SEI | IN
LONGA LICUISSET TIBE UTIER VITA | FACILE SUPERASES
GLORIAM | MAIORUM. QUARE LUBENS TE IN GREMIU.
SCIPIO RECIPIT TERRA PUBLI | PROGNATUM PUBLIO COR-
NELI.

3. Die Grabschrift des Scipio Barbatus auf dessen Sarkophag: CORNELIUS LUCIUS SCIPIO BARBATUS GNAIVO D. PATRE PROGNOTUS FORTIS VIR SAPIENSQUE | QOIVS FORMA VIRTUTEI PARISUMA FUIT | CONSOL CENSOR AEDILISQUE | FUIT APUD VOS | TAURASIA CISAUNA SAMNIO CEPIT | SUBIGIT OMNE LOUCANA OBSIDESQUE ABDOVCIT.

Noch nicht entfernt haben sich die deutschen Inschriften zu der Höhe der antiken erhoben, vielleicht auch ein Zeichen von einer noch größern Zukunft unserer Nation. —

C. Das geistige Leben der Römer.

I. Die Pflege der Wissenschaften in Rom

94. und die erhaltenen Denkmäler der römischen Literatur sind in der römischen Literaturgeschichte (Heft 1) behandelt worden. Es bleibt die Erörterung der äußeren Mittel übrig, durch welche jene Studien möglich und gefördert wurden.

95. a) Die erste Privatbibliothek in Rom war die des Aemilius Paullus, 168 v. Chr., die erste öffentliche die des Asinius Pollio unter Augustus. Zwischen diesen beiden Zeitpunkten wurden die Privatbibliotheken Modesache. Man freute sich, eine stattliche Bibliothek zusammen zu bringen, selbst wenn man nicht einmal die Titel seiner eigenen Bücherrollen kannte. In der späteren Zeit brachte es der Grammatiker Epaphroditus auf 30,000 Bücher und Sammonius Severus auf 62,000, andere auf noch mehrere, „doch nicht als Mittel für die Studien, wie Seneca klagt, sondern als Schmuck für die Wände und zur Schaustellung.“ Ueber die Einrichtung einer Bibliothek vgl. § 11, o.

96. b) Bücher. Der Stoff, auf den man schrieb, war meist der feine Bast (liber) des ägyptischen Papyrus (papyrus, charta Aegyptiaca, Niliaca). Man bereitete die-

ses Papier aus der bekannten zwiebelartigen Pflanze, welche auf der Niederung wuchs, die der Nil überschwemmte. Ihre Häute wurden in sehr dünne, etwa 6 Finger breite Streifen (*pagina*, *philura*, *scheda*) gespalten, und die Ränder derselben mit Nilwasser auf einander geklebt und gepresst. Viel weiter als die Aegypter brachten es die Römer in der Papyrusfabrikation; man verfertigte zur Kaiserzeit in Rom 8 Sorten, z. B. die *charta regia*, *Augusta*, *Liviana*, *Claudia* u. s. w., von denen die niedrigste nur als Packpapier gebraucht wurde, die feinste das hieratische Papier der Aegypter weit übertraf. Neben dem Papier bediente man sich auch des theureren Pergaments (*membrana*), meist jedoch nur für Dokumente und dasjenige Schriftliche, dem man eine längere Dauer sichern wollte.

97. Die Tinte (*atramentum librarium*) war eine Art (chinesischer) Tusche, aus Ruß bereitet. Sie hatte weit mehr Körper als unsere Tinte. Daher erscheint sie auf den ausgegrabenen Handschriften, wenn man diese gegen das Licht hält, als etwas erhaben. — Zuweilen schrieb man auch mit dem Saft des Tintenfisches (*sepia*).

98. Statt unserer Feder hatte man ein spitz zugeschnittenes und vorn gespaltenes Rohr (*calamus*). Die besten Arten desselben kamen aus Aegypten, Cnidus und dem Anaïtischen See in Asien (?).

99. Häufig war die Schrift in Columnen getheilt, und waren zwischen diesen, vermuthlich mit rother Farbe (*minium*), Linien gezogen. Der Titel des Buchs stand sowohl zu Anfange als auch am Ende. Man beschrieb gewöhnlich nur die eine Seite und färbte die Rückseite entweder mit Safran oder mit Cedernholz, letzteres, um zugleich das Buch gegen Würmer und Motten zu schützen.

100. Die Form der Bücher war die von Rollen, d. h. die am Ende zusammengeleimten *paginae* wurden an einer Röhre von Holz oder Knochen oder Elfenbein befestigt, um welche sie gerollt werden sollten. Die drei anderen Seiten (*frontes*) erhielten, mit Bimsstein sorg-

fältig geglättet, einen schwarzen Schnitt. Jene Röhre trat, wann das Buch zusammengerollt war, auf keiner Seite aus der Rolle hervor, sondern ihre Enden bildeten — wenigstens bei den in Herculenum entdeckten Handschriften — eine einzige Ebene mit der Basis des Cylinders. Aber durch die Röhre wurde seiner Länge nach ein Stäbchen gesteckt, das an beiden Enden weiter hervortrat, geschmückt mit starken elfenbeinernen oder goldenen oder gemalten Knöpfen (*cornua, umbilici*). Letztere befanden sich also in der Mitte der *geminae frontes*.

101. Um eine solche Rolle gegen Staub und andere Beschädigungen zu schützen, steckte man sie in eine Pergamenthülle (*membrana*, nicht *capsa*), welche außen purpurroth oder schöngelb gefärbt war. — Der äußere Titel (*titulus, index*), auf einen schmalen Streifen von Papyrus oder Pergament geschrieben, hing, wie einige vermuthen, als Zettel an der Rolle, wie andere, befand er sich oben auf derselben. — Zweierlei sei noch erwähnt, erstens, daß es mit der Zeit üblich wurde, das Bildniß des Schriftstellers auf das erste Blatt malen zu lassen. Zweitens: War ein Buch ohne Werth, so wischte man nicht selten die ganze Schrift wieder weg und beschrieb das Papier noch einmal; eine solche Rolle hieß ein Palimpsest (*πάλιον* und *ψάω* = *rado*).

102. c) Die Buchhändler. Schon bei Cic. Phil. II, 9 kommt eine Buchhandlung vor, später nennt Horaz (Epist. I, 20, 2; a. p. 345) als seine Verleger die Sossii; noch andere Namen von berühmten Firmen sind erhalten. Diese thätigen und umsichtigen Buchhändler (*librarii, bibliopolae*) schrieben theils, ähnlich den Mönchen im Mittelalter, in je einer Abschrift ein Buch ab oder ließen es so abschreiben, theils engagirten sie dazu in einem Zimmer eine möglichst große Anzahl von Sklaven (*servi literati*), von denen der eine dictirte und die anderen mit Abkürzungen (*notae Tironianae*) so emsig schrieben, als sie nur irgend konnten. Einerseits wurde hierdurch eine unglaublich schnelle Vervielfältigung und ein wohl-

feilerer Ladenpreis ermöglicht; z. B. kostete das erste Buch der Epigramme des Martial beinahe 1 Thaler, das dreizehnte derselben Schrift etwa 5 Silbergroschen. Andererseits litt unter jener flüchtigen Arbeit die Correctheit der Texte, insbesondere durch Hörfehler. Aber es bleibt leider stehen: „Was in der Gegenwart für die Literatur die Presse ist, das war im Alterthum die Sklaverei.“ Wie hätten sonst wohl Homer und Vergil in den Händen jedes Schülers, und Ovid, Properz und Martial, wie sie selbst berichten, über das ganze römische Reich verbreitet sein können! — Die meisten Buchhandlungen (*tabernae*) befanden sich in der StraÙe Argiletum, in dem Vicus Sandaliarius, einige auch wohl am Forum, Versammlungsorte der gebildeten Welt. Statt hinter Schaufenstern, wie bei uns, hingen an der Thüre Exemplare aus, oder, wenn eine Säulenhalle in der Nähe war, an den Säulen. — Schon früh erhielt der Schriftsteller von seinem Verleger Honorar. So verkauften bereits Plautus, Terenz u. a. m. ihre Comödien an die Aedilen. Cicero's Freund, Pomponius Atticus, nahm, im Großen spekulirend, vielfach Verlagswerke an, z. B. von Cicero den Orator, und gab persönlich seinen Sklaven Anleitung zu guten Abschriften. Dem älteren Plinius wurden für ein Werk etwa 20,000 Thaler geboten u. s. w.

103. *d*) Der Brief. Seltener schrieb man sich auf Papyrus, gewöhnlich auf Täfelchen (*tabellae*, *pugillares*, *codicilli*). Sie waren mit einer Wachsmasse überzogen, welche selbst unter der brennenden Sommerhitze nicht zu weich wurde. In dieses Wachs riss man mit einem Griffel (*stilus*, *graphium*) die Buchstaben hinein (*exarare literas*). Derselbe war auf der einen Seite spitz, auf der anderen breit und stumpf, um das Geschriebene wieder auszugleichen (*litura*) und das Wachs zu neuem Schreiben wieder glätten zu können. Jene Täfelchen hatten natürlich eine sehr verschiedene Größe und wahrscheinlich erhabene Ränder, da die Schrift sonst beim Zusammenlegen zerdrückt worden wäre. War der Brief

beendet, so wurden die tabellae mit einem feinem Bindfaden zusammengebunden und, wo sich der Faden befand, ein Wachssiegel angebracht. Man verletzte beim Durchschneiden des Fadens dieses Siegel nicht, um einen Beweis dafür in den Händen zu behalten, daß der Brief nicht erbrochen sei. Die Versendung geschah, da es keine Posten gab, „per Express“, wie wir sagen würden, durch die tabellarii, die Briefboten des Privatmannes.

II. Die Künste in Rom.

104. Ursprung der römischen Kunst. Die ältere bildende Kunst der Römer schloß sich eng an die alt-etruskische an. Die Tempelbauten dieses düsteren Volks hatten mit den Bauten aus Holz bei den nordischen Gebirgsvölkern, z. B. der altnorwegischen Kirche Wang bei Brückenberg im Riesengebirge, die größte Aehnlichkeit. Grabmäler und polygonische Mauern, den cyklopischen in Griechenland gleich, und Reste alt-etruskischer Plastik, namentlich Vasen aus schwarzer Erde, die man oft in den Gräbern findet, erinnern an diese Cultur. Die Reliefs an den Seitenflächen von Grabsteinen enthalten Scenen aus dem Leben, z. B. Leichenfeierlichkeiten, Festzüge, Tänze, auch wohl Thierfiguren, besonders Löwen und Sphinxen, letztere den assyrischen ähnlich. Das Phantastische und Barocke in den Bauwerken wie in den Figuren zeigt, daß beide Künste bei den Etruskern zu keiner klaren Durchbildung gekommen sind.

105. Allgemeine Charakteristik derselben. Etruskische Künstler sollen die ersten größeren Bauwerke des alten Rom gebaut haben, z. B. den Circus, den Tempel des Capitols, zahlreiche andere Tempel, die Silberhallen an den Seiten des Forums u. s. w. Diese Einwirkung hörte erst auf, als die Sicilischen Kunstschätze nach Rom kamen. Da begann sich hier der Sinn für das Schöne auf allen Gebieten der Kunst zu regen, und bald wurde die griechische Kunst, ähnlich wie

Griechenland selbst, Eigenthum des römischen Reichs. Aber ihre Richtung veränderte sich. Zunächst von dem weltgebietenden Römerthum getragen, nahm sie hierdurch einen neuen gewaltigen Aufschwung; so erscheint sie als eine Nachblüthe der großen hellenischen Kunst. Aber andererseits hatte das naive, einfache und ideale Fühlen aufgehört, aus dem jene großen Kunstgebilde hervorgegangen, und war an dessen Stelle der berechnende Verstand und das Streben nach äußerer Großartigkeit und Pracht getreten; letztere Eigenschaften kennzeichnen die eigentlich römische Kunst.

106. Man hat die bildende Kunst der Römer in 3 Perioden getheilt:

I. von 212 v. Chr. bis 69 n. Chr., d. h. seit den Uebertragungen griechischer Kunstdenkmäler von Sicilien nach Rom bis zum Anfang der Herrschaft der Flavier. In dieser Periode waltet ganz entschieden die hellenische Kunstrichtung vor.

II. 69 — 193. In den Zeiten der Flavier Vespasianus, Titus, Domitianus entfaltete sich die eigentlich römische Kunst und kam unter Trajan (98 — 117) zur Blüthe; von nun an begann sie zu welken.

III. 193 — 324. Verfall der Kunst, seit Rom nicht mehr das geistige Haupt der alten Welt war, seit in den Provinzen sich ein selbstständiges Leben regte, seit Barbarisches in die erstarrende Kunst drang. Seit Constantin d. Gr. beginnt die christliche Kunst.

a) Erste Periode.

107. α) Die Baukunst entsprach unter den Künsten am meisten dem Nationalbewußtsein der Römer. Nachdem sie die etruskische Einwirkung überwunden, schlug sie die hellenische Richtung ein.

108. Die griechischen Tempel ruhten wesentlich auf Gebälk und Dach tragenden Säulen, deren Grundformen folgende sind:

Die dorische Säule, ohne Basis wie ein Pilz aus dem Boden wachsend, gewöhnlich sechsmal so hoch, als ihr unterer Durchmesser lang war, sich nach oben stark verjüngend, an den Seiten gereift, oben mit einfachem Kapitäl. Diese Säule war sehr stark, um das schwere Gebälk zu tragen, und stand aus demselben Grunde in dicht gedrängter Ordnung. Ihr Charakter ist Einfachheit, Festigkeit, würdevoller Ernst, Grofsartigkeit.

Leicht und heiter erhob sich dagegen das Gebilde des freundlichen ionischen Lebens in die Lüfte. Die ionische Säule war gewöhnlich $8\frac{1}{2}$ Mal so hoch als der Durchmesser ihrer Grundfläche betrug, verjüngte sich nach oben zu weniger als die dorische und wurde von einem Säulenfusse (basis) getragen. Das Kapitäl bildete ein mit Schnecken (Widderhörnern) verziertes dorisches. Diese Säulen standen im Verhältnisse zu dem leichteren Gebälk, das sie trugen, weiter aus einander als die dorischen.

Die dritte Säule, die korinthische, ist streng genommen keine Grundform mehr, sondern nur eine Verschönerung der dorischen. Sie war die bei weitem geschmückteste und prächtigste, wenn auch nicht an so strenge Maafse gebunden wie die dorische und die ionische. Der erste Blick zeigt die Pracht ihres einem Blumenkorbe nachgebildeten Kapitäls. Es glich einem grofsen, runden Gefäfse mit einem viereckigen, auf den Seiten eingebogenen Deckel, der unten mit 2 Reihen, jede von 8 Akanthusblättern, umfasst war, hinter welchen 4 Stiele je zwei kleinere Blätter aufsteigen lassen. Blumen und Arabesken füllen dazwischen den leeren Raum aus.

Auf einer Reihe von Säulen ruhte ein langer, meist hölzerner Balken, der Architrav (trabs), welcher alle übrigen Theile des Dachwerks trug. War die Entfernung zwischen zwei Säulen minder lang als $3\frac{1}{2}$ Durchmesser derselben, so nahm man auch wohl Stein dazu.

Corinthische Ionische Dorische
 Säule aus römischen Ruinen.

109. Die römische Architektur zog unter diesen drei Ordnungen bei weitem die prächtige korinthische vor; dieselbe zierte häufiger als die beiden andern Tempel, Paläste, Basiliken u. s. w. (Staatsalterth. §. 5, α). Außerdem existiren Säulen toskanischer Ordnung, (*columna Tuscanica*), den römisch-dorischen ähnlich, und eine Mischart (*columna composita*), eine Verbindung der ionischen Schnecken mit dem korinthischen Laubwerk. *Telamones* (*Ἀτλαντες*) sind stämmige Männerfiguren, statt der Säulen angewandt, *Caryatides* ähnliche weibliche Figuren. Daneben bildete sich auch in Folge der Vervollkommnung die Kunst des Wölbens über Pfeilern (*pila*) der Bogenbau aus und führte allmählig zu riesigen Brückenbauten, Wasserleitungen, Tho-

ren, Triumphbögen, Theatern, Amphitheatern, Thermen u. s. w.

110. Im zweiten Jahrhundert v. Chr. erstanden durch Q. Metellus Macedonicus die ersten Marmortempel, die des Jupiter Stator und der Juno. — Im ersten Jahrhundert suchten die Prätendenten (Crassus, Pompejus, Caesar) und ihre Parteigänger, sich einander überbietend, die Massen durch riesige luxuriöse Werke zu gewinnen. Dergleichen Bauten sind die Curie des Pompejus, die Basilica des Aemilius Paulus, das steinerne Theater des Pompejus für 40,000 Zuschauer u. a. m. Bald folgten den hölzernen Theatern und Amphitheatern feinere (Staatsalterth. § 5, f), neue Basiliken, glänzende Tempel. — Mit ruhiger Beharrlichkeit setzte dann Augustus in dem still gewordenen Rom das System ähnlicher Bauten fort, welche von nun an durch ihre Grofsartigkeit und Pracht der weltbeherrschenden Nation entsprachen, wengleich sie an Reinheit des Stils ihren griechischen Mustern nicht treu blieben. Das schönste noch erhaltene Denkmal dieser Periode ist das Pantheon, dessen innerer Durchmesser 41,43^m (132'), ebensoviel seine Höhe beträgt. Ein reinitalischer, wohlerhaltener Tempelbau mit korinthischen Säulen ist der Tempel des Augustus in Pola (an der Südseite von Istrien).

111. *β*) Die Bildhauerkunst. In der hellenischen Richtung dieser Zeit erstanden unter griechischen Händen, zum grofsen Theil aber in Rom selbst, Werke, welche die Bewunderung der civilisirten Welt geworden sind: Der borghesische Fechter von Agasias aus Ephesus (in Paris); der Torso des Belvedere von Apollonius aus Athen (im Vatican); der farnesische Herales von Glykon aus Athen (in Neapel); die mediceische Venus von Kleomenes aus Athen (in Florenz); der Apollo von Belvedere (im Vatican); die Gruppe des Laokoon, von 3 Künstlern aus Rhodos gemeinschaftlich gearbeitet (im Vatican). — Dagegen sind streng-römische Kunstdenkmäler: die Statue

der älteren Agrippina im kapitolinischen und die der Pudicitia im vaticanischen Museum.

112. Zu der Bildhauerei gehört zunächst die Toreutik. Ihre Gebilde, die hochgeschätzten opera caelata waren in Elfenbein, sehr hartem Stein und Silber erhaben gearbeitete, kleinere Kunsterzeugnisse, namentlich reich verzierte, werthvolle Trinkschalen. Weder das Wort Bildschnitzerei noch Gravirkunst giebt das unübersetzbare „Toreutik“ wieder.

113. Münzen sind in Menge vorhanden und werden noch alljährlich ausgegraben. Der As (angeblich von $\epsilon\acute{\iota}\varsigma$, weil er die Münzeinheit darstellte), etwa $6\frac{1}{10}$ Pfennige geltend, trug zuerst das Gepräge eines Thiers, z. B. eines Ochsen, Widders, Ebers u. s. w. (pecunia von pecus). Der Sestertius, ursprünglich eine Silbermünze, $2\frac{1}{2}$ As oder $15\frac{1}{4}$ Pfennige werth, wurde später aus Golderz (aurichalcum), einem sehr feinen Kupfer, geprägt. Es ist dieses diejenige Münze, mit welcher man rechnete. Seit Pompejus und Caesar schmücken charaktervolle Bildnisköpfe die Vorderseiten, sinnvolle Compositionen die Kehrseiten. Im Uebrigen vgl. § 65.

114. Die geschnittenen Steine, Werke der Sculptur (?), sind in ungemein vielen und herrlichen Exemplaren erhalten. Man scheidet sie in $\acute{\epsilon}\kappa\tau\upsilon\pi\alpha$ (Haut-Reliefs), $\pi\rho\acute{o}\varsigma\tau\upsilon\pi\alpha$ (Bas-Reliefs) und in $\sigma\phi\alpha\gamma\acute{\iota}\delta\epsilon\varsigma$ d. h. solche, wo die Figuren vertieft eingegraben wurden, damit der Stein als Siegel gebraucht werden konnte. Letztere, von den Goldschmieden in Gold gefasst, zierten in Menge die Finger der Stutzer. Unter Augustus hatte der Steinschneider Dioscorides einen besonderen Ruf; er hatte unter andern den Kopf des Augustus geschnitten, mit dem dieser siegelte. — Sehr häufig war die Arbeit der Cameen, geschnittener edler Steine von verschiedenfarbigen Schichten. Sie dienten zum Schmuck, vorzüglich für Frauen, an Armbändern, Gürteln, zum Haarschmuck u. s. w. Zwei der schönsten unter den erhaltenen sind der Cameo in Wien, $0,24^m$ ($9''$) breit, $0,21^m$ ($8''$) hoch,

den Augustus als Jupiter darstellend, und der Cameo in Paris, 0,34^m (13") hoch, 0,29^m (11") breit, Tiberius gleichfalls als Jupiter. — Diese Arbeit der Cameen führte zu ähnlichen Werken in gefärbtem Glase.

115. γ) Die Malerei. Man malte auf Holz (*Pictura in tabula*); auf Leinwand (in *linteo*); al Fresco (*udo tectorio*), d. h. auf einer mit Marmorstaub und Kalk übertünchten Wand, welche in feuchtem Zustande bemalt wurde. Ein Künstler, der in dieser Weise höhere Objecte behandelte, hiefs Maler (*Pictor*), dagegen *Rhyparographus* der Darsteller niedriger oder gewöhnlicher Gegenstände z. B. des Innern einer Barbierstube, einer Schuhmacherwerkstätte u. s. w., bei den Römern höher geschätzt als bei den Griechen. Im ersten Jahrhundert v. Chr. wird als ausgezeichnete Maler Timomachus aus Byzanz gerühmt, der eine Medea, einen Ajax, einen Orestes u. s. w. malte, unter Augustus ein Künstler in Landschaften u. a. m. Ludius. Die fernere Zeit liefert die Wandmalereien von Pompeji, meist Nachbildungen älterer Meisterwerke, z. B. Achill, dem die Briseis geraubt wird, darstellend, Zephyr und Flora, das Urtheil des Paris u. s. w.; die Nebenfelder enthalten unbedeutendere Bilder. Von allen weicht das große Mosaikbild, die Alexanderschlacht, ab (§ 7). — Zuerst gebrauchten die Alten zu ihren Darstellungen bei jeder einzelnen Figur nur eine Farbe (*μονοχρώματα*) und zwar eine Wasserfarbe. Dann wandte man ausschliesslich vier Hauptfarben: Weiß, Roth, Gelb, Schwarz, mit Leim oder Gummi gemischt, zu polychromatischen Gemälden an. Indefs schon Polygnot, Mikon und die folgenden Künstler haben Grün, Blau, Fleischfarbe u. s. w. gekannt. — Die Enkaustik, die einbrennende Malerei, bestand in einer Arbeit mit geschmolzenem Wachs, mit welchem die Farben vermischt wurden, worauf man sie durch die Einwirkung des Feuers härtete. Diese überaus hoch geschätzte Kunst, welche für uns verloren gegangen ist, scheint in noch anderen Methodén ausgeübt zu sein. Ueber Mosaikmalerei vgl. § 7.

116. *δ*) Die Musik. Sie wurde vornehmlich im Kriege, bei Opfern und auf der Bühne angewandt, dann auch bei Triumphen, Gastmählern, Leichenbegängnissen u. a. m. So ausgedehnt auch ihr Gebrauch sein mochte, so stand sie dennoch bei den freien Römern in keiner sonderlichen Achtung (Corn. Nep. Epam. II); nur Fremde, Freigelassene und Sklaven wandten sich ihr zu. Der strenge römische Sinn hat weder eine nationale Musik geschaffen noch die eingewanderte etruskische und griechische fortgebildet. Mit den übrigen Künsten kamen die griechischen Saiteninstrumente: die Leier (*λίρα*); die Harfe (*φόρμιγξ*); die Cithar (*κιθάρα*); die Blasinstrumente: die Flöte (*αὐλή*, tibia); die Pansflöte (*σύριγξ*, fistula) u. a. m. nach Rom. National sind: das Horn (cornu), unserm Jägerhorn ähnlich; die Trompete (tuba), gerade, von gewaltigem und rauhem Tone; der Zinken (lituus); das Signalhorn (bucina). — In den späteren Zeiten der Republik und unter den Kaisern, welche natürlich die Sänger und Musiker begünstigten, traten bei Gelagen Harfenmädchen (psaltria), griechischer Herkunft, und sambucistriae, meist Aegypterinnen oder Asiatinnen, auf, um zur Unterhaltung der Gäste zu singen und zu spielen.

b) Zweite Periode.

117. *α*) Baukunst. An die Herrschaft der Flavier erinnern das riesige Colosseum (Staatsalterth. S. 14), der herrlich geschmückte Triumphbogen des Titus, vor allem die Reste des einstigen forum Trajanum. Das letztere bestand aus einem geräumigen Platze, auf den man durch einen Triumphbogen gelangte, aus der fünf-schiffigen basilica Ulpia, die sich majestätisch quer über den Platz hinzog u. s. w. Neben jener basilica befand sich ein kleiner Säulenhof, und auf diesem erhebt sich noch heute die riesige Trajanssäule mit ihrem über zwei Fuß breiten Reliefbande (Staatsalterth. S. 9). — Hadrian, der selbst Baumeister sein wollte, gründete in Rom den

in seinen Ruinen erhaltenen Tempel der Venus und Roma und sein riesiges Mausoleum. Noch mehr that er in dieser Richtung für die Provinzen. Von seinen hier erhaltenen Bauwerken stehen in erster Linie da: Die maison quarrée in Nimes, ein Bogen in Athen, die Stadt Antinoë in Aegypten zum Gedächtnisse des Antinous (§ 118). — Endlich redet von den Zeiten Marc Aurels die mit Reliefs aus dem markomannischen Kriege geschmückte Säule dieses Kaisers, ähnlich der Trajanssäule.

118. *β*) Die Bildhauerkunst. Außer den Verzierungen der Triumphbogen und den Reliefbändern der Säulen, besonders der Trajanssäule und der Säule des Marc Aurel, treten in dieser Zeit die Statuen und Büsten des Antinous am meisten hervor. Dieser, ein schöner Jüngling aus Bithynien, Liebling des Kaisers Hadrian und dessen Begleiter auf seinen Reisen, fand nach einer Ueberlieferung seinen Tod in den Wellen des Nil, nach einer anderen erlitt er für seinen Kaiser in Aegypten einen geheimnißvollen Opfertod und wurde dafür unter die Heroen versetzt. Sein Kultus verbreitete sich über das ganze Reich. „Das trauernde Antlitz seiner Statuen, die in Menge vorhanden sind, spricht das Sühneverlangen der ihrem Untergange entgegenschreitenden alten Welt ahnungsvoll aus.“ — Aus der Zeit Marc Aurels ist noch das eherne, einst vergoldete Reiterstandbild des Kaisers auf dem Platze des Capitols zu nennen.

119. *γ*) Die Malerei. Einen Augenblick erhob sich noch einmal die Malerei unter Hadrian. Damals wurde der Maler Aëtion gerühmt, namentlich wegen seines Bildes, das die Vermählung Alexanders mit Roxane darstellte.

c) Dritte Periode.

120. Die letzten großen Denkmäler der versiegenden antiken Baukunst sind in Rom: Der Triumphbogen des Septimius Severus, die Thermen des

Caracalla, der Sonnentempel des Aurelian, die Thermen des Diocletian, der Triumphbogen des Constantin, welcher zu diesem Bau den Bogen des Trajan plünderte. Mit den weiteren Bauten Constantins, den Kirchenbauten, tritt die christliche Kunst aus ihrer schüchternen Verborgenheit an das Sonnenlicht und breitet sich, noch eine Zeitlang von dem Römerthume getragen, in der alten Welt aus. Erst im Mittelalter erhebt sie sich zu eigenen Gebilden.

Römischer Kalender.

(Nach Bröder).

Unsere Monats-tage.	März, Mai, Julius und October (haben 31 Tage).	Januar, August, December (haben auch 31 Tage).	April, Junius, September, November (haben 30 Tage).	Februar hat 28 und in Schaltjahren 29 Tage.
1	Calendis	Calendis	Calendis	Calendis
2	VI	IV	IV	IV
3	V	III	III	III
4	IV } ante Nonas	III } ante Nonas	III } ante Nonas	III } ante Nonas
5	III } Pridie Nonas	II } Pridie Nonas	II } Pridie Nonas	II } Pridie Nonas
6	II } Nonis	I } Nonis	I } Nonis	I } Nonis
7	VIII	VIII	VIII	VIII
8	VII	VII	VII	VII
9	VI } ante Idus	VI } ante Idus	VI } ante Idus	VI } ante Idus
10	V } Idus	V } Idus	V } Idus	V } Idus
11	IV	IV	IV	IV
12	III } Prid. Idus	III } Prid. Idus	III } Pridie Idus	III } Pridie Idus
13	II } Idibus	II } Idibus	II } Idibus	II } Idibus
14	XIX	XIX	XVIII	XVI
15	XVIII	XVIII	XVII	XV
16	XVII	XVII	XVI	XIV
17	XVI	XVI	XV	XIII
18	XV	XV	XIV	XII
19	XIV	XIV	XIII	XI
20	XIII	XIII	XII	X
21	XII	XII	XI	IX
22	XI	XI	X	VIII
23	X	X	IX	VII
24	IX	IX	VIII	VI
25	VIII	VIII	VII	V
26	VII	VII	VI	IV
27	VI	VI	V	III
28	V	V	IV	Pridie Calendas Martias.
29	IV	IV	III	
30	III	III	Prid. Calend. (des folgenden Monats.)	
31	Prid. Calend. (des folgenden Monats.)	Prid. Calend. (des folgenden Monats.)		

Alphabetisches Register.

	§§		§§
A.		Conditoren	32
Ackerbau	58	Cypressen	91
Alexanderschlacht	7	Cyzikenische Säle	4. 10
Antinousbilder	118	D.	
Amphitheater	70	Decken der Zimmer	7
Armbänder	30	Dessert	40
B.		E.	
Badezimmer	11. 72—74. 88	Eber	2
Bäcker	32	Ehe	78
Ballsäle	4. 66	Enkaustik	115
Barbier	25	Erziehung	81—84
Bärte	24. 25	Etiketten	50
Baukunst	107—110. 117	Etruskische Kunst	104
Baumzucht	60	F.	
Begräbnifs	92	Fässer	50
Beinkleider	14	Federn	98
Bibliotheken	12. 95	Fenster	7
Bildergalerie	11	Fische	36
Bilderstammbäume	9	Frauen	76
Binden	14	Frühstück	39. 41
Briefe	103	Fuhrwerke	86
Brot	32	G.	
Bücher	96	Gänge bei Tische	40
Buchhändler	102	Gastmahl des Trimalchio	52
C.		Getränke	47
Cameen	114		
Circus	69		

	§§		§§
Getreidearten	58	M.	
Gewerbe	62	Maafse	65
Gewichte	65	Mahlzeiten	38
Gräber	63	Malerei	115. 119
		Mantel	18
H.		Matrone	76
Haartouren	26	Marienglas	7
Halsbänder	30	Meubles	12
Handel	62	Miethswagen	86
Handwerke	64	Miethwohnungen	6
Häuser	5	Mittagsessen	40. 42
Hemden	15. 20	Mosaikarbeit	7. 9
Herbergen	87	Münzen	65. 113
Herrenhaus	4	Musik	116
Hülsenfrüchte	58	Mützen	17
Hüte	17		
		O.	
I.		Obstweine	47
Inschriften	93	Oefen	7
		Ohringe	27
K.			
Kaufleute	62	P.	
Ketten	30	Palimpseste	101
Klageweiber	92	Perücken	26
Kleiderpressen	21	Pomaden	26
Kleidung	13—24	Putz und Schmuck	25—30
Köche	32		
Kopfbedeckungen	17. 20	R.	
Kränze	51	Reisen	85
Künste	104	Ringe	25
		Ruhebetten	43
L.			
Lampen	12	S.	
Landhaus	3. 4	Sänften	86
Landwirthschaft	2	Sandalen	13
Lehrer	81—83	Säugethiere als Gerichte	34
Leichenbegängnisse	89—92	Säulen	108—109
Löffel	44	Schaalthiere	37

	§§		§§
Schauspiele	71	Toilettengegenstände . . .	30
Scheiterhaufen	62	Toreutik	112
Schinken	34	Trinkgefäße	51
Schlafzimmer	11	Trinkgelage	51
Schneider	22	Triumphbogen	117
Schnürleiber	20		
Schränke	12	U.	
Schuhe	13. 20	Uhren	12
Sculptur	111	Universität	84
Servietten	44		
Siegelringe	25	V.	
Sklaven	77	Viehzeit	61
Sonnengärten	11	Villen	4
Sopha's	12	Vögel	35
Speisezimmer	11	Vorhallen	9
Spiegel	12	Vorschneider	45
Spiele	46. 66—71		
Spielzeug	80	W.	
Statuen	111	Walker	23
Stiefeln	14	Wände	7
		Wäsche	23
T.		Weinbau	57
Tauben des Capitols . . .	7	Weine	48. 49. 50
Teint	29	Wirthshäuser	87
Thermen	75	Wissenschaften	94
Thierkämpfe	70	Wochenmärkte	63
Tinte	97	Wohnzimmer	11
Tische	12		
Tischtücher	44	Z.	
		Zähne, falsche	28

In demselben Verlage ist erschienen:

Dr. Carl Franke's Griechische Formenlehre. Bearbeitet von Dr. Alb. von Bamberg, Oberlehrer am Königlichen Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin. Siebente Auflage. Preis 15 Sgr.

Seyffert, Dr. Moritz, vorm. Professor am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin, Hauptregeln der griechischen Syntax. Als Anhang der Griechischen Formenlehre von Dr. Carl Franke. Siebente verbesserte Auflage. Preis 5 Sgr.

— — Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische in Anschluss an Xenophons Anabasis für die mittleren und oberen Gymnasialklassen bearbeitet. Vierte durchgesehene Auflage. Broschirt. Preis 24 Sgr.

Sonnenburg, Dr. Rudolf, Director der Grossherzoglichen höheren Lehranstalt zu Ludwigslust, Grammatik der englischen Sprache nebst methodischem Uebungsbuche. Zweite vollständig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Broschirt. Preis 27½ Sgr.

Des Sophokles König Oedipus. Schulausgabe. Mit kritischen und das Versmaass erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Dr. Friedr. Bellermann, Director des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster. Broschirt. Preis 10 Sgr.

